ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON PROF. DR. H. EHELOLF, PROF. DR. R. HARTMANN, PROF. DR. A. VON LE COQ UND PROF. DR. OTTO STRAUSS HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

INHALT:

Die Frage völkerkundlicher Beziehungen zwischen der Südsee und Amerika. Von W. Lehmann 321

Besprechungen: . . . . . 340—382

Arangio-Ruiz, V.: Lineamenti del sistema contrattuale nel diritto dei papiri. (M. San Nicolò) 355

Bar ʿAlī (Īshōʿ): The Syriac-Arabic Glosses, ed. by R. J. H. Gottheil. (C. Brockelmann) . 364

Barton, G. A.: The Religion of Israel. (C. Kuhl) 361

Charles-Roux, Fr.: Les Échelles de Syrie et de Palestine au XVIIIe siècle. (P. Thomsen) 367

Contenau, G.: Contrats Néo-Babyloniens. I: De Téglath-phalasar III à Nabonide. II: Achéménides et Séleucides. (M. San Nicolò) . 356

Cumont, F., s. Mecquenem R. de.

Davidson, I.: Thesaurus of Mediaeval Hebrew Poetry. II. (F. Perles) 364

Fuye, A. de la, s. Mecquenem, R. de.

Goldschmidt, L.: Der babylonische Talmud neu übertragen. Bd. I. (P. Fiebig) 363

Gottheil, R. J. H., s. Bar ʿAlī.

Hildebrand, K.: Det gamla och det nya Kina. (E. Schmitt) 376

Joseph, P.: Foreign Diplomacy in China. (E. Hauer) 378

Kromayer-Veith: Schlachten-Atlas zur antiken Kriegsgeschichte. 5. Lfg.: Griech. Abt.: II. Makedonisch-Hellenist. Zeit; Röm. Abt.: III. Caesars gallischer Krieg. (O. Leuze) 340

Lederer, E., u. E. Lederer-Seidler: Japan—Europa. (F. E. A. Krause) 378

Mecquenem, R. de, et V. Scheil: Mission en Susiane. Numismatique par A. de la Fuye, Épigraphie grecques par F. Cumont, Céramique élamite par R. de Mecquenem. (V. Christian) 358

Modi, J. J.: Asiatic Papers. III. (O. Strauß) 370

Ram, L. S.: Selections from Hindi Literature Book II—VI. (J. C. Tavadia) 375

Scheil, V., s. Mecquenem, R. de.

Sethe, K.: Dramatische Texte zu altägyptischen Mysterienspielen hrsg. u. erläut. II. (A. Rusch) 342

Stucken, E.: Polynesisches Sprachgut in Amerika und in Sumer. (W. Lehmann) . . . 321

Talmud, Der babylonische, s. Goldschmidt, L.

Viswanatha, S. V.: Racial Synthesis in Hindu Culture. (W. Wüst) 371

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM 24 —; für Mitglieder der DMG RM 22 —. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an den Verlag zu richten.

Es ist zuständig: Für Keilschriftforschung Prof. Dr. H. EHELOLF, Berlin C 2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. R. HARTMANN, Heidelberg, Häußerstraße 14 / für den fernen Osten Prof. Dr. A. v. LE COQ, Direktor bei den Staats-Museen, Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120 / für Indologie Prof. Dr. Otto STRAUSS, Breslau 1, Neue Gasse 8—12 / für Allgemeines, Ägyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königsberg i. Pr. 9, Hufenallee 76.

Jährlich 12 Nummern.

Pacific School of Religion Berkeley, Calif.

33. JAHRG. NR. 5

MAI 1930

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

(Fortsetzung):

Waddy, M. A. St.: Homes of the Psalms. (C. Kuhl) 362
Weber, W.: Römische Kaisergeschichte und Kirchengeschichte. (W. Judeich) 341

Systematische Übersicht:

Aufsätze . . . . . 321—340
Allgemeines, Mittelmeerländer . . . 340—342
Ägyptologie . . . . . 342—355
Keilschriftliteratur . . . . . 356—361
Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum . . . . . 361—364
Semitistik, Islamistik . . . . . 364—371
Indologie . . . . . 371—376
Sinologie . . . . . 376—382

Notiz: Noch einmal zu Langdons Babylonian Penitential Psalms. (P. Jensen) 382

Zeitschriftenschau: The Expository Times — The Journal of the Royal Asiatic Society — Palestine Exploration Fund — Proceedings of the Imperial Academy — Quarterly Journal of the Andhra Historical Research Society — Revue des Cours et Conférences — Revue des Études anciennes — Revue des Études historiques — Revue historique — Revue des Questions historiques — Revue de Synthèse historique — Syria — Teologisk Tidsskrift — Verslag der viering van den 150-sten Gedenkdag v. d. Bataviaasch Genootschap — Wiener Studien — Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde — Zeitschrift für Ethnologie — Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung — Zentralblatt für Bibliothekswesen . 383—391

Zur Besprechung eingelaufen . . . . . 391—392

Beiträge zur Kunde des Irak-Arabischen.

Von Prof. Dr. **F. H. Weißbach,** Leipzig. 196 Seiten. 8°.

2. Hälfte: Poetische Texte.

Leipziger Semitistische Studien. Herausgeber A. Fischer u. H. Zimmern. Band IV, 2.

Der arabische Dialekt des Irak, bis vor wenigen Jahrzehnten noch fast unbekannt, verdankt seine Erschließung den beiden Assyriologen, die der deutschen Expedition nach Babylon in den ersten Jahren ihrer Tätigkeit als Mitglieder angehörten. Bruno Meißner hat die erste Grammatik und das erste Vokabular dieses Dialektes ausgearbeitet und eine größere Anzahl von ihm selbst gesammelter, vorher fast durchweg unbekannter Textstücke veröffentlicht. F. H. Weißbach hat die grammatischen und lexikalischen Forschungen erweitert und die Sammlung von Originaltexten aus dem Munde Eingeborener fortgesetzt. Seine Prosatexte (Erzählungen, Sprichwörter, Rätsel, Gespräche) sind bereits 1908 als I. Hälfte der Leipziger Semitistischen Studien Bd. IV erschienen. Die hier angezeigte 2. Hälfte faßt die Gedichte und lexikalischen Materialien zusammen, die der Verfasser zuvor in der Zeitschrift für Semitistik veröffentlicht hat, außer der umfangreichen Einleitung, die nur in diesem Hefte erscheint. Preis brosch. etwa RM 15.—

Neubabylonische Rechts- und Verwaltungsurkunden.

Übersetzt und erläutert von Prof. Dr. **Marian San Nicolò,** Prag, und Prof. D. Dr. **Arthur Ungnad,** Breslau.

Band I: Rechts- und Wirtschaftsurkunden der Berliner Museen aus vorhellenistischer Zeit.

3. Heft Nr. 372—558 (S. 337—480). 8°. 1930. Preis brosch. RM 18.—

„Das Unternehmen, zu dem sich der Assyriologe Ungnad und der Jurist San Nicolò zusammengetan haben, um ein reichhaltiges und wichtiges Quellenmaterial weiteren Kreisen, insbesondere den Rechtshistorikern, zugänglich zu machen, ist mit Freude und Dank zu begrüßen. . . . Eine wesentliche Verbesserung gegenüber der älteren Bearbeitung bedeutet der reicher ausgestaltete Notenapparat. Insbesondere suchen die Verfasser den notwendigen Subjektivismus der Übersetzung dadurch zu paralysieren, daß sie nicht nur zweifelhafte, sondern auch sonstige Stellen, sobald sie nur etwas Bemerkenswertes bieten, in Umschrift wiedergeben. Jeder, der etwas in Sprache und Paläographie Bescheid weiß, ist so instand gesetzt, sich die Urkunde ohne große Mühe zu transkribieren.“ Prof. Dr. P. Koschaker in „Zeitschrift der Savigny-Stiftung“.

Das Werk soll mehrere in sich abgeschlossene Bände umfassen, deren erster die mehr als 900 Übersetzungen der in den Vorderasiatischen Schriftdenkmälern der Staatsmuseen zu Berlin Heft 3—6 in Keilschriftkopien enthaltenen Texte bringt und in etwa 5—6 Lieferungen (samt Glossar) zu je ca. 10 Druckbogen zum Preise von je etwa RM 20.— erscheint.

Der Kauf einer Lieferung verpflichtet zur Abnahme des ganzen Bandes.

Staatsverträge des Ḫatti-Reiches in hethitischer Sprache.

Von Prof. Dr. **Johannes Friedrich,** Leipzig. IV, 228 Seiten. Gr. 8°. 1930.

Mitteilungen der Vorderasiatisch-Aegyptischen Gesellschaft. Band 34,1.

2. Teil: Die Verträge Muršiliš' II. mit Manapa-Dattaš vom Lande des Flusses Šeḫa, des Muwattalliš mit Alakšanduš von Wiluša und des Šuppiluliumaš mit Ḫukkañaš und den Leuten von Ḫajaša (mit Indizes zum 1. und 2. Teil).

Hethitische Texte in Umschrift, mit Übersetzung u. Erläuterungen herausgeg. von Ferdinand Sommer, Heft 4.

Dieses Heft setzt im Anschluß an das 1926 erschienene erste Heft [Mitt. d. VAeG 31,1 RM 12.—] die Bearbeitung und Übersetzung der Staatsverträge hethitischer Könige mit ihren Vasallenfürsten fort, die für die Kenntnis des altorientalischen Staatsrechts hochbedeutsam sind.

Preis brosch. RM 15.—

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

OLZ

XXXIII / 5 MAI 1930

Die Frage völkerkundlicher Beziehungen zwischen der Südsee und Amerika.[1]

Von W. Lehmann.

Eduard Stucken hat in seiner Abhandlung über Polynesisches Sprachgut in Amerika und Sumer den Versuch unternommen, an Hand einzelner herausgegriffener Wörter einiger amerikanischer Sprachen deren Verwandtschaft mit den Sprachen Ozeaniens, mit dem Sumerischen und Altägyptischen nachzuweisen. Hierbei zieht er an amerikanischen Sprachen das Mexikanische heran, das Cahita, Maya, Quechua, Araukanische und Lule. Es ist nicht recht einzusehen, warum er gerade diesen amerikanischen Sprachen den Vorzug gibt und theoretisch so wichtige Sprachen wie die Hokangruppe Kaliforniens und das Mochica der Nordküste Perus unberücksichtigt läßt.

Es ist immer gewagt und bedenklich, rein lexikographisch Sprachen sehr verschiedenen Baus miteinander zu vergleichen. Man kann nicht ohne weiteres die ozeanischen Sprachen mit denen Süd- und Mittelamerikas einerseits, mit dem Sumerischen, Babylonischen und Ägyptischen andrerseits in eine Reihe bringen. Solche Vergleiche verführen dazu, scheinbar ähnliche Lautkomplexe rein äußerlich miteinander zu verknüpfen. Vergleiche dieser Art lassen sich überhaupt zwischen beliebigen, nicht verwandten Sprachen der Erde anstellen. Die Kombination und sonstige Variation einer endlichen Anzahl von Phonemen zu Wortgebilden bringt es mit sich, daß diese zufällig in Laut und Bedeutung überraschende Ähnlichkeit aufweisen können. Während das deutsche Wort Nase unzweifelhaft mit dem lateinischen nasus urverwandt ist, hat es mit dem griechischen Worte νῆσος „Insel, Halbinsel" schon nichts mehr zu tun, da das griechische Wort sich von einer Wurzel, die Schwimmen bedeutet, ableitet; das Aymará-Wort nasa „Nase" klingt jedenfalls nur ganz zufällig an unser Wort an.

Der Nachweis wirklich bestehender Sprachverwandtschaften erfordert strenge und systematische Untersuchungsmethoden. Unabweisbar zu fordern ist, die Sprachen gruppenweise zu erforschen. Lautgesetze müssen abgeleitet werden, die sich namentlich in Abweichungen der Dialekte und in Wortformen verschiedenen Alters in einer und derselben Sprache kundtun. Außer dem Wortschatz ist die Grammatik der betreffenden Sprachen aufs sorgfältigste zu berücksichtigen.

Keineswegs ist es leicht, wirklich einwandfrei vergleichbaren Sprachstoff herbeizuschaffen. Denn um die Wortstämme herauszupräparieren und um die sogenannten Wurzeln, die mehr oder weniger eine Abstraktion der Forschung ausmachen, zu erlangen, muß man die zu untersuchenden Sprachen grammatisch beherrschen. Ist dies schon für gut bekannte Sprachen nicht in jedem Falle leicht, so gilt dies für wenig bekannte Sprachen in erhöhtem Maße. Hinzu kommt der Bedeutungswechsel, den Wörter im Laufe der Zeit sowohl in Dialekten einer Sprache als auch in Sprachen einer Sprachfamilie durchmachen können.

Die Zugehörigkeit des Sumerischen zu einer der bekannten großen Sprachzweige der Erde ist ein noch immer nicht sicher gelöstes Problem[1]. Es erscheint mir nicht zulässig, einzelne sumerische Nomina mit ägyptischen und polynesischen zu vergleichen, solange die Feinstruktur der sumerischen Sprachgebilde selbst noch nicht erschöpfend geklärt ist. Die Ausdehnung der Wortvergleiche auf einige wenige amerikanische Sprachen ist willkürlich, äußerst lückenhaft und meiner Ansicht nach verfehlt. Man darf wohl sagen, daß die meisten, wenn nicht alle der von Stucken zusammengetragenen Wortgleichungen vor einer ernsten Kritik nicht Stand halten. In vielen Fällen hat Stucken unrichtige Teilungen z. B. bei mexikanischen Wörtern vorgenommen. So ist (p. 7) nicht panocu(ia), sondern pano-cui-a abzuteilen, was soviel wie „beim Passieren etwas nehmen" bedeutet. Das herangezogene Maori panuku „to move on" (Tregear) enthält aber den Stamm nuku oder neke, wie aus Tregear hervorgeht. Man darf also nicht den aztekischen Wortstamm pano vergleichen mit dem Maoriphonem nuku.

Wenn Stucken (p. 5—6) Wörter für Schmetterling zusammenstellt, schreibt er für Quechua taparabu (richtiger taparacu): ta-parabu, um so eine äußerliche Ähnlichkeit mit Maori purehua herbeizuführen. Das peruanische Wort taparacu geht aber auf taparay „falten" zurück und bedeutet genau „Falter" (Schmetterling). Die Silbe ta gehört hier

1) **Stucken,** Eduard: **Polynesisches Sprachgut in Amerika und in Sumer.** Leipzig: J. C. Hinrichs 1927. (III, 127 S.) gr. 8°. = Mitteilungen der Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft (E. V.) 1926, 2. 31. Jahrg. RM 8 —.

1) Vgl. Ernst Herzfeld, Völker- und Kulturzusammenhänge im Alten Orient; Deutsche Forschung; aus der Arbeit der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft Heft 5 (1928), p. 33.

durchaus zum Stamme und darf nicht willkürlich davon getrennt werden.

Quechua pillpintu „kleiner Schmetterling" hängt etymologisch zusammen mit pillpiy „wimmeln, kriechen". Aztekisch papalotl „Schmetterling" jedoch hängt wohl mit aztek. paloa „gustar algun manjar" (Molina) zusammen. Die polynesische Wurzel für Schmetterling lautet pepe. Hier überall sprachliche Urverwandtschaft anzunehmen, ist sehr bedenklich.

Aztekisch micca hua (p. 20) bedeutet wörtlich soviel wie „einen Toten habend" und daraus erst leitet sich die Bedeutung „in Trauerkleidung" ab. Die Wurzel ist mic, wovon miqui „sterben" sich ableitet. Ich sehe keinen Zusammenhang mit sumerischem „muk = Festanliegen eines Trauergewandes". Delitzsch (p. 189) verzeichnet sumerisch mug „eng anliegendes Gewand" (mukku), wozu offenbar das Simplex mu „Gewand" gehört.

Aztekisch nonòtli „stumm" (p. 29) hat die Wurzel non, wie aus dem Ortsnamen Nontiaco „wo man stumm wird" hervorgeht. Diese Wurzel non ist durchaus verschieden von aztekischem nenepilli „Zunge", das eigentlich „Püppchen" bedeutet.

Aztekisch maxalhuia „sich gabeln" (p. 41) ist zusammengesetzt aus ma- „Hand" und der Wurzel xal oder xel, die „teilen" bedeutet. Hawaiisch mahana „Zwillinge" ist nicht vergleichbar.

Aztekisch tlamia (p. 47) bedeutet nicht „machen", sondern „aufzehren"; es setzt sich nicht aus tla + mi und der Verbendung ia zusammen, sondern gehört zum intransitiven tlami „endigen". Man darf daher nicht tla-mia abteilen und das irrtümlich gewonnene Radikal „mia" mit polynesischem mea „tun" vergleichen.

Eine Maya-wurzel für „Haus" lautet na, was auch „Mutter" bedeutet; hieraus ist nach einem bestimmten Lautgesetz z. B. im Quiché ha „Haus" hervorgegangen. Dies hat nicht das geringste mit aztek. calli „Haus" zu tun, das auf die Wurzel ca „sein, existieren" zurückgehen mag. Wie diese Wörter mit polynesischem whara, Quechua huasi und sumerisch e „Haus" zusammenhängen sollen, ist unverständlich. Cahita vaso-cari „Strohhaus" enthält vaso „zacate" (nicht etwa „Haus"!), das nicht mit Quechua huasi zusammengebracht werden kann.

Sumerisch zag-mu (p. 70—71) enthält zag „Stirnseite" und mu „Jahr"; in den Maya-Sprachen bedeutet zac „weiß" und steht dem sumerischen zag gänzlich fern. Das von Stucken zum Vergleich herangezogene mexikanische çaca-moa bedeutet eigentlich „Kraut jäten"; aztekisch çacatl „Stroh" hat nicht das geringste mit sumerisch zag „Stirnseite" zu schaffen.

In der von Stucken (p. 17) gegebenen Lauttabelle vermißt man z. B. die Kehlkopfverschlußlaute, die den Mayasprachen ihr besonderes Gepräge verleihen. Es ist auch nicht zutreffend, wenn in dieser Tabelle für das Mexikanische vermerkt wird, daß ihm z. B. die Laute d und g fehlen; denn in Pipil-Dialekten des Mexikanischen lautet beispielsweise das aztekische tlacatl „Mensch" tagat und das aztekische tototl „Vogel" dudut.

Ich habe im Vorstehenden nur einige Proben gegeben, die zeigen, wie irreführend die von Stucken gebotenen Wortgleichungen sind. Es ist unmöglich, hier in eine Besprechung aller übrigen höchst anfechtbaren Einzelheiten seiner Abhandlung einzutreten. Meine Darlegungen werden den Verf. vermutlich auch gar nicht überzeugen. Mit wissenschaftlicher Kritik würde man Stucken nicht gerecht werden. Er ist eine dichtende Künstlernatur mit geistreichen Einfällen und intuitivem Instinkt. Seine besondere Begabung als Dichter hat er in dem großen Werke „Die weißen Götter" zur Geltung gebracht. Wenn nun auch die wissenschaftliche Nachprüfung seiner sprachlichen Phantasien mich dazu zwingt, sie abzulehnen, so soll diese Kritik keinerlei Tadel enthalten. Stuckens Abhandlung über Polynesisches Sprachgut in Amerika und Sumer hat das Verdienst, Fragen erneut aufzuwerfen, die wissenschaftlich dringend der Klärung bedürfen. Wenn Stuckens Essay mit dazu beiträgt, die Fragen der Kulturzusammenhänge zwischen der Alten und Neuen Welt umfassend und gründlich zu prüfen, so ist der dadurch angeregte Impuls lebhaft zu begrüßen, Stucken (p. 3) irrt allerdings, wenn er meint, daß heutzutage niemand die amerikanischen Sprachen auf ihren ozeanischen Gehalt untersuche. Die mit solchen Untersuchungen zusammenhängenden Fragen stehen vielmehr im Brennpunkt der gegenwärtigen Forschung.

Es ist eine höchst wichtige wissenschaftliche Frage, ob zwischen den Bewohnern Ozeaniens und denen der Neuen Welt Verbindungen bestanden haben. Ihre Beantwortung kann auf verschiedenen Wegen erfolgen, vorausgesetzt, daß wissenschaftliche Methoden beobachtet werden.

Es sind vor allem anthropologische, sprachliche und ethnologische Gesichtspunkte, die bei der Lösung dieser Frage in Betracht kommen. Auch archäologische Grabungen können hierbei Bedeutung erlangen. In der Südsee sind letztere bisher leider nur in sehr geringem Umfange ausgeführt worden. In Amerika, wo sie seit einigen Jahrzehnten erfolgreich eingesetzt haben, beschränken sie sich im wesentlichen auf bestimmte Gebiete wie namentlich auf die Vereinigten Staaten von Nordamerika, auf Teile von Mexiko, Mittelamerika und Peru. Sie gestatten längst noch nicht einen klaren und umfassenden Überblick über die Vorgeschichte des Doppelkontinents.

Die besonderen und allgemeinen vergleichenden anthropologischen Untersuchungen sind, was Ozeanien und Amerika anlangt, nicht annähernd so durchgeführt, wie es für die völkerkundlichen zutrifft. Von grundlegender Bedeutung war die Feststellung de Quatrefages', daß Ten Kate auf der Insel Espiritu Santo (in der Gegend der kalifornischen Halbinsel) einen Schädel von „melanesischem" Typus gefunden hatte[1].

1) De Quatrefages, Les Pygmées, Paris 1887, p. 37; H. ten Kate, Matériels p. s. à l'anthropologie

Bereits 1861 erörterte de Quatrefages die Möglichkeit von Beziehungen der Ozeanier zu Amerika[1]. Er wies auf die dunkle Hautfarbe der Eingeborenen Kaliforniens nachdrücklich hin als des zu seiner Zeit einzigen Punktes derartigen Vorkommens in Amerika[2]. Er erklärte ihn aus der Tessan-Strömung, die von den Japanern Kuroshivo genannt wird und die ozeanische Neger in Fahrzeugen bis in jene entlegenen Gestade ebenso hätte antreiben können wie es mit verlassenen Dschunken wirklich geschehen ist[3].

Diese Gedanken hat in letzter Zeit namentlich Paul Rivet in Paris zum Gegentande eingehender und weitausholender Forschungen gemacht. Rivet wies auf die Ähnlichkeiten im Skelett der Periku Niederkaliforniens und der Lagoa Santa-Rasse Brasiliens hin, Ähnlichkeiten, die Rivet auch an melanesischen Schädeln wiederzuerkennen überzeugt ist[4].

Im Zusammenhange damit untersuchte Rivet auch bestimmte amerikanische Sprachen auf ihre etwaige Verwandtschaft mit malayo-polynesischen einschließlich melanesischen, indonesischen und austroasiatischen Sprachen. Namentlich die Hokan-Gruppe Kaliforniens, deren Spuren übrigens noch weiter südlich in Mexiko nachweisbar zu sein scheinen, und das bisher gänzlich isolierte Mochica, die Hauptsprache des alten Chimu-Reiches an der Nordküste Perus, sind von Rivet, bisher allerdings mehr lexikalisch als grammatisch, geprüft worden.

Auch die australischen Sprachen hat derselbe Gelehrte mit denen der Chon (Patagonier und Ona) zu vergleichen unternommen.

Es bleibe dahingestellt, ob die von Rivet versuchten Wortvergleichungen dem wirklichen Wesen der herangezogenen Sprachen gerecht werden.

---

de la péninsule californienne, Bull. Soc. d'Anthrop. Bd. 7 (1884). Die Bezeichnung „melanesisch" ist in diesem Falle nicht objektiv, denn es ist einstweilen problematisch, ob Melanesier in Amerika gelebt haben oder noch leben. Wenn in Amerika anthropologische Elemente vorkommen, die den Melanesiern nur ähnlich sind, so verdienen die amerikanischen Melanoiden, die nicht von nachkolumbischen Negern Afrikas abstammen, einen besonderen Namen. Ich schlage vor, solche melanotischen Elemente Amerikas Nerignos zu nennen.

1) Ders., Unité de l'espèce humaine, Paris 1861, p. 401ff.

2) Ders., Unité de l'espèce humaine p. 409.

3) l. c. p. 406 u. 410.

4) P. Rivet: Recherches anthropologiques sur la Basse-Californie, Journal Soc. d. Am. Paris Bd. 6 (1909), p. 147—253; La Race de Lagoa Santa chez les populations précolomb. de l'Équateur, C. R. Séances de l'Acad. des Sc. Paris Bd. 146 (1906), p. 707—710, Bullet. et Mém. de la Soc. d'anthrop. Paris 5. Sér. Bd. 9 (1908), p. 209—268; Les Melanéso-Polynésiens et les Australiens en Amérique, C. R. Séances de l'Acad. des Inscr. et Belles-Lettres Paris 1924, p. 335—342; „Anthropos" Bd. 20 (1925), p. 51 bis 54; Les origines de l'homme américain „L'Anthropologie", Paris Bd. 35 (1925), p. 293—319; Les Australiens en Amérique, Bull. Soc. linguist. Paris Bd. 26 (1925), p. 23—63; Parenté linguist. de l'Australien et du Malayo-Polynésien, du Mon-Khmer et du Murda, Rev. d'Ethnogr. et des Traditions Populaires Paris, Bd. 6 (1925), p. 227—8; Migration australienne en Amérique „La Géographie" Paris, Bd. 46 (1926), p. 100—102. Relations commerciales précolomb. entre la Polynésie et l'Amérique, Z. R. Soc. de biogéogr. Paris 1927, No. 29, p. 65—68; in der Festschrift für P. W. Schmidt p. 583—609.

Wilhelm von Humboldt, dem tiefgründigen Kenner sowohl der ozeanischen wie der amerikanischen Sprachen, schwebte allerdings der kühne Gedanke vor, über die polynesischen Sprachen eine Brücke zu denen der Neuen Welt zu schlagen. Er selbst hat sich aber gescheut, eine unmittelbare Vergleichung dieser Sprachen vorzunehmen; der § 23 des gewaltigen Torsos seines Kawi-Werkes trägt jedenfalls die weise und denkwürdige Überschrift: „Die Südsee-Sprachen an sich, und gegen die Asiatischen und Amerikanischen"[1]. W. von Humboldt verkennt zwar, wie er sagt, keineswegs die Wichtigkeit einiger hauptsächlicher Grundzüge, in welchen diese beiden Sprachmassen übereinstimmen, aber sein bisheriges Studium der amerikanischen Sprachen habe ihn doch überzeugt, daß man sich dieser Richtung nicht leichtgläubig anvertrauen darf. Allein die Aufmerksamkeit darauf gerichtet zu behalten, bewegen ihn, wie er fortfährt, mehrere nicht unwichtige Tatsachen wie das Vorkommen von Federnetzwerk, von Wort-tabu, der Gebrauch des Exclusivus und Inclusivus bei der 1. Person Pluralis in der Südsee und in Amerika.

Noch heute gilt der Ausspruch Wilhelm von Humboldts zu Recht, daß man sich derartigen Vergleichen nicht leichtgläubig anvertrauen darf. Ein bedeutender Sprachforscher wie Steinthal meinte, daß zwischen den amerikanischen und den polynesischen Sprachen keinerlei Verwandtschaft bestehe und daß dieses auch hinsichtlich der älteren Bevölkerung Ozeaniens, den Melanesiern und Negritos, der Fall sei. Horatio Hale, der 44 amerikanische Sprachen mit dem Polynesischen hinsichtlich der Pronomina untersuchte, stellte keinerlei Verwandtschaft fest[2]. Freilich sind Pronomina allein nicht entscheidend, und Cora hatte Recht, wenn er bemerkte, daß die amerikanischen Sprachen noch zu wenig bekannt sind, um die Frage ihrer Verwandtschaft mit denen der Südsee überhaupt zu entscheiden.

Zweifellos hat Rivet das Verdienst, mit Hilfe größerer und zahlreicherer Wortlisten bestimmter Sprachgruppen den Hebel an die Materie angesetzt zu haben. Aber es kann heute noch nicht gesagt werden, daß die von ihm aufgestellten Gleichungen als gesicherte Tatsachen angesehen werden dürfen. Die Kenntnis der Lautgesetze und der grammatischen Analyse ist doch für die in Betracht kommenden Sprachen noch zu wenig vorbereitet, als daß man den Wortgleichungen volles Vertrauen schenken könnte. Die Zusammenhänge bewegen sich vorläufig mehr in Vermutungen als in wissenschaftlich eindeutigen, von bestimmten Gesetzen geregelten Bahnen. Es ist zu hoffen, daß besondere Kenner der betreffenden Sprachen deren weitere sorgfältige Prüfung von Dialektgruppe zu Dialektgruppe vornehmen werden. Darüber hinaus hat Rivet auch die Frage des relativen Alters und des Weges der Wanderungen zu beantworten gesucht. Er glaubt, die Neue Welt sei nicht vor dem Ende des Quaternärs besiedelt worden. Es werden m. E. geologische Untersuchungen abzuwarten sein, die die Richtigkeit dieser Annahme zu entscheiden berufen sind. Rivet hat vor allem Seefahrten der Melanesier im Auge, die auch Friederici für frühere Zeiten bei Polynesiern und Melanesiern durchaus als möglich ansieht[3]. Mit Recht hält

---

1) W. von Humboldt, Über die Kawi-Sprache auf der Insel Java. Bd. 3, Berlin 1839, p. 428—429.

2) Steinthal, Z. Am. Kgr. Berlin (1888), p. 374; Horatio Hale, ibid., p. 375—387.

3) G. Friederici, Malayo-Polynesische Wanderungen. Berlin (D. Reimer) 1915 (Verhdg. des 19. deutschen Geographentages zu Straßburg i. E.);

es Rivet für sehr viel schwieriger, das australische Element in Südamerika, das auch Lebzelter an einem Ona-Schädel festgestellt zu haben glaubt[1], durch Einwanderung zu erklären, da ja die Australier bekanntlich nur äußerst dürftige Wasserfahrzeuge aufweisen. Daher schließt sich Rivet der Meinung Mendes Corrêas an, wonach die Australier längs der Antarktis und einiger dort gelegener Inseln das südlichste Südamerika hätten erreichen können. Vor etwa 6000 Jahren hätten in jenen Gegenden bessere klimatische Verhältnisse bestanden als jetzt[2].

Rivet unterscheidet anthropologisch in Amerika zunächst einen paläoamerikanischen Typus mit Merkmalen, die sich denen der Negritos („populations négritiques") nähern. Sein Vorkommen in Amerika (Perikú, Lagoa Santa) erklärt er sich aus transpazifischen Wanderungen von Melanesiern. Außerdem sondert er einen platykephalen Typus mit australoiden Merkmalen im südlichsten Südamerika ab. An eine autochthone amerikanische Rasse glaubt Rivet überhaupt nicht. Der Verbreitung des Mongolenflecks besonders in Afrika und Indonesien schenkt er erhöhte Aufmerksamkeit[3].

Die geographische Verbreitung des Mongolenflecks ist m. E. von sehr großer Bedeutung für die Verwandtschaft von Rassen. Er fehlt anscheinend bei hell- und dunkelfarbigen Pygmäen sowie bei den Hottentotten und bei den eigentlichen, reinen Bantunegern. Das Maximum seiner Häufigkeit kennzeichnet die mongolische Rasse; die ihr mehr oder weniger nahestehenden Polynesier und Eskimos zeigen ihn in abnehmendem Maße. Bei den Polynesiern ist er erheblich häufiger als bei den Eskimos. Der Fleck findet sich auch bei Indianern; jedoch soll er nach einer Mitteilung Dr. Snethlages bei den Gês fehlen. — Bei der weißen Rasse tritt er äußerst selten in Erscheinung. Sein gelegentliches Vorkommen in Bayern ist am wahrscheinlichsten auf Beimengungen mongolischen Blutes im Mittelalter zurückzuführen. Sonst ist er bei der weißen Rasse rudimentär in tiefliegenden Pigmentzellen nachgewiesen, die, da sie von einer bestimmten Lebenszeit an verschwinden, nach Adachi als in Rückbildung begriffenes Merkmal anzusehen sind. Das Auftreten des Mongolenflecks bei den Fanstämmen Kameruns z. B. läßt vermuten, daß hier fremde Beimischungen vorliegen. Wie sich in dieser Hinsicht die amerikanischen zwerghaften Völkerreste und die dunkelhäutigen, bärtigen Sirionó Boliviens verhalten, ist zur Zeit noch nicht bekannt. Da der Mongolenfleck bei Japanern auch an anderen Körperstellen als der Lumbo-sakralgegend vorkommt, darf man annehmen, daß er den Rest einer ehemaligen totalen Unterhautszellpigmentierung darstellt. Für das Verhältnis der sehr verschiedenen Rassenelemente, die Amerika bevölkern, zu den Rassen der Alten Welt ist Vorkommen und Fehlen des Mongolenflecks offenbar von erheblicher Bedeutung. Es gewinnt den Anschein, als gebe es in bezug auf den Mongolenfleck drei verschiedene Menschengruppen: 1. eine solche, bei der er noch nicht in Erscheinung getreten ist, 2. eine solche, bei der er häufig entwickelt ist, 3. eine solche, bei der er nicht mehr zur Entfaltung gelangt, da er rudimentär und in Rückbildung begriffen ist. Es ist zu prüfen, ob diese drei Gruppen zueinander in einem genetischen Verhältnis stehen. Was die Kulturparallelen zwischen Amerika und Malayo-Polynesien betrifft, so erblickte schon Francis A. Allen in den polynesischen Altertümern ein Bindeglied zwischen den alten Kulturen Asiens und Amerikas. Velasco[1] denkt dabei an einen versunkenen Erdteil und gedenkt der rätselvollen großen Steinmonumente der Osterinsel. Merkwürdig ist, daß in der Tat Aichel auf dem Internationalen Amerikanisten-Kongresse in Haag (1924) eine Obsidianspeerspitze vorlegte, die unzweifelhaft dem Typus derer von der Osterinsel genau entspricht, die aber in Chile ausgegraben worden sei, ohne daß man angeben könnte, ob dieser Fund aus vorspanischer oder aus spanischer Zeit stammt.

Heinrich Schurtz hat in seiner methodisch wertvollen Abhandlung über das Augenornament und verwandte Probleme (Leipzig 1895) Einflüsse Polynesiens auf die Nordwestküste darzulegen versucht. Bruno Mehling unterzog die Mythologien Amerikas und Ozeaniens einer Vergleichung, angeregt von F. Ratzel, der den Gedanken aussprach, daß die Kulturen der Ozeanier und Indianer möglicherweise einer gemeinsamen Wurzel entsprossen seien[2]. Was den Kalender anlangt, so hat Cyrus Thomas[3] in seiner Abhandlung über das Maya-Jahr Beziehungen zu Polynesien vermutet, die nicht überzeugend sind, da die zwanzigtägigen Abschnitte des mittelamerikanischen Kalenderjahres durchaus etwas Besonderes sind. Fritz Gräbner[4] hat in einer Arbeit über Alt- und Neuweltliche Kalender bestimmte Parallelen in Tageszeichenseiten zwischen ostasiatischen und mexikanisch-mittelamerikanischen Kalendersystemen aufstellen zu können vermeint, ohne daß dadurch die Frage endgültig beantwortet worden ist.

Rivet gibt eine große Liste ethnographischer Parallelen zwischen Amerika und Malayo-Polynesien, aus der ich hervorhebe: Wurfbrett, Blasrohr, Kugelbogen, Ring- und Morgensternkeulen, Panflöten, Signaltrommeln aus Holz, Fellpauken, Musikbogen, Muscheltrompete, Doppelkarre, Bastklopfer, Zahninkrustationen, Baumwohnungen, Ikatfärberei, Knotenschnüre, Chicha-Kava, Potlach.[5]. Eine ähnliche Liste (nach Gräbner, Foy, W. Schmidt, E. Nordenskiöld und Rivet) stellt neuerdings Friederici — unter Vorbehalt — zusammen[6]. In seiner Abhandlung über

besonders p. 208 wird von der Möglichkeit gesprochen, daß Polynesier das vorkolumbische Amerika von Westen her erreichen konnten. Derselbe in Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten, Bd. 36 (Berlin 1928), p. 33 denkt sowohl an Polynesier als auch an Melanesier vor ihnen.

1) Lebzelter, Ein Ona-Schädel aus Feuerland, 21. Am. Kgr. Göteborg (1925) p. 429 nennt den Schädel einen im ganzen hochentwickelten Typus mit einer großen Anzahl primitiver „australoider" Merkmale. Statt des verfänglichen Ausdrucks „australoid" würde ich hier lieber eine Bezeichnung eingeführt sehen, die es ermöglicht, die den Australiern und den Ona gemeinsamen anthropologischen Merkmale unter einem nicht geographisch klingenden Namen zu vereinigen.

2) Rivet, Titres et travaux scientifiques. Paris 1927, p. 63.

3) Rivet, Titres et travaux scientifiques, Paris 1927, p. 65.

1) Velasco, Historia del Reino de Quito, Quito 1844 I, p. 157 und 161.

2) Bruno Mehling, Die Ansichten der Ozeanier und Indianer. Dissertation, Leipzig 1902.

3) Im Bureau of Ethnology, Smithson-Instit. Washington 1894.

4) In Ztschr. f. Ethn. Berlin, Bd. 52 (1921).

5) Rivet, Titres et travaux 1927 p. 72. Bereits Jules Garnier, der die Polynesier aus Amerika herleitete, stellte 15 Kulturparallelen auf, vgl. seine Migrations polynésiennes, Soc. de Géogr., Paris 1870.

6) Friederici, Die vorkolumbischen Verbindungen der Südseevölker mit Amerika, in Mitteilungen aus d. deutschen Schutzgebieten Bd. 36 (1928) p. 45.

die melanesische Bogenkultur und ihre Verwandten will Fritz Gräbner die näheren Beziehungen der amerikanischen Komplexe gerade an den südostasiatischen Komplex anknüpfen, ein Gedanke, den er in der eben genannten Abhandlung über die alt- und neuweltlichen Kalender weiter zu entwickeln versucht[1].

Es ist hier nicht der Ort, um an der Kulturkreislehre als solcher, wie sie namentlich Gräbner vertritt, Kritik zu üben. Eine solche ist von M. Haberlandt[2] gegeben worden. Mit Recht vermißt er die Heranziehung sprachlicher Zusammenhänge, die Vergleichung des anthropologischen Materials, den typologischen Unterbau der chronologischen Schichtung der von Gräbner behandelten Kulturen.

Diesen Mängeln hat Rivet abzuhelfen sich redlich bemüht. Ich bin jedoch der Ansicht, daß es noch verfrüht ist, aus den von ihm vorgenommenen Vergleichen irgendwelche endgültigen Schlüsse zu ziehen. Vor allem ist es dringend geboten, die anthropologischen Untersuchungen in Amerika planmäßig und umfassend in Angriff zu nehmen, ehe man zu systematischen Vergleichen mit außeramerikanischen Völkern schreitet.

Zwei wichtige Fragen sind es, die aufs dringendste neue, eingehende und statistisch genügend zahlreiche Beobachtungen an den Eingeborenen selbst erheischen. Ich meine das Vorkommen zwerghafter und melanotischer Rassenelemente besonders in Südamerika. Zwerghafter Natur sind z. B. die Makú im bisher kaum erforschten Gebiete zwischen dem Rio Negro und Rio Yapurá, deren vermischte und kulturell anderweitig beeinflußte Reste Koch-Grünberg am Rio Uaupés und am Rio Içana angetroffen hatte. A. von Humboldt berichtete von kleinwüchsigen Guaicas am Rio Padámo, einem rechten Nebenflusse des Orinoco, Hamilton Rice von einem pygmoiden Bestandteil der Guaharibos im Quellgebiete des Orinoco[3].

Schon für die Zeit um 1530 wurden von Nik. Federmann in Venezuela, im Hinterlande von Coro, zwerghafte Völker wie die Ayamanes angetroffen. Etliche unter den Ayamanes waren auch von größerer Statur, jedoch berichteten sie dem Federmann, daß „vier Tage raiß von diesem Flecken were das Land allain mit Zwergen und vast khlainem Volck, und khain andere Nation under sie vermischet, ettliche tagraißweit, das landteinwertz, bewohnet"[4]. Federmann spricht auch von den „kolschwartzen" Guaycaries, die er als besonders bösartig und falsch schildert[5]. Bemerkenswerterweise hat Alfredo Jahn zwerghafte Menschen unter den Nachkommen der „Ayomanes und Gayones" im Staate Lara angetroffen[1]. Ernest Wall hat unter den Motilonen bärtige, zwerghafte Menschen gefunden, deren Photographien mir Erland von Nordenskiöld im Museum zu Göteborg zu zeigen die Güte hatte. Von bärtigen, kleinwüchsigen Menschen hörte der Lic. Vadillo i. J. 1538 auf dem Weitermarsche vom Valle de Nori, die die Indianer nachts angriffen[2].

Ich übergehe weitere Angaben, die von zwerghaften Stämmen Südamerikas in der alten Literatur vorliegen. Das Vorkommen zwerghafter Menschenreste in Südamerika ist anthropologisch jedenfalls hochbedeutsam. Sie scheinen zunächst mit den Urwaldsgebieten Amazoniens zusammenzuhängen und zum Teil von dort abgedrängt zu sein. Es bleibt abzuwarten, ob Südamerika wirklich echte Pygmäen beherbergt. Sollte es in der Tat der Fall sein, worauf namentlich die Berichte Federmanns hindeuten, so eröffnen sich hier neue und wichtige Ausblicke in die Zusammensetzung der neuweltlichen Rassen.

Nicht minder interessant ist die Frage, ob Amerika melanotische Rassenelemente aufweist. Schon de Quatrefages hat auf die Zeugnisse von P. Martyr und Gomara hingewiesen, die besagen, daß Vasco Nuñez de Balboa auf seinem Zuge durch Darien nach der Südsee echte Neger antraf[3]. Auf die besondere Bedeutung der Berichte des P. Martyr, Gomara und Oviedo habe ich in Randglossen zur Karte der Sprachen Mittelamerikas aufmerksam gemacht[4]. Der Umstand, daß der Zug Balboás bereits im Jahre 1513 stattfand, d. h. einige Jahre vor der Einführung afrikanischer Neger zunächst auf den Antillen, schließt es aus, daß es sich bei den Schwarzen Dariens um afrikanische Neger handeln könnte.

Petrus Martyr (Decaden III, Buch 1)[5] sagt über die Negersklaven der Gegend des Caciquen Quarequa: „Mancipia ibi negra repererunt, ex regione distante i Quarèqua dierum spatio tantum duorum, quae solos gignit Nigritos, et eos feroces atque admodum truces. Ex Aethiopia putant traiecisse quondam latrocinii causa Nigritos, inque illis montibus naufregatos fixisse pedem. Cum his negris odia exercent intestina Quaréquani, et sese servitio addicunt vicissim aut trucidant." Gomara[6] nennt den Caciquen von Quareqaa Torecha und sagt dann: „Entró Balboa en Guareca; no halló pan ni oro, que lo habian abzado antes de pelear. Empero halló algunos negros esclavos del señor. Preguntó de dónde los habii, y no le supieron decir ó entender mas de que habia hombres de aquel color cerca de allí, con quien denian guerra muy ordinaria. Estos fueron los primeros negros que se vieron en Indias, y aun pienso que no se han visto mas." Oviedo erwähnt Neger im Hochlande, das man vom Kap Canachine [= Garachiné] aus sehen konnte: „y desde allí se vía adelante una tierra alta, donde el caçique Jumeto dixo que vivia çierta gente que eran negros (pero la verdad de este no se supo,

1) Gräbner, Die melanesische Bogenkultur und ihre Verwandten, im „Anthropos" Bd. 4 (1909), p. 1024; vgl. auch seine Arbeit über Amerika und die Südseekulturen, Ethnologica II, 1, Leipzig 1913. P. W. Schmidt, Kulturkreise und Kulturschichten in Südamerika, Zts. f. Ethn. Berlin Bd. 45 (1913).

2) In Petermanns Geogr. Mittlg. 1911, p. 113—8.

3) A. von Humboldt, Reise in die Aequinoktialgegenden, deutsch von H. Hauff, Stuttgart, Bd. 4, p. 113; vgl. hierzu auch Acosta de Samper im IX. Am. Kgr., Huelva 1894, p. 412—4; H. Rice, The Rio Negro, The Casiquiare Canal, and the Upper Orinoco, im Geogr. Journal Bd. 58, p. 334; weitere Nachrichten über kleinwüchsige Stämme dieses Gebietes und des oberen Amazonas s. in „Anthropologie" Paris, Bd. 9 (1898), p. 360, 10 (1899), p. 356; Brinton, im Am. Anthropologist Bd. 11, p. 277—9.

4) N. Federmanns und H. Stades Reisen in Süd-America 1529—1555, hrsg. von Dr. Karl Klüpfel, Litterar. Verein in Stuttgart 1859, p. 23.

5) Federmann, l. C. p. 57.

1) Alfredo Jahn, Los Aborígenes del occidente de Venezuela. Caracas 1927, p. 238—9.

2) Oviedo, Hist. General y Natural de las Indias, Madrid 1852, Bd. II, Buch 27, Cap. 10, p. 455r.

3) A. de Quatrefages, Unité de l'espèce humaine, Paris 1861, p. 413.

4) W. Lehmann, Zentral-Amerika. Berlin (D. Reimer), Bd. II (1920), Karte.

5) In der Ausgabe des Jahres 1533 fol. 43 v.

6) Historia de las Indian, in Biblioteca de Autores Españoles, Historiadores primitivos ed. Indias ed. Don Enrique de Vedra, Madrid 1877, Bd. I, p. 193 r.

ni este capitan passó à la punta de Canachine)." Erland von Nordenskiöld verdanke ich die überaus wichtige Mitteilung, daß nach F. J. Vergara y Velasco im Cuna-Gebiete Dariens noch vor wenigen Jahrzehnten einige schwarzhäutige Wilde lebten. Die ungemein merkwürdige Stelle lautet: „Según informes de uno de susprinzipales jefes, en esas montañas existían hace diez años restos de una población aborígen, de reducida talla, negra la piel, muy escara en numero (100 à 200) y enteramente salvaje; refería que los Cunacunas quitaron à eze pueblo el terreno que hoy ocupan despues de una gran matanza y temen encontrar à alguno dellos que quedaron por creerlos hechiceros y hasta demonios[1]."

Auch Pedro Gutiérrez de Santa Clara[2] gedenkt der Negersklaven von Quareta, bringt sie aber bereits mit Neu-Guinea in Verbindung, woher sie auf Balsas, wie sie andeuteten, gekommen seien. „En el pueblo de Quareta se hallaron dos negros finos, esclauos del señor Thoreca, que señalaron auer venidoallíen balsas de hazia el poniente por esta mar del Sur que oy dia se llama la Nueua Guinea, que está camino de las islas Philippinas, junto a la linea equinocial, o en ella. Porque quando ven los nauios de la Nueva España a las dichas Philippinas, passan cassi cerca de la ysla de los Negros, que descubrio Aluaro de Saauedra, capitan del Marques del Valle Don Hernando Cortes, aunque otros dizen que el capitan Bernaldo la Torre la descubrió andando por aquellas yslas perdido."

In dem Berichte des Gutiérrez scheint es notwendig, das Vorhandensein der Negersklaven zu sondern von der Entdeckung Neu-Guineas, wohin übrigens schon der Portugiese Jorge de Menezes (1526—27) vor Saavedra verschlagen worden war. Offenbar waren „Neger" in Amerika nur ganz ausnahmsweise von den spanischen Entdeckern angetroffen worden. Ihr Vorhandensein erschien so auffällig, daß man sofort an eine Verschlagung über See dachte. Eine solche liegt nicht außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Es ist nur die Frage, ob in so später Zeit es noch Melanesier gewesen sein können, die in Fahrzeugen die Gestade Amerikas erreichten? Friederici hält die Möglichkeit solcher Verschlagungen bei Melanesiern älterer Schichtung für möglich (l. c. p. 38 r.). Dies würde für das 16. Jhrh. n. Chr. mithin weniger wahrscheinlich sein.

Es ist also die Frage offen, ob es sich bei jenen amerikanischen Negern Dariens — die Angabe bei Gutiérrez bezieht sich nicht auf Chimu, wie Friederici (l. c. p. 43) annimmt — um angetriebene Melanesier oder um ein besonderes Bevölkerungselement Südamerikas handelt.

Bei der noch zu besprechenden angeblichen Meerfahrt des Inca Tupac Yupanqui, die um die Mitte des 15. Jahrhunderts n. Chr. stattgefunden haben soll, ist auffallenderweise auch von schwarzhäutigen Gefangenen die Rede. Sarmiento de Gamboa meldet: „Navegó Topa Inga y fué y descubrió las islas Avachumbi y Niñachumbi y volvió de ollá, de donde trajo gente negra y mucho oro y una silla de laton y un pellejo y quijadas de caballo; los cuales trofeos se guardaron en la fortaleza del Cuzco hasta el tiempo de los Españoles[1]." Nach Miguel Cavello Balboa[2] brachte der Topa Inga Yupangui von seiner Expedition mit: „un grand nombre de prisonniers dont la peau était noire, beaucoup d'or et d'argent, un trône en cuivre et des peaux d'animaux semblables aux chevaux. On ignore tout à fait dans quelle partie du Pérou ou des mers qui baignent ses côtes il aura pu trouver de semblables objets."

Aus der alten Geschichte Perus erwähnt Montesinos[3], daß unter dem letzten Herrscher der Dynastie der 46 Amautas, unter Titu Yupanqui Pachacuti VI., wilde Horden von den Anden, von Brasilien und von Tierra Firme her einbrachen und daß in den kriegerischen Wirren die Schrift verloren ging — „y que los hombres feroces que por los Andes venian, se iban acercando, y que entre ellos habia algunos de color prieto". Weitere Einfälle von Scharen, die von Panamá und den Anden her nach Cuzco vordrangen, führt Montesinos (Kapitel 15) unter dem Herrscher Toco Cozque an. Diese Horden lebten in viehischer Unzucht und waren Menschenfresser. Von denen, die über den Hafen von Bueña-Ventura kamen, leitet Montesinos die Pijaos und Paez-Indianer Kolumbiens ab.

Ich schalte hier ein, daß Charles Wiener[4] aus der Gegend von Trujillo (aus Santiago de Cao), d. h. von der Nordküste Perus, eine Gefäßmalerei abbildet, auf der dunkelfarbige Leute dargestellt sind, die von hellfarbigen zum Mauerbau angetrieben werden. Eine ähnliche Szene ist ebenfalls von Wiener wiedergegeben, jedoch mit der Herkunftsangabe „Puno", die wenig glaubhaft klingt[5]. Es ist lebhaft zu beklagen, daß genauere Angaben über diese merkwürdigen Malereien nicht vorliegen und daß die Originale nicht nachprüfbar sind. Aus den gewiß nicht erfundenen Abbildungen bei Wiener scheint jedoch soviel hervorzugehen, daß es im Bereiche der Chimu Darstellungen verschiedener Rassen gab. Man darf allerdings die dunkelgemalten Gestalten nicht ohne weiteres als „Neger" ansprechen, aber die Möglichkeit, daß es sich hier um dunkelfarbige Sklaven handelt, kann nicht gänzlich von der Hand gewiesen werden. Es ist zu wünschen, daß weitere Funde aus der Gegend von Trujillo die etwas fragwürdigen Abbildungen bei Wiener bestätigen.

Negroide Menschen sind in letzter Zeit in Bolivien beobachtet worden. Wegner bildet nach höchst wertvollen Aufnahmen des Ingenieurs Robert Gerstmann gewellthaarige, starkbärtige(!) Sirionó in der „Umschau" (XXXI, 1927, Heft 44) ab, Menschen mit „dunkler, negroider Hautfarbe". Erland von Nordenskiöld hält die Sirionó für die „Maku Ostboliviens[6]" jene Maku, die nach Koch-Grünberg Reste einer sehr ursprünglichen Bevölkerungsschicht verkörpern. Die Sirionó sind in versprengten Horden auffällig weit über Bolivien verbreitet. Wie mir Erland von Nor-

1) Vergara y Velasco, nueva Geografía de Colombia, Bd. 1. Bogota 1901, p. 878.

2) Pedro Gutiérrez de Santa Clara, Historia de las Guerras civiles del Perú (1544—48) y de otros sucesos de las Indias in col. de libros y documentos referentes a la Historia de América Tomo IV, Bd. 3, Madrid 1905, p. 573 (Cap. 66).

1) Geschichte des Inkareiches von Pedro Sarmiento de Gamboa, hrsg. von Richard Pietschmann, Berlin 1906, p. 91.

2) Ed. Ternaux-Compans, Voyages, Relations et Mémoires originaux etc., Bd. 15, Paris 1840, p. 83.

3) Montesinos, Memoriales. Madrid 1882, cap. 13 u. 14, p. 79 u. 80.

4) Wiener, Pérou et Bolivie, Paris 1880, Abb. p. 481.

5) Wiener, l. c. Abb. p. 471. — Merkwürdig ist auch, daß sowohl im Aymará wie im Quechua yana „schwarz" und „Diener" bedeutet.

6) Erl. von Nordenskiöld in Petermanns geographischen Mitteilungen Bd. 57 (1911), p. 16 mit Abb. auf Tafel 16.

denskiöld bestätigte, wiesen die von ihm gesehenen Sirionó negritische Merkmale auf ebenso wie ein von ihm gesehenes Tsiracua-Weib.

Die von Wegner veröffentlichten bärtigen negroiden Sirionó, die übrigens ziemlich großwüchsig sein sollen, sind überaus merkwürdig, und Wegner ist versucht, sie teils mit Negritos, teils mit Papuas zu vergleichen. Diese nomadisierenden Sirionó stellen die Anthropologie Amerikas vor ein neues, großes und schwieriges Problem. Wenn hier wirklich ein melanotisches Rassenelement vorliegt, so erhebt sich die Frage, ob es in Amerika selbst ursprünglich heimisch ist oder ob es sich um Nachkommen angetriebener Melanesier handelt. Es ist bedauerlich, daß von der besonderen Sprache, die diese Sirionó sprechen sollen, noch nichts Näheres bekannt ist. Um diesen negroiden Bevölkerungsrest Südamerikas von den asiatischen Negritos und den zwerghaften Negrillos[1] Afrikas sowie von den aus Afrika nach Amerika eingeführten Negern unterscheiden zu können, sollte ihm ein besonderer Name beigelegt werden. Ich schlage vor, das nicht aus Afrika stammende negroide Rassenelement Südamerikas Nerignos zu nennen (vgl. Sp. 324, Anm. 1).

Was die oben erwähnten Neger Dariens betrifft, so erscheint es mir notwendig, die Negersklaven von Quarequa von der Entdeckung Neu-Guineas zu sondern. Es braucht kein unmittelbarer Zusammenhang zwischen jenen Nerignos und den Schwarzen Neu-Guineas zu bestehen. Vielmehr scheint man sich in der Zeit der Eroberung Perus und in den darauffolgenden Jahrzehnten das Vorhandensein von Nerignos ohne weiteres erklärt zu haben durch die Annahme von Verschlagungen Schwarzer aus Ozeanien. Petrus Martyr bringt dieselben Nerignos mit „Äthiopien" in Verbindung, da ihr Vorhandensein in Amerika ihm und den zeitgenössischen Entdeckern offenbar sonst ganz unverständlich erschien.

In diesem Zusammenhang erhält die angebliche Meerfahrt Inka Tupac Yupanquis nach den beiden Inseln Avachumbi und Niñachumbi, wie sie Sarmiento de Gamboa nennt, bei Gutiérrez de Santa Cruz ein ganz anderes Aussehen als bei Sarmiento und Balboa. Gutiérrez läßt nämlich nicht den erwähnten Inka selbst nach fabelhaften Inseln in der Südsee auf Flößen fahren, vielmehr läßt er, nach der Überlieferung der alten Indianer von Puerto Viejo in der Provinz Manta (Ecuador), erst zur Zeit dieses Inkas Fremde auf Segelfahrzeugen dort an der Küste landen. Den Bemühungen des Curaca von Chimu im Verein mit dem Inka-Statthalter in Piura sei es gelungen, die wenigen wilden, ungeschlachten, riesigen Ankömmlinge zu beschwichtigen und zu Vasallen des Inka-Herrschers zu machen. Sie gaben an, daß sie von Inseln und großen Ländern in der Südsee von Westen hergekommen seien, von dort vertrieben von einem großen, ebenfalls riesigen Herrn. Viele Tage auf dem Meere umherschiffend habe sie ein Sturm (borrasca) verschlagen. Ihre riesige Natur bewiesen die angeblich von ihnen an der wasserarmen Stelle der Küste tief in den Stein gegrabenen Brunnen, die dort und in der Nähe gefundenen riesigen Zähne und Gebeine. Jene riesigen Fremdlinge hätten sich, da sie ohne Weiber waren, der Sodomie ergeben. Da sei ein sehr schöner, glänzender Jüngling vom Himmel herabgeflogen, der durch herabfallendes Feuer die lasterhaften Ungeheuer vernichtete; dies beweise das Vorkommen schwarzen Sandes und schwarzer Asche sowie von Teer und Pech (Asphalt?)[1].

Der „schöne Jüngling" erscheint bei Montesinos (Kap. 16) als Inga Roca, Sohn der Mamaciuaro, Begründer der Inkadynastie, der strenge Gesetze gegen Sodomiter erläßt. Nach Montesinos (Kap. 24) verpflanzte der Inka Huiracocha Tupac Yupanqui, der Vater des Tupac Yupanqui, die schon unter Manco Cozque aus der Tierra Firme und von den Inseln unter dem Winde her angekommenen Barbaren. Als der Inka Huiracocha (Kap. 26) nach Puerto Viejo ziehen wollte, kamen acht große Flöße mit kriegerischem Volk an, wenig an Zahl, das sich dem Inka unterwarf. Damals leisteten die Chimu (von Trujillo) dem Inka heftigen Widerstand. Von den bereits unter dem Herrscher Toco Cozque aus Panamá und über die Anden vordringenden Völkerschaften, die Cuzco bedrohten, heißt es ausdrücklich bei Montesinos, daß sie Sodomiter waren und Menschenfleisch fraßen. Von denen, die nach Puerto Buenaventura gelangten, sollen nach Montesinos (Kap. 15) die Pijaos und Paezes abstammen. Auch nach Aussage der Indianer von Chimu bei Gutierrez de Santa Clara (l. c.) waren jene Riesen Menschenfresser.

Gutierrez de Santa Clara denkt bei den westlichen Inseln und Ländern, von denen jene ungeschlachten Horden gekommen sein sollten, an die Gegend der Molukken und an Neuguinea. Offenbar standen diese neu entdeckten Inseln damals im besonderen Interesse der spanischen Eroberer Perus und Dariens. Das Vorhandensein von Negern (Nerignos) in Amerika und ihre Erwähnung in den Berichten der Indianer des peruanischen Kulturbereiches erschien als etwas so Rätselhaftes, daß man diese Nerignos mit Melanesiern und Negritiern eher in Verbindung brachte, als daß man sie für autochthon ansah.

Zu berücksichtigen ist ferner, daß gerade Sarmiento de Gamboa i. J. 1567 von Callao aus an einer Entdeckungsreise Mendañas in die Südsee teilnahm. In einer Entfernung von etwa 200 Leguas westlich von Lima behauptet er, der Inseln Niñachumpi und Avachumpi ansichtig geworden zu sein[2]. Bei Gamboa zeigt sich also deutlich das Bestreben, Angaben aus der peruanischen Geschichte in unentdeckten Gebieten der Südsee zu lokalisieren.

Ist es schon auffällig, daß Gutierrez de Santa Clara der angeblichen fernen Meerfahrt Inka Tupac Yupanquis nicht gedenkt, so ist es noch bedeutsamer, daß die Namen der von ihm besuchten beiden Inseln einen Zusammenhang mit der Mochicasprache des Chimu-Reiches der Küste Nordperus verraten. Otto von Buchwald[3] hat zuerst darauf hingewiesen, daß sich die Namen der Inseln Niñachumbi und Avachumbi aus dem Mochica erklären lassen. In dieser Sprache bedeutet chommi „Seehund"[4], nina kann recht wohl dem Worte nicna „innerhalb" im Mochica entsprechen, und ava einem ain „dort"[5]. Beide Inselnamen sind überdies bei dem Übergange von

1) Die Bezeichnung „Nègrilles" für die gesamten afrikanischen Zwergvölker geht auf E. T. Hamy zurück; vgl. de Quatrefages, Les Pygmeés, Paris 1887, p. 29.

1) Gutierrez de Santa Clara, l. c., Kap. 56, Bd. 4, p. 566ff.

2) R. Pietschmann, Geschichte des Inkareiches von Pedro Sarmiento de Gamboa, Berlin 1906, p. XXXII.

3) O. von Buchwald, La Campaña del Inca Tupac Yupanqui contra los Huancavillcas im Boletin de la Sociedad Ecuatoriana de Estudios hist. am., Tomo I, Quito 1919, p. 252.

4) E. W. Middendorf, Das Muchik, Leipzig 1892, p. 60.

5) Man könnte auch an einen Ausdruck etwa wie ain-na „nach dort" denken.

der Mochica-Sprache ins Quechua und vom Quechua ins Spanische gewiß nicht unverändert geblieben. Der Sinn, der sich im Mochica für die Namen der Inseln ergibt, nämlich „adentro + lobo de mar" und „allá + lobo de mar" ist genau das, was die heutigen Namen der beiden Inseln Lobos de Sierra und Lobos de afuera besagen, Inseln, die der Gegend von Lambayeque im Westen vorgelagert sind. Es ist höchstwahrscheinlich, daß die von Gamboa, Balboa und anderen alten Geschichtsschreibern erwähnten beiden Inseln nicht im fernen Westen der Südsee zu suchen sind, auch nicht nach Sir Clements Markham mit den (unbewohnt gewesenen) Galápagos-Inseln identifiziert werden dürfen, sondern Inseln sind, die gelegentlich der Unterwerfung des Chimu-Reiches von den erobernden Truppen des Inka besucht worden sind.

Aus den vorstehend behandelten Berichten ergibt sich folgender Sachverhalt: 1. es gab an der Küste Nordperus und Südecuadors Leute, die vor alters, auch schon vor dem Inca Tupac Yupanqui, zur See angekommen sein sollen; 2. der Inka erobert das Gebiet von Chimu und weiter im Norden oder läßt diese Gebiete unter seiner Regierung unterwerfen; 3. in jenen Ländern herrschten Laster, die die Inka-Peruaner verabscheuten. In der Tat zeichnet sich die Keramik der nördlichen Küste Perus durch stark obszöne Darstellungen aus; 4. als die Spanier von alledem hörten, verknüpften sie ihrerseits noch jene seefahrenden Barbaren mit dem, was man damals schon von der Südsee wußte. In den Berichten der Indianer war auch die Rede von „Schwarzen". Da man sich ihr Vorkommen in Amerika nicht erklären konnte, dachte man teils an Äthiopien, teils an Molukken und Neu-Guinea.

Die gelegentlich der Seefahrt des Inka Tupac Yupanquis von Gamboa genannten Neger können schwer von den Negern Dariens getrennt werden.

Wer waren nun die riesenhaften seefahrenden Menschenhorden unserer Berichte? Man ist versucht, bei ihnen an Chiapaneken, insbesondere an deren südliche Ausläufer, die Chorotega-Mangue zu denken, die sich in Mittelamerika bis Panamá (Halbinsel Pariza) ausgebreitet hatten[1]. Pascual de Andagoya[2] berichtet im Jahre 1514 von einer großen Chorotega-Invasion im Gebiete von Escoria (Panamá). Er hebt ausdrücklich die bedeutende Körperlänge dieser wilden, menschenfressenden Menschen hervor. Der Bericht Andagoyas erinnert stark an das, was über die riesigen Barbaren von Puerto Viejo in Ecuador erzählt wurde. Es liegt im Bereiche der Möglichkeit, daß Chorotega-Mangue nach Südamerika gekommen sind, und zwar auf dem Seewege, der die unwirtliche Küste des Chocó entlang nach Ecuador führt. In diesen Gewässern wird ein Seeverkehr zwischen der nord- und südpazifischen Drift vom Kalmengürtel begünstigt. Ein solcher Seeverkehr wurde von den erobernden Spaniern beobachtet; er wird auch archäologisch durch das Vorkommen gewisser mittelamerikanischer Konchilien in Ecuador und Peru bestätigt[3].

Hierzu kommt, daß die chorotegische Keramik sowohl in ihrer negativen Technik wie in gewissen Ornamenten Eigentümlichkeiten aufweist, die in Nordperu wiederkehren in der Chavin-Kultur (Recuay) und in der Keramik von Trujillo, die ihrerseits archäologisch mit der Chavin-Kultur zusammenhängt vermittelt auch Formen in Goldarbeiten aus Südost Costarica und in bemalten Gefäßen aus Panam (Chiriqui).

Der von Gamboa erwähnte „Messingthron", de der Inka von seiner Meerfahrt mitgebracht habe soll, könnte ein Thron aus Guanis (kupferhaltiger Golde) gewesen sein, dessen Vorkommen im nörd lichen Peru nichts Überraschendes ist. Die im Mond tempel von Moche gefundenen Masken der Sammlun Sutorius sind aus einer Goldkupferlegierung herge stellt[1]. Die Kiefer und Häute von „Pferden", nac Balboa von „pferdeähnlichen" Tieren, brauchen zoolo gisch nicht wörtlich genommen zu werden. Sie könne sich etwa auf Seehunde beziehen, die den Inka Peruanern des Hochlandes als etwas Neues besonder aufgefallen sein mochten.

Es liegt nahe, anzunehmen, daß bei der Eroberun des Chimureiches und der Huancavillças die Inka peruaner sich der an der Küste Ecuadors und Nord perus gebräuchlichen Fahrzeuge bedienten[2] und au jenen Ländern große Schätze an Gold und Silber, di es ja dort wirklich gab, mitnahmen sowie Felle un Knochen fremdartiger, großer Tiere, bei denen ich a Robben und Seelöwen denke.

Ungemein auffällig ist, daß Gutierrez de Sant Clara die Meerfahrt des Inka gar nicht erwähnt, ob gleich er ausführlich von der Gegend von Chimu un Piura handelt. Vielmehr verbreitet er sich hierbe ausführlich über die barbarischen riesenhaften An kömmlinge von Tangaranga (Pauta Sancta Elena) Die angebliche Meerfahrt Inka Tupac Yupanquis er scheint verwoben mit den Sagen, die an der Küst Südecuadors und Nordperus sich erhalten hatten un wovon sowohl die Inka-Peruaner als auch die Spanie mancherlei erfuhren, als sie mit den Bewohnern jene Gegenden in Berührung kamen. Auch der nur be Balboa erhaltenen Sage von der Ankunft Naymlaps i Lambayeque muß hier gedacht werden. Der Bericht über Naymlap, sein Gefolge und seine Nachfolger be Balboa[3] weist Züge auf, die an toltekische Überliefe rungen anklingen. Hierauf hat auch Krickeberg i der Festschrift für P. W. Schmidt hingewiesen. De von Naymlap erbaute Tempel von Chot[4] ist vermut lich erhalten in der Stufenpyramide, die etwa 4 Kilo meter von Eten entfernt links von dem nach Reque führenden Wege liegt[5]. Von dieser Pyramide bemerkte bereits Middendorf, daß sie den Bauten in Centro amerika und Mexiko am ähnlichsten ist. Die Ver mutung Middendorfs, daß der Ortsname Chot dem Orte Chocop im Tale von Chicama entspreche, da de von Balboa genannte Faquisllaaga-Fluß sich im Orts namen Facalà im Tal von Chicama erhalten haben könnte, ist nicht überzeugend. Denn Balboa (l. c. sagt: „Naymlap débarqua avec toute sa suite à l'embouchure d'une rivière que l'on nomme aujourd'- hui Fasquisllanga. Ils y abandonnèrent leurs radeaux, se fixèrent dans le pays et construisirent à une demi- lieue de là un temple qu'ils nommaient chot. Ils y placèrent une idole qu'ils avaient apportée avec

1) W. Lehmann, Zentral-Amerika II, p. 824ff.
2) apud Navarrete III, p. 411—2 u. 420.
3) W. Lehmann, Kunstgeschichte des Alten Peru. Berlin 1924, p. 9; Sámanos, Handschriftlicher Originalbericht an Kaiser Karl V., in der National-Bibliothek zu Wien, fol. 226 r.

1) W. Lehmann, Kunstgeschichte des Alten Peru 1924, Tafel 107 u. 108.
2) Nach Balboa (apud Ternaux-Compans Bd. 15 p. 82—83) ließ sich der Inka von den Eingeborenen der Küstengegend viele „balsas" geben und mit auserlesenen Piloten schiffte er sich an der Spitze seiner besten Truppen ein.
3) Balboa bei Ternaux-Compans, Voyages etc. Bd. 15, p. 89ff.
4) Balboa, l. c. p. 91.
5) Middendorf, Peru, Bd. II, p. 417—18.

eux et qui représentait l'image de leur chef.' Elle était faite d'une pierre verte et se nommait Llampallec. Ce qui veut dire figure ou statue de Naymlap." Diese Angaben weisen entschieden aber auf die Gegend von Lambayeque und Eten als auf das Tal von Chicama[1]. Die Naymlap-Nachkommen, die später in Abhängigkeit vom Chimu-Reiche gerieten, stellen ein anderes, relativ älteres Bevölkerungselement dar als die Chimu-Leute. Ein wichtiger Gegensatz zweier verschiedener Völker findet sich in keramischen Darstellungen von Trujillo und in Fresken von Moche[2]. Die Leute mit der reicheren Tracht und mit der Keule bewaffnet können als Chimu-Krieger angesehen werden, während die anders, namentlich mit dem Wurfbrett ausgestatteten Gegner offenbar die von den Chimu unterworfenen Naymlap-Nachkommen wiedergeben sollen. Wenn das von mir abgebildete merkwürdige, archaische Relief aus Lambayeque der Brüningschen Sammlung, das aus dem Rahmen der bis jetzt bekannten Chimu-Kultur herausfällt, wirklich, wie ich vermute, mit der zugeführten Kultur Naymlaps zusammenhängt, so würde dies dafür sprechen, daß die Naymlap-Kultur aus Mittelamerika stammte; denn das Brüningsche Relief erinnert an archaische mexikanische Darstellungen[3].

Für die nördliche Küstenkultur Perus liegen also, soweit man bis jetzt urteilen kann, und von sporadischen Tiahuanacoeinflüssen abgesehen, mindestens drei verschiedene Kulturelemente vor: 1. die Naymlap-Kultur; 2. die eigentliche Chimu-Kultur; 3. die späten Einflüsse der Inkaperuaner. Leider kann über die Stellung der Mochica-Sprache des Chimu-Reiches nichts anderes bis jetzt gesagt werden, als daß diese Sprache isoliert dasteht[4]. Trotzdem könnte die Chimu-Kultur mit der Kultur der Chorotega-Mangue in Verbindung zu bringen sein. Die Naymlap-Kultur weist toltekische Züge auf.

Als die Inka-Peruaner mit der Chimu-Kultur in Berührung kamen, indem sie das Chimu-Reich unterwarfen, werden die Bewohner, wie auch Otto von Buchwald schon andeutete, mit ihren Schätzen namentlich nach den Lambayeque vorgelagerten Lobos-Inseln geflüchtet sein. Es ist daher verständlich, daß man von den Inseln Niñachumbi und Avachumbi, die ja den Lobos-Inseln am ehesten gleichgesetzt werden dürfen, große Schätze an Gold und Silber erbeutete. Man braucht dabei also nicht an eine weite Seereise des Inkas etwa nach der Südsee-Insel Alakembo zu denken, womit Stucken (p. 3) liebäugelt. Die erobernden Inka-Peruaner haben bei der Heimkehr die bequemere Küste gewählt. Zum Transport der vielen Soldaten konnte man sich der Seefahrzeuge der Küstenbewohner bedienen. Der Transport selbst mußte geraume Zeit beanspruchen, womit die Angaben der neun Monate, bezw. 1 Jahr dauernden Seefahrt hinlänglich erklärt sind.

Die Nerignos Dariens müssen ein ganz besonderer Menschenschlag gewesen sein. Bei ihnen erhebt sich die Frage, ob sie als Autochthonen Südamerikas gelten können oder ob sie etwa Reste von Melanesiern waren, die nach Friedericis Darlegungen in älteren Zeiten sehr wohl in der Lage gewesen sind, mit ihren seetüchtigen Fahrzeugen die Gestade Amerikas zu erreichen, wo sie sich erhalten konnten. Eine Möglichkeit zur Rückkehr nach ihrer Heimat bestand nicht, wie Friederici hinzufügt. Es bedarf dringend weiterer Forschungen in Südamerika, um die anthropologischen Merkmale und die Sprachen heute noch vorhandener negroider Reste wie der Sirionó Boliviens zu untersuchen. Erst dann wird man in der Lage sein, der Frage kritisch näherzutreten, ob Melanesier Südamerika wirklich erreicht haben und ob die Kulturparallelen zwischen der Südsee und Amerika auf Übertragung oder Konvergenz beruhen.

Die in Peru gefundenen Südseekeulen gestatten kein sicheres Urteil darüber, ob sie vorspanischer Zeit angehören oder nicht, ebensowenig wie die in Chile gefundenen Obsidianspeerklingen von osterinsulanischem Typus. Eine aus einem Grabhügel bei Trujillo, d. h. aus dem Gebiete des Chimu-Reiches stammende Keule befindet sich im Museum zu Stuttgart[1]. Eine Samoa-Keule aus Peru besprach A. B. Meyer[2]. Die von Rivero und Tschudi abgebildete Steinkeule aus grünlichem Amphilolit, die in den „Huacas von Cuzco" gefunden worden sein soll, ist augenscheinlich eine Mere-artige Waffe, wie sie bei den Maori Neuseelands im Gebrauche war[3]. Da man in peruanischen Gräbern auch Aggriperlen gefunden hat, deren Ursprung unzweifelhaft nachkolumbisch ist, so ist es nicht unmöglich, daß die in Peru gefundenen Südsee-ethnographica erst der spanischen Zeit angehören. Jedenfalls darf man aus diesen Vorkommnissen keine sicheren Schlüsse auf alte Verbindungen zwischen der Südsee und Amerika ziehen.

Was den von Friederici (l. c. p. 44) erwähnten asu-Hund indonesisch-melanesischer Stämme anlangt, so halte ich es für bedenklich, das Wort mit dem peruanischen alco (al'xo) zu vergleichen. Allerdings vermutete schon Molina in seiner bekannten Naturgeschichte Chiles, daß zwei chilenische Hunderarten (quiltho und thega) vor der Eroberung des Landes durch die Spanier übers Meer von Westen her eingeführt worden seien. Beide Namen haben jedoch mit indonesischen asu oder athau nichts zu tun. J. J. von Tschudi[4] teilte die Ansicht derer, die die amerikanischen Indianerhunde nicht von eingewanderten asiatischen Eltern abstammen lassen, sondern sie als ursprüngliche amerikanische Tiere betrachten, und glaubt, daß verschiedene Spezies von Caniden von den Eingeborenen gezähmt und als Haustiere in ihre Familien aufgenommen wurden.

1) Nach eigenen Erkundigungen in jener Gegend (Dezember 1929) ist aller Wahrscheinlichkeit nach der Tempel des Chot der heute noch Chotuna genannten Pyramide gleichzusetzen, die nahe der Meeresküste bei Lambayeque gelegen ist. Die zwischen Eten und Reque befindliche Pyramide, die ich besuchte und vermaß, ist in der Tat eine an mexikanische Bauten erinnernde, noch heute leidlich vollständig erhaltene Anlage, kann jedoch nicht dem eigentlichen Chottempel gleichgesetzt werden, wenn auch diese und andere Pyramiden der Gegend der Naymlap-Kultur zuzuweisen sein dürften.

2) W. Lehmann, Kunstgeschichte des Alten Peru, p. 31 u. Abb. 28 auf p. 30.

3) W. Lehmann, Kunstgeschichte des Alten Peru, Abb. 10, p. 18, vgl. Text p. 20.

4) Vereinzelt weist das Mochica Anklänge an das Atacameño auf, ohne daß ich damit eine wirkliche nahe Verwandtschaft beider Sprachen behaupten möchte.

1) S. Augustin Krämer, Der Wert der Südseekeulen für Völkerbegrabungen, im Globus Bd. 86 (1904), p. 125—8.

2) A. B. Meyer, Alte Südseegegenstände aus Südamerika, Globus Bd. 86 (1904), p. 202—203; vgl. auch Bastian, Kulturländer des Alten Amerika I, p. 565.

3) Rivero y Tschudi, Antigüedades Peruanas, Viena 1851, Atlas Tafel 33, Fig. 1 und Textband dazu p. 321.

4) Beiträge zur Kenntnis des Alten Peru, Wien 1891, p. 29.

Die verschiedenen Möglichkeiten, die bei der Frage von Beziehungen zwischen der Südsee und Amerika sich darbieten, hat Friederici (p. 27) in drei Theorien gegliedert. Nach der ersten sollen die Südseeinseln von Amerika aus bevölkert worden sein, nach der zweiten umgekehrt die Südseeinseln Bevölkerung nach Amerika hinübergeschickt haben. Die dritte nimmt die ehemalige Bevölkerung eines jetzt versunkenen, nur noch an einzelnen verbliebenen Inselresten erkennbaren Kontinents an, von dem aus Menschen und Kulturgüter nach allen Seiten, zumal nach Amerika, abgegeben worden seien. Friederici folgt im einzelnen hier den Darlegungen Lessons (Les Polynésiens, Paris 3 Bände 1880—84). Stucken neigt im wesentlichen der letzten der drei erwähnten Theorien zu. Auch E. Reche denkt an ein Urvolk der Südsee, das er geradezu für das älteste Kulturvolk der Erde hält[1].

Friedericis Kritik der oben genannten drei Theorien scheidet die erste und dritte aus und verfolgt ausführlich die zweite. Ausgezeichnet ist seine Untersuchung über die Entwicklung der verschiedenen Formen der Seefahrzeuge der Ozeanier, die er aus dem dreiteiligen Floße ableitet in Weiterentwicklung zum Auslegerboot mit Doppelausleger, zum Auslegerboot mit nur einem Ausleger und zum Doppelboot. Er umreißt die Verbreitungsgebiete und die Namen der Fahrzeuge in den betreffenden Sprachen. Das herangezogene Hokawort boluha, das mit dem prahu-Boot sprachlich verwandt sein soll, überzeugt mich ebensowenig wie die angebliche Zugehörigkeit von Mochica tup „Floß" zum gubarg-Boot (Dajak. top). Auch halte ich es für ebenso ungewiß, daß das těneh-Boot mit dem Hoka-Worte šina urverwandt sein soll. Besonders interessant sind die Ausführungen Friedericis darüber, daß die Fahrzeuge der Ozeanier, der Polynesier und Melanesier in alten Zeiten sehr seetüchtig waren und daß sie so zahlreiche „Schiffsgemeinden" mit sich führten, daß Siedlungen an fremden, fernen Gestaden möglich erscheinen, wenn ihnen auch eine Rückkehr von dort nach der Heimat versagt sein mußte. Ich stimme Friederici darin bei, daß vom alten Amerika aus keine Bevölkerung ausgegangen ist, die die Südsee besiedelte und daß Handelsverbindungen zwischen Amerika und der Südsee nicht bestanden haben und daß die malayopolynesische Völkerwanderung nur mit Zufallstreffern den Kontinent von Amerika getroffen haben kann.

Rivet in seinen „Relations commerciales précolombiennes entre l'Océanie et l'Amérique" (Festschrift für P. W. Schmidt) ist anderer Ansicht. Er stützt sich auf zwei merkwürdige Berichte. Der eine vom Jahre 1550, veröffentlicht von Jimenez de la Espada, meldet, daß die Indianer von Arien und Ilo abfahrend nach 2 Monaten Seefahrt eine wüste Insel Contu, die drei hohe Berge hat, und von dort aus die Insel Quen erreichten, deren Bewohner drei Häuptlinge namens Quentique, Uquenique und Camanique beherrschten. Nach weiteren 10 Tagen erreichten sie eine Insel Acabana, die von einem Häuptling gleichen Namens regiert war. Der zweite ebenfalls von Jimenez de la Espada entdeckte Bericht stammt aus dem Jahre 1594. In ihm setzt Alonso de Fuentes dem König den Plan der Entdeckung einer „Fontasia de Acadoza" genannten Insel auseinander von 5000 leguas Umfang. Es ist von den Molukken die Rede, von feinem Porzellan und kostbaren Steinen, von Gold und Idolen. Zu den Bewohnern von Chincha, Nasca, Hacari und Arien pflegten Handelsleute zu kommen von Inseln, die 400 leguas von Lima entfernt liegen sollen. Diese Inseln „Fontacias" erwähnt reits Lesson (l. c. I p. 515). Näheres über sie ist ni bekannt.

Rivet legt großen Wert auf das Vorkommen Wortes cumara „Süße Kartoffel" im Quechua v Peru und Quito sowie in Maynas, die im Aym apichu heißt. Rivet (in der Festschrift für P. Schmidt p. 583ff.) leitet das südamerikanische W cumara vom Polynesischen ab. Dies ist sicher ni richtig. Vielmehr stimme ich Friederici bei, wenn (l. c. p. 44) umgekehrt das Quechuawort durch spanischen Seefahrer Mendaña und Quiros (= Qu ros) nach den Marquesas, Salomonen, den Hebri und Banksinseln gelangt sein läßt, daß die Polynes von den Marquesas die Frucht zugleich mit d Quechua-Worte der Spanier über ihre Inselwelt u nach Neu-Caledonien hin verbreiteten. Auch Be hold Laufer[1] hebt nachdrücklich den amerikanisch Ursprung der Batate hervor, die mit einer ande Art (Ipomoea mammosa) der Molukken nicht v wechselt werden darf. Da die amerikanische Bat (Camote) erst durch die Spanier nach der Süd eingeführt worden ist, kann man nicht gut Mochica-Wort op, open (apene) für die „sü Kartoffel" (convoloulaceae) mit ähnlich klingend Worten für „Yams" (dioscoreareae) = ubi im M layopolynesischen vergleichen, zumal die Yamswu zeln in Südamerika nicht heimisch sind. Jedenfs berechtigt die Lautähnlichkeit von malayo-polyn sischem ubi mit Mochica op bei weitem noch nic zu der Annahme, das letztere Wort sei mit d Guban-Boote verschlagener Melanesier oder mit ein polynesischen Doppelboote an die Küste Amerik gekommen (Friederici l. c. p. 43 r.).

Um diese Frage zu entscheiden, wird botanis zu prüfen sein, ob Südsee-Yamsarten in vorspanisch Zeit in Südamerika vorhanden waren. Ferner dür eine genaue Untersuchung der Mochica-Sprache geben, ob sie mit dem Malayo-Polynesischen au sonst zusammenhängt, was, wie mir scheint, nicht Fall ist. Sollten, wie Rivet glaubt, die malayo-po nesischen Sprachen im weiteren Sinne des Wor wirklich mit dem Hokan Kaliforniens nahe verwan sein und sollten Malayopolynesier auch nach Sü amerika gelangt sein, dann müßte doch wenigste eine der südamerikanischen Sprachen auch mit d Hokan ersichtlich zusammenhängen. Bisher hat si aber noch keine nordamerikanische Sprache gefund die mit irgend einer südamerikanischen nachweisb verwandt ist.

1) Reche, Tangaloa, München u. Berlin 1926, p. 25—27.

1) The American Plant Migration, im Scientif Monthly März 1929, p. 245.

Besprechungen.

Allgemeines, Mittelmeerländer.

Kromayer-Veith: Schlachten-Atlas zur antik Kriegsgeschichte. 120 Karten auf 34 Tafeln m begleitendem Text. 5. Lfg.: Griechische Ab II. Makedonisch-Hellenistische Zeit. (Sp. 41—5 Taf. 6 u. 7). Römische Abt.: III. Caesars gallisch Krieg (Sp. 63—84, Taf. 15—18). 2°. RM 8.4 Leipzig: Wagner & Debes 1929. Angez. v O. Leuze, Königsberg i. Pr.

Die vier ersten Lieferungen des Schlachte atlas sind OLZ 26, 1923, Sp. 320 f. und 3 1927, Sp. 455 f. angezeigt worden. Die vo liegende fünfte Lieferung enthält Blatt 6 und der Griechischen sowie Blatt 15—18 d

Römischen Abteilung. Die zwei Blätter der Griechischen Abteilung sind Alexander d. Gr. gewidmet und bieten Karten von Schlachten (Granikos, Issos, Gaugamela, Hydaspes) und Belagerungen (Milet, Halikarnassos, Tyros). Der Text (Sp. 41—52) stammt von W. Judeich und orientiert jedesmal knapp, klar und anschaulich über Quellen und Literatur, den Hergang der Ereignisse und etwaige Meinungsverschiedenheiten. Ausführlichere Darstellungen und Begründungen verspricht Judeich in dem noch nicht erschienenen Teil des IV. Bandes der Antiken Schlachtfelder zu geben.

Die vier Blätter der Römischen Abteilung behandeln Caesars Gallischen Krieg. Der beleitende Text (Sp. 63—84), der von dem englischen Caesarforscher T. Rice Holmes stammt, bietet zunächst einen allgemeinen Überblick und bespricht dann die einzelnen Operationen und Schlachten, die auf den Karten dargestellt sind.

Der überaus nützliche und wertvolle Atlas geht nun seiner Vollendung entgegen; es fehlen nur noch Blatt 8 und 9 der Griechischen, Blatt 13 und 14 der Römischen Abteilung.

Weber, Wilhelm: **Römische Kaisergeschichte und Kirchengeschichte.** Stuttgart: W. Kohlhammer 1929. (67 S.) gr. 8°. RM 3 —. Bespr. von Walther Judeich, Jena.

Eine Arbeit von W. Weber wird man nie ohne Anregung aus der Hand legen. So bringt auch dieser schöne Vortrag eine Menge weiter und tiefer Gedanken, die sich um das große Thema „Römische Kaisergeschichte und Kirchengeschichte" gruppieren, allerdings auch ein Thema so reich an Problemen wie kaum ein zweites in der Geschichte: der Aufbau der modernen Kultur aus der antiken Welt, der im Christentum werdende und wachsende geistig-religiöse Einigungsgedanke für die neu erstehende germanisch-romanische Welt. In einzelnen Persönlichkeiten und einzelnen Kulturbildern sucht W. diesen Werdeprozeß zu charakterisieren. Der gewaltige Sprachschöpfer und Apologet Tertullian, der uns gerade in letzter Zeit durch die sorgfältigen Arbeiten von Schulte und Koetz wieder nahe gebracht ist, wird mit besonderer Liebe geschildert, die Bedeutung der von vornherein für religiöse Entwicklung innerlich veranlagten kleinasiatischen Landschaft auch für das Christentum wird hervorgehoben, das zerstreute, aber in sich einheitliche christliche „Gottesvolk" im Gegensatz zu den räumlich vereinigten und doch untereinander verschiedenen antiken Stadtgemeinschaften, die Christusgestalt, verwandt dem antiken Ktistesbegriff und doch anders als dieser, werden herausgestellt. Daneben einzelne Quellengruppen, die Münzen, die Papyri, alles in allem eine Fülle der Anregungen — fast zuviel. Man empfindet, daß der Verf. selbst sich dagegen wehren muß, wie wohl jeder, der sich dahinein vertieft. Ihre Erörterung soll dazu dienen, den Hauptgedanken des Vortrages zu beweisen und zu beleben, daß die römische Kaisergeschichte und die Kirchengeschichte nicht als Sondergeschichte vom Profanhistoriker und vom Kirchenhistoriker, sondern von einer einheitlichen Forschergemeinschaft zu behandeln sei. Die Grundlage des Gedankens ist gewiß richtig und nicht neu, auch abgesehen von Tillemont und dessen sammelndem Forschungsdrang — bekanntlich hat schon Th. Mommsen, als er in die Kirchengeschichte eindrang, von seinem Freunde Harnack eine Orientierung über die patristische Literatur erbeten —, wenngleich er, und darin hat W. recht, von historischer Seite in Wirklichkeit oft nicht genügend gewürdigt wurde. Aber daß der Gedanke in solcher Schärfe richtig ist, möchte ich stark bezweifeln. Man kann nicht eine Leistung wie Haucks glänzende Kirchengeschichte ohne weiteres auf die römische Kaiserzeit übertragen und muß abwarten, wie sich die Vertreter der Kirchengeschichte dazu stellen.

Dem alten Historiker wird die Kaisergeschichte, vor allem die politische Geschichte, die stets das Rückgrat auch jeder kulturgeschichtlichen Darstellung bilden muß — bei W. tritt sie zu sehr zurück —, stets etwas eigenes sein. Daneben wird er das vom Altertum stark beeinflußte, aber doch dem klassischen Altertum wesensfremde Christentum sicher in seiner Sonderentwicklung, in seiner Einwirkung auf Völker und Zeiten, lebhaft verfolgen müssen, die gleiche Verpflichtung hat der Kirchenhistoriker von seinem Standpunkt für die Kaiserzeit, aber sonst bleibt auch die Kirchengeschichte etwas für sich. Und es ist nur natürlich und im Interesse der Sache, daß die beiden Betrachtungsarten nebeneinander bestehen.

Ägyptologie.

Sethe, Kurt: **Dramatische Texte zu altägyptischen Mysterienspielen** hrsg. u. erläut. II: Der dramatische Ramesseumpapyrus, ein Spiel zur Thronbesteigung des Königs. Leipzig: J. C. Hinrichs 1928. (IX, S. 83—264, 22 Taf.) 4°. = Untersuch. zur Geschichte und Altertumskunde Ägyptens, Bd. X, 2. RM 53 —. Bespr. von Adolf Rusch, Berlin.

Mit dem dramatischen Ramesseumpapyrus, der ein Spiel zur Thronbesteigung des Königs enthält, gibt uns S. aufs Neue einen tiefgehenden Einblick in die Bedeutung der sakra-

mentalen Spiele für die ägyptische Religion. Immer deutlicher wird uns, welche wichtige Rolle dramatische Aufführungen im Kult der Ägypter gespielt haben. Während aber die bisher bekannten Aufführungen immer einen Gott — und zwar meist Osiris — zum Mittelpunkte hatten, dessen Leiden, Tod, Auferstehung sie darstellten, bewegt sich das neue Spiel um die Person des lebenden Königs, indem es seine Thronbesteigung und die durch ihn vollzogene Leichenbesorgung des verstorbenen Königs symbolisiert. Doch ist das ja für die ägyptische Anschauung kein grundlegender Unterschied, da die „Gleichsetzung" des Königs mit Horus ganz etwas anderes ist, als was wir bei dem Worte empfinden. Ebenso müssen wir uns hüten, in solchem „Spiel" etwa ebendasselbe zu sehen wie in unserem Worte Schauspiel. Alle diese kultischen Aufführungen haben ja nicht den Zweck, den Zuhörern, also den inhaltlich Unbeteiligten, etwas zu bieten, sodern sie sollen durch ihre mystische Kraft die Vorgänge, die in ihnen bildlich dargestellt sind, an den Personen, die im Mittelpunkt der Handlungen und Reden stehen, verwirklichen. Daher glaube ich nicht, daß der Vergleich dieser Aufführungen mit den mittelalterlichen Mysterienspielen ganz passend ist, wenn auch diese natürlich ihrem Wesen nach vom heutigen Schauspiel noch recht verschieden sind. Noch mehr aber müssen wir uns hüten, darin Mysterien von der Art der griechischen zu sehen; ja schon diesen Ausdruck zu gebrauchen, halte ich für recht gefährlich, da ja noch heute manche Kreise nur darauf lauern, in dem „altheiligen" Ägypten schon in den ältesten Zeiten die Vorbilder der Mysterien vorzufinden, auf denen sich ihre eigene „Lehre" aufbaut. Ich würde daher nicht mit Sethe (S. 95, 9. Zeile von unten) von der „echt mysterienhaften Ausdeutung der einzelnen Elemente dieses Festspieles" sprechen, sondern etwa von der „mystischen", oder wohl noch besser von der „echt sakramentalen". Liegt doch auch das Wesen des Sakramentes darin, daß ein konkreter — irdischer — Gegenstand, der im Kulte eine Rolle spielt, in Wahrheit gar nicht diesen darstellt, sondern etwas Heiliges, und daß eine damit vorgenommene Handlung nicht die irdische Handlung darstellt, sondern sich auf mystischem Wege umsetzt in den „heiligen" Vorgang. Mit dieser Auffassung des Thronbesteigungsspieles aber glaube ich nicht S.'s Hypothese vereinigen zu können (S. 96), daß das „Festspiel" an verschiedenen Stellen des Reiches wiederholt werden sollte. Das Auftreten des anonymen Ortsgottes in Zeile 44 müßte dann (wenn die Ergänzung wirklic richtig ist) auf andere Weise zu erklären sei

Der Text macht uns bekannt mit Zer monien, die mit der Thronbesteigung des neue Königs und der Leichenbesorgung des ve storbenen (die also erst nach der offizielle Krönung erfolgen) zusammenhängen. Er nimm zwar auf einen bestimmten König Bezu nämlich Sesostris I, doch besteht kein Zweife daß wir in ihm ein allgemein geltendes Ritu vor uns haben. Als Grundgedanken könn wir etwa herausheben, daß die Königwerdur des neuen Herrschers darauf beruht, daß vollständig dem Gotte Horus gleichgeset wird; dies wird zumeist dadurch erreicht, da ihm immer wieder das Auge des Horus übe geben wird. Das war ja eine Zeitlang in fa schen Händen — Seth hatte sich seiner b mächtigt — und wird jetzt seinem rech mäßigen Eigentümer zurückgegeben; dadur aber, daß es nun der König erhält, wird b wirkt, daß dieser der rechtmäßige Eigentüm ist, also Horus selbst. Die Überreichung d Horusauges erfolgt in der Form verschieden irdischer Handlungen, bei denen meist irgen welche konkrete Dinge überreicht werde Somit wird das Horusauge genau so dur irdische Dinge vertreten wie ja der Kön selbst der irdische Vertreter des Horus is Ebenso beruht der zweite Teil, die Totenhil für den verstorbenen König, darauf, daß Osiris gleichgesetzt wird und daß ihm w dem Osiris Erhöhung und Auferstehung z teil wird; das wird herbeigeführt durch ei Reihe irdischer Handlungen, die von de neuen König oder auf seine Anordnungen hi vollzogen werden, genau so wie es dem Got gegenüber von seiten des Horus geschehe war.

Wer mit religiösen Texten der Ägypt vertraut ist, wird sich nicht wundern, daß auc in diesem Ritual keine durchgehende Kons quenz der Anschauungen zu finden ist. S wird z. B. einmal der lebende König der alte Auffassung entsprechend als Horus und Set zugleich angesehen (Z. 18d), andererseits e scheint des öfteren Osiris, ohne daß unter ih der tote König zu verstehen ist; das komm sogar im zweiten Teil des Rituals vor. So i z. B. in Zeile 102 und 110 Latz und Kleide stoff, den sich der lebende König anlegen sol ein Symbol für Osiris. Diese Stellen sind fi den Mangel an einheitlicher Durchdenkun unseres Textes so lehrreich, daß ich bei ihne etwas verweilen muß: indem der lebende Kön sich bestimmte Stoffe anlegt, umarmt er Osir (d. h. seinen Vater), der mit den Stoffen ide tisch ist; dadurch gelingt es ihm, irgendwi

die Auferstehung seines Vaters zu fördern, wie es einst Horus getan, als er Osiris umarmte. Andererseits aber ist zugleich (wie Z. 111 und auch 126 zeigt) der Stoff dazu da, den toten König, der doch wieder Osiris ist, einzuwickeln. Hier zeigt sich eine ähnliche Gedankenmischung wie bei der Umarmung selbst: In Zeile 101 zeigt die Glosse deutlich, daß Horus seinen Vater umarmt, während doch der Brustlatz, der sich an Horus anschmiegen soll, eigentlich der umgekehrten Auffassung entspräche, wie wir sie auch in der „Umarmungslitanei" des Osirisrituals finden (ÄZ 60, 30), wo ganz deutlich gesagt wird, daß Osiris seine Arme um seinen Sohn schlingt. Doch findet sich auch dort daneben die andere Auffassung, daß Horus seinen Vater umarmt (falls meine Deutung des Verbs *sḫn* richtig ist, worüber noch zu sprechen ist).

Ebenfalls wird niemand, der mit der älteren religiösen Literatur vertraut ist, in unserem Papyrus nun eine vollständige Wiedergabe des ganzen rituellen Spieles erwarten: Während manches zweimal erscheint (wo wir von unserem Standpunkte aus von überflüssiger Wiederholung sprechen würden), fehlen dagegen andere Stücke, die wir für notwendig halten. Das scheint mir besonders auffällig in dem zweiten Teil, der sich mit der Besorgung des verstorbenen Königs befaßt: während hier nämlich Handlungen und Texte, die sich auf die bei den Zeremonien tätigen menschlichen Mitarbeiter beziehen, außerordentlich breit und ausführlich behandelt sind, fehlen u. a. die Zeremonien der Mundöffnung, die sonst im Ritus des toten Osiris und der toten Menschen eine so bedeutende Rolle spielen und die (nach Sethes Bemerkung zu Z. 129d) auch unserem Ritual bekannt gewesen sein müssen. Daher dürfen wir wohl auch aus dem Umstande, daß in dem Thronbesteigungsritual selbst die weiße und rote Krone nicht erwähnt sind, sondern nur der Doppelfederkopfschmuck, nicht schliessen, daß diese Zeremonien auf eine Zeit zurückgingen, in der man diese Kronen noch nicht kannte, — vielleicht aber haben wir auch in unserem Texte gar nicht das Ritual der eigentlichen Krönung, sondern nur das eines zur Krönung noch hinzutretenden Zeremonienzyklusses.

Man könnte sich vielleicht die Lückenhaftigkeit in der Auswahl, von der oben gesprochen wurde, auch dadurch erklären, daß einer der Beamten, die seinerzeit bei den Thronbesteigungszeremonien Sesostris' I. mitgewirkt haben, sich das Ritual unter besonderer Berücksichtigung der Teile, die ihn besonders angingen, als Erinnerungs- oder Ehrenzeichen habe ausziehen lassen. (Auf welchem Wege der Papyrus freilich in das Grab im Ramesseum aus der Zeit Sesostris' III., also aus viel späterer Zeit gekommen ist, in dem es gefunden wurde, bleibt natürlich unerklärlich.)

Wenn also unser Papyrus auch nur auf die Thronbesteigung Sesostris' I. zurückgeht, so hat S. sicher recht, wenn er hervorhebt, daß Zeremonie und Text selbst aus älterer Zeit stammen. Ob man aber mit all diesen Dingen immer wieder bis in die I. Dynastie, ja vielleicht bis in vordynastische Zeit zurückgehen muß, erscheint mir doch recht zweifelhaft; ich persönlich wenigstens kann schon wegen meiner ganz anderen Ansetzung der Verbreitung des Osirisglaubens da nicht mit. Sicherlich aber ist das Auftreten der *sḫnw-ʿḥ* in unserem Texte (selbst wenn sie wirklich mit den in der I. Dynastie erscheinenden identisch sind; vgl. S. zu 81h) nicht beweiskräftig für eine so frühe Ansetzung unseres Textes; dagegen könnte das in Zeile 104 und 106 erscheinende *srm·t*, das erst seit dem MR belegt ist, auf eine spätere Entstehung hinweisen, als argumentum ex silentio gewiß kein Beweis, aber doch beachtlich, wenn man bedenkt, welche Fülle von Opferspeisenbezeichnungen im AR vorkommt. Außerdem ist es doch auch nicht von der Hand zu weisen, daß zwar solche Thronbesteigungsriten schon seit ältester Zeit bestanden, daß aber ihre weitere Ausgestaltung erst allmählich erfolgt ist. So könnten z. B. die mit den Anschauungen vom Horusauge verbundenen Symbolisierungen schon lange vorhanden gewesen sein, ehe die mit der Verbreitung des Osirisglaubens verbundenen Gedanken hineinkamen. Durch solche schrittweise Entstehung des Rituals könnten sich dann auch vielleicht manche der vorher erwähnten Inkongruenzen erklären lassen, besonders aber die Doppelidentifizierungen, deren wir besonders bei den Opferspeisen usw. eine ganze Anzahl haben, wo die Speise einerseits als Horusauge, andererseits als Köpfe der Götter oder als Kopf des Empfängers der Speise gedeutet sind (vgl. Z. 41—43; 97—98; 132—133). Vor allem aber scheint mir die dem erzählenden Text regelmäßig folgende Glossierung mit: *das bedeutet . . .* auf eine stufenweise Entstehung des Textes hinzudeuten.

Wie nämlich solche Riten und ihre Texte sich umbilden, können wir in unserem Texte an einem lehrreichen Beispiel beobachten: in den Zeilen 6 und 7 (vgl. auch Z. 22—24 u. 38) haben wir ein Stück aus der „Sethlitanei" des „Osirisrituals". Da nun in dieser Litanei Osiris es ist, den Seth trägt, so müßte in unserem Texte, in dem Seth durch das Schiff ver-

körpert ist, eigentlich der tote König = Osiris der Insasse des Schiffes sein; das ist aber nicht der Fall, sondern der lebende König = Horus ist es, und Osiris muß sich, damit auch er getragen wird, mit einer so nebensächlichen Rolle wie Krüge oder *im³*, die im Schiffe aufgestellt werden, begnügen. Augenscheinlich haben wir also hier eine Umbildung des ursprünglichen Rituals. Merkwürdig ist nur dabei, daß sich diese Umbildung wieder dem allerältesten Sinn dieses „Tragens durch Seth" nähert: denn die Rolle des Seth als Träger seines Besiegers geht doch offensichtlich auf seinen Kampf mit Horus zurück, wie ja auch der Titel zeigt, und ist, wie so manches aus dem Kampfe zwischen Seth und Horus, erst in den Osiriskreis hineingekommen.

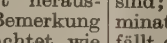
Die äußere Einrichtung des Textes ist in manchen Dingen der ähnlich, die wir vom „Denkmal der memphitischen Theologie" her kennen. Nur geht bei uns den Spruchtexten regelmäßig ein erzählender Text voraus, in dem (eingeleitet durch *ḫpr-n*) eine irdische Handlung erzählt wird; an ihn schließt sich dann die schon erwähnte „Glosse" an, die die irdische Handlung ins heilige Gebiet verlegt. Nur ganz selten ist diese Glossierung fortgefallen, sei es aus Unachtsamkeit des Schreibers, sei es aus Raummangel. Diese beiden Dinge füllen eine Zeile aus. Auf sie folgen nun eine oder mehrere „Spruchzeilen", wie sie aus dem D.M.Th. bekannt sind; auch bei uns sind am Kopfe dieser Zeilen die Namen der Gesprächsunterredner (regelmäßig Götter) einander gegenübergestellt. Diese Reden haben — entsprechend ihren Teilnehmern — wieder heiligen Inhalt, spielen aber im Wortlaut oft auf die irdischen Substitute an. Abgeschlossen werden diese Spruchzeilen wie beim D. M. Th. durch mehrere szenische Vermerke, deren Art und Bedeutung S. im ersten Teil der dramatischen Texte klargelegt hat. Von diesen szenischen Vermerken (die auch hier vom Texte und unter sich durch Querstriche abgetrennt sind) gibt der erste die im Spruch erscheinende Gottheit, eine heilige Handlung o. ä., der zweite das irdische Äquivalent dieser Gottheit oder Handlung. Oftmals folgt noch eine dritte Anmerkung; doch ist diese nicht immer von derselben Art: meist zwar nennt sie einen Ort, an dem die Handlung gedacht ist, dann aber auch Götter oder Menschen als Zeugen der Handlung, öfter auch irdische Handlungen, die während des Spruches oder nach ihm vorzunehmen sind. Solch eine aus Erzählung mit Glosse und Spruchzeilen mit Anmerkungen bestehende Gruppe bildet jedesmal eine Einheit, eine Szene.

Unter dem ganzen Papyrus aber läuft — und das ist für diese Zeit das Neue — ein Bildstreifen hin, der die einzelnen Szenen mehr oder minder knapp illustriert. Die Bilder sind stellenweise für Verständnis und Herstellung des Textes von großer Wichtigkeit, ja es scheint auch, als ob durch bestimmte Einteilungsprinzipien (S. 94) in dem Bildstreifen manche Szenen zu Gruppen zusammengefaßt werden. Dies Mittel, das für das genaue Verständnis des Zusammenhanges der Einzelhandlungen von der größten Bedeutung sein könnte, versagt aber recht bald, da der Bildstreifen vom Schreiber immer flüchtiger und oberflächlicher behandelt wird und namentlich gegen Ende des Papyrus diese Einteilungen oftmals sicher nicht dem Sinn entsprechend vorgenommen sind.

Der Zustand des Papyrus ist stellenweise derart verzweifelt, daß die ganze Meisterschaft von Ibscher dazu gehörte, ihn aus den zerrissenen und zerquetschten Resten zusammenzusetzen. Daraus aber den Text wieder herzustellen, das ist eine Leistung von S., die ganz zu würdigen wohl niemandem gelingt, die man aber ahnt, wenn man sich an der Hand der beigegebenen Lichtdrucktafeln und Handfaksimiles von S.s Anmerkungen Zeile für Zeile durch den Text hindurchgeleiten läßt. Da erst bekommt man ein Gefühl, welche divinatorische Gabe neben intimster Vertrautheit mit Sprache, Texten und Anschauungen der Ägypter dazu gehört, um aus diesem Papyrus herauszuholen, was uns S. jetzt bietet. Freilich liegt darin für den Benutzer des Textes und der Übersetzung auch eine große Gefahr, die Gefahr der suggestiven Beeinflussung, die von S.s so gewonnenen Ergänzungen ausgeht. Hier wäre manchmal etwas weniger besser gewesen, z. B. wenn S. etwa in den Szenen 4 (Z. 14), 21 (Z. 68), 28, 32 (Z. 100) und 42 seine Ergänzungen nicht in Text und Übersetzung eingefügt, sondern nur im Kommentar als Möglichkeiten gegeben hätte. Auch wäre diese Gefahr der Suggestion etwas eingedämmt worden, wenn S. im Text unter jedes Zeichen, das nicht mit absoluter Sicherheit aus den Zeichenresten ergänzt ist und nicht ganz oder teilweise in eckige Klammern eingeschlossen ist, den Mißtrauenspunkt gesetzt hätte, wie es z. B. bei den Veröffentlichungen griechischer Inschriften und Papyri üblich ist. Natürlich liegt diese Unterlassung in den technischen Schwierigkeiten, die dies bei dem ägyptischen Typendruck bereitet hätte, und den mußte S. wählen, als es sich herausstellte, daß die Herstellung des Textes in Autographie nicht möglich war.

Wie scharfsinnig und kritisch S. aber auch sonst arbeitet, wie er fast überall die Gedankenmöglichkeiten ausschöpft, sich oft alle Einwände, die erhoben

werden können, selbst macht, sich also bei einer gut erscheinenden Erklärung nicht gleich beruhigt, das muß man aus den Anmerkungen selbst herauslesen; ich will nur auf eine so feine Bemerkung hinweisen wie die zu Z. 119g, wo er beobachtet, wie das Verhältnis zwischen den zum Himmel erhobenen Kindern der Nut und den Leuten des Seth durch die relative Stellung der Schriftzeichen ausgedrückt ist.

Nur hat gerade dieser Scharfsinn, mit dem S. an die Interpretation herangeht, leicht eine Überspitzung der Gedankenanforderungen zur Folge, der S. nicht immer entgangen ist. Als Beispiel diene dafür seine neue Interpretation der Formel  (zu Z. 19c), die er entgegen der üblichen imperativischen Übersetzung: *nimm dir* für die älteste Zeit mit *ich reiche dir* übersetzen will. Und dies nur, weil in dem 1. szenischen Vermerk dieser Zeile Thoth genannt ist (Lesung allerdings nicht ganz sicher) und doch gewiß zu folgern sei, daß in der vorhergehenden Rede irgend ein Hinweis auf diesen im szenischen Vermerk genannten Gott vorkommen müsse, ein Hinweis, den er eben in dem *ich* der neuen Übersetzung findet. Nun erscheinen allerdings die in den szenischen Anmerkungen genannten Gottheiten meist in irgend einer Weise in der Rede der betreffenden Zeile (meist in der dritten Person, oft auch in der zweiten, ganz selten in der ersten), aber es kommen auch Ausnahmen vor: in Z. 39 liegt eine Erwähnung gar nicht vor, in Z. 88 ist sie nur inhaltlich zu ergänzen und in Z. 82, 85, 125 ist sie nur indirekt. Wir haben also nicht nötig, auch in unserem Vers 19 mit Gewalt eine Beziehung herzustellen, zumal die Tatsache, daß Thoth ja der Sprecher des Verses ist, Beziehung genug zu dem szenischen Vermerk gibt, den wir also mit „Thoth ist Sprecher" deuten könnten. So liegt zum mindesten keine Notwendigkeit vor, von der bisher üblichen Übersetzungsweise für *mn nk* abzuweichen. Wenn dann aber andrerseits noch die von Sethe selbst angemerkte Schwierigkeit (zu Z. 70) eintritt, daß ein zu wenig steht und S. zu dem Ausweg gezwungen wird, schon in diesem Texte von einer gewissen Erstarrung der Formel zu sprechen, so folgt doch wohl daraus, daß man diese neue Übersetzung ablehnen muß. Näher würde schon — auch bei den vielen Stellen der Pyramiden — eine passive Übersetzung liegen. Doch bringen auch die Pyramidentexte keine Entscheidung. Einerseits nämlich geht in Pyr. 30b u. 22b eine Form der 1 Sg. voraus, ebenso muß wohl die Überlieferungsparelle *in* in 79a aufgefaßt werden, andrerseits aber haben wir in 77c in der Überlieferungsparallele einen Imperativ, und ebenso zeigen die in 43a folgenden sicheren Imperative und die Tatsache, daß der Spruch (24ff. = 765ff.) nicht in der 1. Person abgefaßt ist (ÄZ 60, 16), die Unwahrscheinlichkeit, das *mn* als 1 Sg. zu übersetzen. Die späteren Ägypter selbst wenigstens haben die Bedeutung dieses Wortes als *annehmen*, nicht als *reichen* aufgefaßt.

Eine ähnliche Überspannung sehe ich in der Interpretation der Szene 19. Wie hier überhaupt die Ergänzungen fast überall recht wenig sicher sind, so ist es auch die Schreibung der Horuskinder mit weiblichem Determinativ; ebensogut hätte auch das männliche Determinativ dagestanden haben können (vgl. Det. zu in Z. 114; der Hinweis auf Z. 60 geht schon deswegen nicht, weil dort ja nicht die Horussöhne, sondern die Königskinder genannt sind; außerdem ist auch dort das weibliche Determinativ nicht einwandfrei sicher). Damit aber entfällt die Notwendigkeit, weibliche Horuskinder anzunehmen, die S. selbst unter Z. 59b Schwierigkeiten machen. Doch auch die Deutung des Wortes *mht·t* als Melkerin ist rein konstruiert. Daß unsere Szene auch sonst noch nicht in Ordnung ist, zeigt die Schwierigkeit, daß Z. 62c die Königskinder den Horuskindern gleichgesetzt werden, andrerseits aber nach Z. 59 die Horuskinder (?) mit den Melkerinnen (?) identisch sind; aber nun auch die in derselben Szene auftretenden Königskinder den Melkerinnen (?) gleichzusetzen, das wagt Sethe selbst nicht (Z. 62c). Schließlich weist S. (Z. 63b) selbst darauf hin, daß das *wd r t3* eher nach einem Zweikampf aussieht, wie er den Inhalt der voraufgehenden Szene bildet. Damit wären denn die konstruierten Melkerinnen endgültig hinfällig geworden.

Im Anschluß an diese Stellen, die mich schon weit in die Einzelinterpretation hineingeführt haben, bespreche ich noch eine Reihe weiterer Einzelstellen, in denen ich mich S.s Interpretation nicht anschließen kann, oder bei denen ich doch wenigstens eine nochmalige Nachprüfung für erforderlich halte.

S. 86 will S. nachweisen, der Papyrus sei in seinem textlichen Teil von hinten nach vorn (d. h. von rechts nach links) beschriftet worden. Seinen Beobachtungen, die diese Ansicht stützen, steht nun aber die Tatsache gegenüber, daß auf Z. 130 unten das Ende der Zeile 132 steht, was eher dafür zu sprechen scheint, daß die Beschriftung doch regelmäßig, d. h. von links nach rechts, erfolgt ist. Für die Verhältnisse der Zeilen 80—82 aber, die S. ebenfalls zur Stützung seiner Annahmen anführt, genügt offenbar die Erklärung, die er auf S. 86, 190 u. 192/3 gibt, nicht: indem S. nämlich eine Auslassung des Schreibers als Grund der dortigen ungewöhnlichen Schreibung und Anordnung angibt, wird er den verwickelten Verhältnissen dieser Zeilen nicht gerecht; er erklärt nur die eine Unregelmäßigkeit, nämlich, weswegen der neue *ḫpr·n*-Text noch auf Z. 81 steht. Es stecken aber noch zwei weitere Probleme in diesen Zeilen: in Z. 81 ist zum ersten Spruchtext noch ein zweiter hinzugefügt, ebenso ist auch in Z. 82 zu dem Glossentext noch ein Spruchtext zugesetzt, während sonst jeder Spruchtext eine Zeile für sich einnimmt. (Die anderen Vorkommnisse ähnlicher Art, Z. 29, 89 [darüber später] u. Z. 111 u. 136 reichen nicht hin, auch auf unsere Zeilen Licht zu werfen.) Ob diese drei Unregelmäßigkeiten erst vom Schreiber unserer Handschrift herrühren oder ob sie schon in seiner Vorlage standen, ist dabei gleichgültig. Ich kann mir nur denken, daß der Schreiber nicht etwa aus Versehen in die Schwierigkeiten gekommen ist, sondern daß er mit Absicht so gehandelt hat, um zwei Zeilen zu sparen: er hat die Texte, die eigentlich vier Zeilen umfassen müßten, auf zwei zusammengepreßt. (Übrigens läßt sich auch in Z. 136 die Tendenz, eine Zeile zu gewinnen, nicht verkennen.) Demgemäß brauchen diese Zeilen noch kein Beweis dafür zu sein, daß der Schreiber von rechts nach links schrieb; auch bei einer Beschriftung von links nach rechts ließen sich diese Unregelmäßigkeiten erklären, und zwar etwa so: als er nach Z. 81 kam, merkte er, daß er zu wenig Raum habe; daher quetschte er zunächst soviel wie möglich in diese Zeile hinein und glaubte, damit über die Schwierigkeit weggekommen zu sein; so fing er denn breit an (Glossentext von Z. 82), sah dann aber ein, daß selbst die Textanhäufung in Z. 81 noch nicht genügte; also mußte er in die Z. 82 noch den Text einer

weiteren Zeile hineinbringen. Wie es aber möglich war, daß der Schreiber gerade hier merkte, daß er zu wenig Raum hatte, und wie es überhaupt kam, daß er zu wenig Zeilen für seinen Text hatte, das ist mir unerklärlich. Hat er sich etwa bei der Linienziehung der Zeilen verrechnet? (Daß die Liniierung vor der Beschriftung erfolgt ist, nimmt auch S. [S. 87] an.) Oder hatte er etwa zuviel Platz verbraucht? Etwa durch eine bisher noch nicht erkannte Dittographie?

Z. 39—40. Übersetzung und mythengeschichtliche Folgerungen scheinen mir recht unsicher.

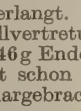
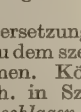
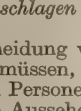
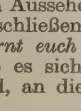
Z. 46f—g. Erklärung und Ergänzung fraglich, zumal mehrere Schwierigkeiten entstehen: 1. S. stützt (Z. 46g) seine Deutung der Reste nach auf den Königskopfschmuck durch den Hinweis darauf, daß es sich hier um die beiden Köpfe der Opfertiere handle. Nun ist es aber nicht Horus, der sie als Kopfschmuck erhält, sondern der mit Seth identifizierte Ddpfeiler, der also seinen Kopf wiedererlangt. 2. Weshalb soll denn hier noch eine Stellvertretung der beiden Tierköpfe durch Getreide (Z. 46g Ende) stattfinden, wo doch die Tierköpfe selbst schon irdische Stellvertretung sind, also wirklich dargebracht werden?

Z. 52a. Hier scheint mir S.s Übersetzung: *lasset ihn stehen, in Fesseln geschlagen* nicht zu dem szenischen Vermerk *ihn beugen lassen* zu stimmen. Könnte es nicht heißen: *der, der* (vorher; d. h. in Szene 14) *aufgerichtet ist, ist* (jetzt) *in Fesseln geschlagen* (um ihn mit den Stricken zu beugen)?

Z. 63b. Hier hätte S. zur Vermeidung von Irrtümern darauf aufmerksam machen müssen, daß die zweite der hintereinander stehenden Personen, nach den Resten zu urteilen, der ersten im Aussehen nicht gleich war, wie man nach dem Druck schließen müßte.

Z. 65b. Die Übersetzung *entfernt euch* scheint mir recht wenig wahrscheinlich, wo es sich darum handelt, Leute, die eben geholt sind, an die Arbeit zu schicken.

Z. 81h. Die Ergänzung von *rḫj-nśwt* steht auf sehr unsicheren Füßen, da sie die Annahme einer Verschreibung des Wortes *šḫn-w-ỉḥ* (ohne das stets dabei auftretende *šḫn-w*) zur Unterlage hat, obwohl dieser Titel in dem zu dieser Szene gehörenden Bilde 17 richtig geschrieben ist.

Z. 83—85. Hier möchte ich eine andere Ergänzung und dementsprechend eine andere Übersetzung als S. vorschlagen. Ausgehend von dem Gedanken, daß die Übersetzung *Macht gewinnen*, wie sie S. zu Z. 85b vorschlägt, für ein irdisches Substrat der Hoden des Seth zu abstrakt ist, setzte ich für *šḫm* trotz S.s Bemerkung zu Z. 83a (dies *šḫm* komme in den Pyramidentexten eigentlich nur noch in der Bedeutung *Machtsymbol* etc. vor, nicht aber als Gerät in der Hand des Herrschers) dennoch wieder die Bedeutung *Szepter* ein. Denn in Pyr 1520 kann man doch wohl ruhig *Szepter* übersetzen, und in den Gerätelisten der MR Särge kommt neben Keule und Stab öfter das *šḫm*-Szepter (ausgeschrieben!) vor, so daß man es damals sicher auch als konkreten Gegenstand aufgefaßt hat. Habe ich hiermit aber recht, dann bin ich gezwungen, auch in Z. 83 neben dem *ʿbỉ*-Szepter auch das *šḫm*-Szepter zu suchen, um so mehr, als ja auch der Glossentext außer dem Verb *ỉʿb* auch das Verb *šḫm* enthält. Daher übersetze ich die beiden in Z. 83a mit *ein ʿbỉ-Szepter und ein šḫm-Szepter.* (Daß die beiden gleichen Zeichen verschiedene Bedeutung haben sollen, ist wohl nicht zu befremdlich; nimmt doch S. selbst zu Z. 26c an, daß der Horusstab in der Form die beiden Geräte und zugleich bezeichnen müsse.) Dann entsprächen die 3 Spruchzeilen, die folgen, genau der Zeile 83; dem ersten in ihr genannten Gegenstand, dem *ʿbỉ*-Szepter, entspräche die Zeile 84, dem zweiten, dem *šḫm*-Szepter, die Zeile 85, dem dritten, der Doppelfeder, die durch den singularischen Vermerk als Einheit gekennzeichnet ist, die Zeile 86, jede mit dem dazu gehörenden Wortspiel. Dann wäre vielleicht auch in Z. 84 u. 85 der erste szenische Vermerk jedesmal nur als *ein Hoden des Seth* zu fassen (ob allerdings in Z. 85 das Zeichen für Hoden anders ausgesehen hat als in Z. 83 das für beide Hoden, kann man bei der starken Zerstörung leider schwer beurteilen; die in S.s Durchzeichnung von Z. 85 etwas ergänzte Form mit der sehr verschiedenen Größe der beiden Hodenteile könnte natürlich auf Flüchtigkeit des ägyptischen Schreibers beruhen). Selbstverständlich müßte man aber in Z. 84d nicht mit S.  ergänzen, sondern etwa  oder etwa ein niedrigeres Zeichen für  geben, wie  oder .

Z. 89. Halten wir mit Sethe die Szene 29 für selbständig, so haben wir die Merkwürdigkeit, daß das ihr entsprechende Bild 20, nach dem S. den Wortlaut der Zeile — mit Recht — hergestellt hat, aus der Reihe fällt, da der folgenden Szene erst Bild 19 entspricht. Nun gehört aber Szene 29 inhaltlich zu Sz. 31 und ihr Text im Bildstreifen steht im Bilde 20 mitten zwischen den Texten, die erst in Sz. 31 ihr Gegenstück haben. Ich kann mir das nur so erklären, daß der Schreiber irrtümlich in Z. 89 mit Sz. 31 begann statt mit Sz. 30, dann aber, als er seinen Irrtum merkte, kurz mit *dd-mdw* (etwa mit S. zu Z. 12b mit *usw.* zu übersetzen) abbrach und Sz. 30 anfügte; als er dann aber wirklich zur Sz. 31 kam, wiederholte er den schon geschriebenen Anfang nicht (falls nicht in den Lücken der Z. 91 der Text doch gestanden hat). So würde es auch erklärlich sein, daß dem erzählenden Text von Sz. 29 weder Glosse noch Spruch folgt.

Z. 90c. Der Wechsel in der angeredeten Person in Z. 90 scheint mir doch recht anstößig; vergleicht man die von S. dazu angeführten Parallelstellen, dann könnte man beinahe auf den Gedanken kommen, wir hätten in *ỉwt* ein noch unentdecktes Wort (Konjunktion? oder Pronomen mit konjunktionaler Anknüpfung?), das es uns ermöglicht, zu übersetzen: *denn er ist* . . . (o. ä.), ohne daß wir eine Verschreibung für *ỉwt* anzunehmen brauchen.

Z. 107. Während S. im Texte *šḫn* noch mit *antreffen* übersetzt, geht er in 107e, namentlich in der Gruppe *m šḫn·w* ganz zu der Bedeutung *suchen* über, für die er auch das Determinativ beansprucht. Mir scheint diese Bedeutung doch nicht auszureichen (muß doch S. selbst in Z. 118a eine prägnantere Bedeutung annehmen); denn im Pyr. 11a ist mir die Übersetzung *auf der Suche nach dir* ebenso zu wenig, da sich gleich die „Mundöffnung" anschließt, wie in Pyr. 1539 (∞ 1860), wo von dem *Kommen m šḫn·w·k*

die Rede ist, dem in der Sinnparallele von 1730 einfach *zu seinem Vater Osiris* entspricht. Auch für viele Belege der späteren Zeit genügt diese Bedeutung nicht: z. B. in den MR Sargtexten, wenn der Tote wieder mit seiner Verwandtschaft vereint werden will (z. B. Firth u. Gunn, Sakkarah, S. 247, Z. 26ff. des Sargdeckels), ferner Pap. Rhind, wo dem *sḫn ḥr·f* demotisch ein *es ih dwē·f* entspricht, und in der achten Stunde des Kleinen Am-Duat, wo das *m sḫn·w* dadurch dargestellt wird, daß die *mḥn*-Schlange den Gott zu dreiviertel umfaßt. (Die beiden letzten Zitate verdanke ich dem Material des WB.) Nehmen wir dann noch die im WB III S. 468 unter Ia angegebene Verbindung von *sḫn* mit den Armen, so scheint mir doch das Det. von der Umarmung hergenommen zu sein (vgl. auch meine Erklärung ÄZ. 60, S. 30).

Z. 119b. Daß mit dem Plural *Kinder der Nut* nur Osiris gemeint sein soll, obwohl hier und auch im szenischen Vermerk der Plural steht, will mir nicht recht in den Sinn, doch sehe ich keinen Ausweg. Dagegen scheint mir die Parallele mit Pyr. 2057ff. die S. gibt, wo auch die 4 Kinder der Nut genannt sind, nicht ganz passend: Pyr. 2057 nämlich müssen wir unter den 4 Kindern der Nut nicht Osiris usw. verstehen, sondern die 4 „Horussöhne", wie der Vergleich mit Pyr. 1510 zeigt. (Daß wir den gleichen Text vor uns haben, zeigt Pyr. 2058a/b, verglichen mit 1509a; daß aber in Pyr. 1510 wirklich die „Horussöhne" gemeint sind, beweist Pyr. 1483b/c.) Auch an der eigentümlichen Bezeichnung der 4 „Horussöhne" als Kinder des Atum und der Nut werden wir uns nicht stoßen, wenn wir dieselben in Pyr. 1510 Kinder des Geb genannt sehen.

Z. 122 kann noch nicht in Ordnung sein: Die Übersetzung von *štp* als Imperativ wäre nur zu verstehen, wenn Z. 122 vor 121 stände; sie beruht ja auch nur auf der Annahme, daß an der zerstörten Stelle Osiris als Gesprächspartner zu ergänzen sei. Näher aber liegt es, Seth anstelle des Osiris zu lesen, weil im ersten szenischen Vermerk ursprünglich Seth gestanden hatte (den der Schreiber dann tilgte) und der Schreiber zu diesem Irrtum eher kommen konnte, wenn Seth irgendwie in unmittelbarer Nähe genannt war. Sollte — trotz der Wortstellung — etwa zu übersetzen sein: *uns hat dir zum Trotz dieser Große auserwählt*? Durch wen allerdings an dieser Stelle Seth irdisch vertreten sein sollte, kann ich nicht sagen; doch liegt ja in Z. 125 dieselbe Schwierigkeit vor, wo S. an den Stierschenkel (Z. 125a) denken will.

Szene 40ff. Das doppelte Auftreten der Stoffe und der Stierschenkel hat seine Erklärung wohl noch nicht gefunden. S. glaubt zwar (S. 97 und zu Z. 126a), daß diese Dinge zunächst dem *ḫrj-wḏb*-Beamten übergeben werden, der sie dann dem *sḫn-w-ỉḫ*-Beamten für den Totendienst am verstorbenen König weitergibt. Das kann aber so nicht stimmen, nicht wegen der Umständlichkeit, mit der sich hier Nebensächliches breit macht (denn das könnte der Ägypter ja anders angesehen haben), wohl aber wegen der Unmöglichkeit der Aufführung. Da der *ḫrj-wḏb* Thoth darstellt (Z. 125d e), andrerseits aber auch der *sḫn-w-ỉḫ* Thoth vorstellen soll (Z. 126, Glossentext), so würde also zwischen 40 und 41 Thoth sich selbst diese Gegenstände übergeben. Dabei dürfen wir aber nicht Szene 40 und Szene 41 als völlig getrennte Handlungen betrachten, da doch 40 nach S.s Erklärung die Vorbereitung von 41 ist. Außerdem scheint mir auch die Tatsache, daß im Bildstreifen der *ḫrj-wḏb* (Bild 26) nach einer anderen Richtung blickt als der *sḫn-w-ỉḫ* (Bild 27), zu verbieten, beide in gleicher Weise als Empfänger der Stoffe zu betrachten, wie es S.s Erklärung mit sich brächte. Die Szene 40 hat aber auch sonst noch ihre Schwierigkeiten, auf die ich hinweisen möchte, ohne zu ihrer Lösung beitragen zu können: 1. in Z. 124c wird nach S. in den szenischen Vermerken dem Horus der lebende König (Lesung nicht ganz sicher) gegenübergestellt — recht merkwürdig, daß diese Identifizierung, die doch durch den ganzen Text geht, hier zum ersten Male ausgesprochen wird. 2. Die Übersetzung von 125 *gegeben wird dir, was sich gegen dich gewendet hat* scheint mir unmöglich; wenn in *wḏb*, wie S. annimmt, der Gedanke steckt, daß die Übeltat sich gegen den Übeltäter selbst wendet, so kann man doch davon wirklich nicht sagen, daß es ihm *gegeben* (*wdj*) wird.

Z. 132. Die auf der Stellung des mittleren Pluralpunktes von *wnmj* beruhende Berechnung der Zeilenbreite und die daraus folgende Ergänzung des erhaltenen Striches zu *ỉ3bj* ist nicht sicher; der Strich kann ebensogut die Zeilenlinie gewesen sein. Die Berechnung der Zeilenbreite wird aber auch dadurch nicht sicherer, daß S. konstatiert, daß die Mittellinie des *ḫpr* in dem von Ibscher an den Kopf der Zeile 130 gesetzten Fragment genau so weit von der linken Zeilenlinie entfernt ist wie der mittlere Pluralpunkt des *wnmj* von der rechten. Das müßte zur Voraussetzung haben, daß — abgesehen von der Unsicherheit, ob das Fragment wirklich eher an den Kopf der Zeile 132 zu setzen ist —, der Schreiber wirklich beide Zeichen genau in die Zeilenmitte gesetzt haben müßte, was nicht ohne weiteres anzunehmen ist.

Z. 133. Hier einen neuen erzählenden Text anzunehmen, ist nicht nötig, zumal S. zu diesem Zweck den doch immer recht seltenen Fall konstruieren muß, daß der erzählende Text noch auf derselben Zeile stand, die dem letzten Spruchtext der vorigen Szene gehörte. Wir können ja die beiden Spruchtexte Z. 134 u. 135 noch an Szene 43 anschließen, auch wenn in dem erzählenden Texte dieser Szene vom Salben nicht ausdrücklich geredet war (zumal die Lückenhaftigkeit von Z. 132 diese Möglichkeit nicht gänzlich ausschließt); ist doch auch in Szene 34, obwohl der erzählende Text (Z. 104) nur vom *srm·t*-Trank spricht, eine Spruchzeile außerdem auch dem *3ḫ*-Brot gewidmet. Die der Szene 43/44 entsprechende Stelle des Bildstreifens erfordert keine neue Szene, ja scheint sie auszuschließen: das *wrḥ*, das S. zu einem neuen Bilde (Nr. 29) rechnet, steht über der letzten der beiden Figuren, die nach S. zum Bilde 28 gehören, so daß wir es nicht zu einem neuen Bilde rechnen dürfen. Auch hat ja der Schreiber im Bildstreifen gegen Ende des Papyrus so viel Platz gehabt, daß er gezwungen ist, die beiden letzten Bilder übermäßig auszudehnen; wie hätte er da Bild 29 so gequetscht, wenn er es als selbständig hätte angesehen wissen wollen!

Bild 22. In der Beischrift zu diesem Bilde steht bei dem *ḫnj*-Brustlatz die Zahl 12; sie muß falsch sein, weil nach dem Texte der Szene kein Zweifel sein kann, daß unter dem Brustlatz Osiris zu verstehen ist; außerdem soll es ja auch nur der König anlegen. Sollte diese Zahl etwa dadurch hineingekommen sein, daß in der Vorlage versehentlich das Determinativ doppelt geschrieben war, so daß bei leichter Beschädigung der Stelle der Schreiber unseres Papyrus leicht darin die Zahl 12 (allerdings die beiden Teile der Zahl untereinandergesetzt) sehen konnte, die er dann in die regelrechte Stellung der Schriftzeichen nebeneinander übertrug?

Ich habe es für angebracht gehalten, ziemlich weit in die Einzelinterpretation hineinzugehen, um vielleicht auch von mir aus zur Erklärung des Textes hier und da ein Scherf-

lein beizutragen. Denn S. sagt selbst im Vorwort, eine solche erstmalige Veröffentlichung könne noch nichts Abschließendes und Endgültiges geben. Wenn er aber an derselben Stelle seine Veröffentlichung nur eine Pionierarbeit nennt, so muß doch einmal ausdrücklich hervorgehoben werden, was für eine Leistung in dieser Pionierarbeit steckt: Wer S.s Spuren sorgsam nachgeht, der sieht mit Staunen, wie weit seine Arbeit das Dickicht schon gelichtet hat, so daß ihm schon an vielen Stellen der glatte Weg zum Vorwärtsschreiten offen steht; wer sich aber nur schlendernder Weise ergeht, der vergißt zu leicht beim Genuß des Ausblicks, welche Arbeit erforderlich war, ihm diesen Blick freizulegen.

Diesen Wert der Arbeit am Ende meiner Besprechung deutlich zu betonen, ist mir um so mehr ein Bedürfnis, als meine vielen Einzelerörterungen vielleicht meine Würdigung der Setheschen Leistung allzusehr haben zurücktreten lassen.

Arangio-Ruiz, Vincenzo: **Lineamenti del sistema contrattuale nel diritto dei papiri.** Milano: Società editrice „Vita e Pensiero" 1927. (VIII, 90 S.) gr. 8°. = Publicazioni della Università cattolica del Sacro Cuore. 2. Serie: Scienze giuridiche, Bd. XVIII. Lire 10.—. Bespr. von M. San Nicolò, Prag.

Verfasser veröffentlicht im vorliegenden Bändchen sechs Vorlesungen über das Vertragssystem im Rechte der griechischen Papyri Ägyptens, die er 1927 an der Mailänder Universität gehalten hat. Die Vorlesungsreihe ist folgendermaßen gegliedert: Aufgaben und Probleme der juristischen Papyrologie. Allgemeines Vertragsrecht. Der Kauf. Μίσθωσις und verwandte Verträge. Kredit- und Wuchergeschäfte. Die mit dem ägyptischen Welthandel zusammenhängenden Rechtsgeschäfte. — Die Darstellung ist klar und übersichtlich, neben den rechtlichen finden auch die wirtschaftlichen Momente überall die gebührende Würdigung. Die dogmatischen Rechtssätze werden in ihrer geschichtlichen Entwicklung und unter Hinweis auf das römische und das griechische Recht synthetisch erörtert und durch Heranziehung typischer Urkunden illustriert. Das Feststehende ist stets von dem erst zu Erschließenden in vorsichtig abwägender Weise geschieden, wobei manches schwierige und umstrittene Problem eine wesentliche Förderung erfährt, durch welche diese Vorlesungen auch für den engeren Fachgenossen ihren selbständigen Wert erhalten. Einiges davon wird freilich nicht unwidersprochen bleiben, so z. B. die Darstellung der Publizitätsvorschriften beim Kaufvertrag, oder m. E. auch die Vernachlässigung des Gattungskaufes, hinsichtlich welchen Verf. noch allzu stark in den von Kohler aufgestellten altbabylonischen Parallelen des Fruchtwuchers verstrickt ist. Alles in Allem aber ist das Bild vom Vertragsrecht der Papyri, welches der Anfänger oder der Fernstehende aus dieser Arbeit erhalten soll, wohl proportioniert, richtig und scharf gezeichnet. Man kann daher das Buch auch den Orientalisten zur Einführung nur wärmstens empfehlen, zumal die zahlreichen Quellen- und Literaturhinweise überall die Kontrolle ermöglichen.

Keilschriftliteratur.

Contenau, G.: **Contrats Néo-Babyloniens. I: De Téglath-phalasar III à Nabonide. II: Achéménides et Séleucides.** Paris: P. Geuthner 1927 und 1929. (4 S., 60 Taf. u. 4 S., 87 Taf.) 4°. = Musée du Louvre. Departement des Antiquités Orientales. Textes Cunéiformes, Tome XII u. XIII. Fr. 100 u. 150 —. Bespr. von M. San Nicolò, Prag.

Die in den letzten Jahren rascher vor sich gehende Veröffentlichung der im Louvre aufbewahrten Keilschrifttexte bringt in dem von Contenau jetzt herausgegebenen zwölften und dreizehnten Bande eine stattliche Reihe von 249 neubabylonischen Rechts- und Wirtschaftsurkunden, welche von den letzten assyrischen Königen bis weit in die Diadochenzeit reichen. Die Tafeln sind meistens gut erhalten und stammen zu zwei Dritteln aus dem Archiv des Eanna-Tempels zu Uruk (Warka). Diese sind schon deswegen beachtenswert, weil sie eine willkommene Ergänzung und eine Unmenge von Parallelen zu den, anderen Sammlungen angehörenden Urkunden gleicher Provenienz bieten (vgl. OLZ 32, Sp. 23 ff.). Für die Verwaltungstätigkeit der Tempelbehörden und für die von ihnen über die verschiedenen Klassen von Angehörigen des Heiligtums geübte Strafpolizei finden wir hier ein ebenso reiches Material als in YBT. VI und VII. Sogar der aus dem Monstreprozeß YBT. VII 7 und anderen Urkunden sattsam bekannte Gimillu beschäftigt hier wieder die Behörden; vgl. z. B. Nr. 125 und 134. Auch die für entwendetes oder veruntreutes Tempelgut übliche Strafe des Dreißigfachen (a. a. O. Sp. 24) ist in Nr. 50, 70, 106 und 147 belegt. Daneben bilden die umfangreichen Listen von Geldzahlungen, Opferspenden, Arbeiten, Getreide- und Viehlieferungen ein beredtes Zeugnis für den Reichtum und den gewaltigen Wirtschaftsbetrieb von Eanna.

Der Rechtshistoriker wird namentlich die vielen Geschäftsurkunden mit besonderem Interesse begrüßen. Unter ihnen sind die Verpflichtungsscheine, entsprechend der von dieser Urkundenart im damaligen Rechtsverkehr eingenommenen Stellung, am zahlreichsten vertreten. Sie enthalten verzinsliche und unverzinsliche Schulden an Geld, Getreide, Datteln und auch Vieh, und nennen nur ausnahmsweise das zugrunde liegende Kausalgeschäft, welches, abgesehen von der Pacht, meistens entweder Darlehen oder Gattungskauf gewesen sein wird. Bei einer Mehrheit von Schuldnern findet sich häufig die bekannte Solidarklausel in einfacher oder erweiterter Form; vgl. z. B. Nr. 118, 128, 178, 192, 220. Sehr oft ist die verbriefte Forderung auch durch Pfand oder Bürgschaft gesichert (Nr. 15, 42,

48, 94, 101, 103, 111, 202 u. a. m.); dogmatisch wichtig sind Nr. 21 und die Bezeichnung der Sicherstellung als Verfallspfand in Nr. 193, Z. 17 ff. Auch das beeidete Versprechen der rechtzeitigen Erfüllung kommt mitunter vor: Nr. 63[1]. Der Eid wird hier, wie überhaupt in diesen Urkunden, bei einem oder mehreren Göttern und den „Satzungen" (*adê*) des Königs geleistet; vgl. z. B. noch Nr. 34, 137, 167, 177. Die ebenfalls sehr zahlreichen Kaufverträge über Liegenschaften und Sklaven (Nr. 6, 8—12, 19, 30, 33, 35, 38, 65, 87, 116, 190, 205) weisen im allgemeinen das bekannte Schema dieser Zeit auf. Bemerkenswert sind weiter aus dem Kaufrechte Nr. 27 und die Erwähnung von *ṭuppu apilti* und *ummu eḳli* in Nr. 11, Z. 14 und Nr. 38, Z. 19. Für die Miete seien hier erwähnt die Mietzinsquittung eines Schiffes (Nr. 121) und der Mietvertrag eines *bît kar-ri* (Nr. 187)[2]. An Pachtverträgen ist die Verpachtung eines Grundstückes gegen Pachtgabe (*GIŠ. BAR*) und die Verpachtung des Zehnts von Eanna ebenfalls gegen *GIŠ. BAR* (Nr. 73 und 90), neben einer großen Anzahl von Verpflichtungsscheinen und Quittungen über fällig werdende oder rückständige Pachtleistungen (*imittu, GIŠ.BAR* und *šibšu*, je nach der Art des Pachtverhältnisses) zu verzeichnen[3]. Die Gesellschaftsformen bei Handelsunternehmungen sind durch die Nr. 40, 160 und 184 vertreten, während Nr. 43 als *ṭuppu zitti* bezeichnet ist. Schenkungen mit mannigfaltigen Verfügungen von Todeswegen enthalten die Nr. 7, 36 und 174. Auf das Dotalrecht und die daraus sich ergebenden Auseinandersetzungen nach Auflösung der Ehe beziehen sich die Nr. 32, 179, 200 und 214. Schließlich ist noch eine ganze Reihe von Gestellungs-, Lieferungs- und Garantieversprechen verschiedener Form und Inhaltes anzuführen, bei welchen allerdings die Trennung zwischen Privat- und Verwaltungsrecht sich nicht immer durchführen läßt. Die Erfüllung der übernommenen Verpflichtung ist, falls es sich nicht um eine Garantie in Bürgschaftsform handelt[4], durch Eid (Nr. 137), Konventionalstrafe (Nr. 89) und bei den Urkunden aus Warka durch Androhung der Strafe der Götter, des Königs und der Behörde gesichert[1]; z. B. 80, 135, 137, 150, 152, 162.

Nicht minder ergebnisreich sind auch die prozeßrechtlichen Urkunden, auf die wir aber hier im einzelnen nicht eingehen können. Nr. 222 erwähnt ein Urteil der Ištar von Uruk, in Nr. 86 und 122 werden die „Richter des Königs" als Gerichtshof angeführt. Unter den Akten über die Gerichtsbarkeit der *mâr-bânî* und der Tempelbehörden sei Nr. 138 als besonders interessant hervorgehoben.

Den Abschluß bilden 15 Urkunden der Seleukidenzeit aus Warka, welche der Form und dem Inhalte nach eng mit den von Schroeder in VS XV veröffentlichten zusammenhängen. Es sind zum größten Teil Kaufverträge über Anteile an Grundstücken und Tempelpfründen (*isku*); außerdem enthält Nr. 240 ein *ṭuppu zitti*, Nr. 243 einen Streitbeendigungsvertrag und Nr. 248 einen Sklavenkauf a. d. J. 323 v. Chr. mit der seltenen Garantieklausel für Fugitivität; vgl. San Nicolò-Ungnad, a. a. O. I, Nr. 96, Anm. 5.

Wie diese knappe Übersicht zeigt, bringen die beiden Bände viel gutes Material zur Erforschung des neubabylonischen Privatrechtes, und der Rechtshistoriker hat allen Grund, Contenau dafür dankbar zu sein, daß er uns diese wertvollen Texte wenigstens in keilschriftlichen Kopien zugänglich gemacht hat.

1) Vgl. dazu San Nicolò-Ungnad, Neubabyl. Rechts- und Verwaltungsurkunden I, Bem. zu Nr. 192.

2) Zu dieser Form des Mietvertrages mit Alimentationscharakter vgl. San Nicolò-Ungnad, a. a. O., Bem. zu Nr. 143.

3) Darunter eine selbständige *šissinnu*-Quittung mit verschiedenen Verpflichtungen des Pächters, Nr. 105.

4) Vgl. unter diesen Nr. 157 mit Solidarhaftung der beiden Bürgen, sowie die Wendung *rêšu našû* in Nr. 154, Z. 6.

Mecquenem, MM. R. de, et V. **Scheil**: **Mission en Susiane.** Numismatique par Allotte de la Fuye, Épigraphie grecques par F. Cumont, Céramique élamite par R. de Mecquenem. Paris: Ernest Leroux 1928. (III, 132 S., 4 Taf.) 4°. = Mémoires de la Mission archéologique de Perse, Tome XX. Bespr. von V. Christian, Wien.

Zunächst behandelt Allotte de la Fuye die Münzfunde der Grabungskampagne 1925—1926. Aus einem Grab stammt eine Bronzemünze mit dem Bildnis Seleukos II., ein Gefäß barg eine größere Anzahl arabischer Münzen in Gold und Silber. Außerdem wurden verstreut bei der Grabung gegen 900 Stücke gehoben; angefangen von einem Obolos aus Milet und Münzen der Seleukiden und Arsakiden, sind so ziemlich alle Perioden bis in die islamische Gegenwart herein vertreten. Verhältnismäßig reich waren auch die Münzfunde des Jahres 1926—1927, von denen ein Teil bereits in RA XXIV, 127 ff. veröffentlicht wurde. Sie umfassen im wesentlichen denselben Zeitraum wie die im vorangehenden Abschnitt behandelten; einige Stücke sind jedoch besonders hervorzuheben, so eine islamische Bronzemünze mit pehlevi-arabischer Inschrift, eine

1) Vgl. a. a. O. Sp. 25.

nach byzantinischer Vorlage gefertigte arabische Münze mit Pehlevi-Text u. a. m. Ein kurzer Abschnitt ist auch einer Gruppe von persisch-islamischen und sassanidischen Münzen gewidmet, die aus den ersten Morganschen Forschungen in Susa stammen. Aus den Funden, die während der Arbeiten 1927—1928 gemacht wurden, werden nur drei besonders wichtige Stücke besprochen, ein Stater mit dem Bildnis Artaxerxes III., Ochus, eine phönizische Oktodrachme und eine pehlevi-arabische Münze. Die beiden ersteren stammen aus dem Palast des Darius in Susa, die letztere aus Istahr.

Fr. Cumonts Beitrag bringt die Interpretation von acht griechischen Inschriften, die im Laufe der Jahre bei den Grabungen in Susa zutage kamen. Inhaltlich herrscht große Verschiedenheit; wir finden neben einer Grab- und einer Weihinschrift ein Dekret, eine Freilassungsurkunde (die formal in manchen Punkten an keilschriftliche Akte erinnert), eine akrostichisch abgefaßte Hymne an Apollon, deren zweiteiliger Versbau gut babylonisch anmutet. Schriftgeschichtlich interessant ist das Fragment einer gebrannten Tontafel mit eingeritztem griechischen Text.

Für die Archäologie Vorderasiens besonders wertvoll ist der Beitrag Mecquenems, da durch ihn das bisher ziemlich verworrene Bild der Schichtenfolge in Susa eine willkommene Klärung erfährt. Auch sonst werden einige recht bemerkenswerte Angaben gemacht. Zunächst erfahren wir, daß neben der bemalten Keramik des Susa I-Stiles in der Siedlungsschicht, die sich in etwa 1 m Stärke über dem gewachsenen Boden hinzieht, sich auch Scherben einer roten, gut gebrannten und geglätteten Ware fanden, die der prähistorischen ägyptischen durchaus vergleichbar sei. Bisher war einer derartigen Keramik nur von Tepe Mohammed Djaffar Erwähnung geschehen. Mecquenem traf auf diese rote Ware in Begleitung von Susa I-Keramik nunmehr auch in Djaffarabad, einem Hügel 6 km nördlich von Susa. Auch die vier roten, schwarz bemalten Gefäße aus Susa I, die Frankfort, Studies I, 38 beschreibt, werden dadurch aus ihrer vereinsamten Stellung herausgehoben. Es handelt sich bei ihnen eben um die Übertragung der dunklen Bemalung, die sonst auf hellgelblichem bis grünlichem Grunde geübt wurde, auf rot polierte Gefäße. Von wesentlicher Bedeutung für die Vorgeschichte wird nun die Lösung der Frage sein, ob die rote Ware schon in Elam vorhanden war, als die bemalte eindrang, oder ob sie erst in ihrer Begleitung eintraf. Die Untersuchungen Mecquenems zeigen ferner in einer jeden Zweifel ausschließenden Weise, daß zwischen Susa I—Susa I^{bis} und Susa II ein längerer Zeitraum verstrich, der stellenweise durch eine 5 m starke Schicht sich kundgibt, die eine unbemalte, ziemlich rohe Keramik enthält.

Ein Versuchsgraben, der 11,25 m tief unter das bei 25 m über dem Grundwasserspiegel verlaufende II. Niveau geführt wurde, zeigt folgende Lagerung der Schichten: Oben fanden sich protoelamische Tafeln und gut gebrannte Scheibenkeramik, zeitlich ungefähr der 3. Dynastie von Ur entsprechend. Mit dem Auftreten der Alabastergefäße und der Becher aus hartem Stein beginnt die Zeit des II. Stiles, den nunmehr auch Mecquenem der Dynastie von Akkad gleichsetzt und ihn bis an die Periode der 3. Dynastie von Ur heranreichen läßt.

Darunter in einer nicht näher bezeichneten Tiefe (die Abbildungen geben als Herkunft das III. Niveau an, das ungefähr einer Höhe von 20 m über dem Grundwasserspiegel entspricht) liegt eine Schicht, die mit der oberen noch gewisse Keramikformen gemein hat und daher wohl als ihr unmittelbarer Vorgänger gelten muß. In der Hauptsache jedoch herrscht in ihr eine neue Ware: teils grobe, schlecht gebrannte Näpfe, teils wohl dickes, aber auf der Scheibe gedrehtes und gut gebranntes Geschirr. Mecquenem bringt diese Keramik wohl mit Recht mit den Erzeugnissen der vorsargonischen Periode des Zweistromlandes in zeitliche Parallele.

Die unmittelbar darunter anschließende, am Grunde des Versuchsgrabens liegende Kultur zeigt Keramikscherben vom Typus Susa I-I^{bis}. Da letztere im wesentlichen der Eridukultur entspricht, die, wie z. B. el ʿObeid deutlich zeigt, vor der Zeit der alten Fürsten von Lagasch liegt, erhalten wir für Elam und Sumer von der Periode der vorgeschichtlichen bemalten Keramik an bis in die Zeit der 3. Dynastie von Ur eine in den Hauptzügen übereinstimmende Kulturfolge, was gewiß an sich für die Richtigkeit der gewonnenen Ergebnisse spricht.

Die auf der Akropolis beobachtete Schichtenfolge wurde auch durch eine Grabung am Apadana-Tell bestätigt: Nur ganz wenig unter den Gräbern der 3. Dynastie von Ur fanden sich einige Scherben des Stiles Susa II, dann kam eine Lage von etwa 50 cm Mächtigkeit mit dicker Ware, schließlich eine 20—30 cm starke Schicht mit Susa I-Scherben. An einer anderen Stelle lagen Gräber mit Susa II-Keramik unmittelbar unter Bestattungen der 3. Dynastie von Ur, aber über der groben Ware und über den Scherben vom Susa I-Typus. Da ferner nordwestlich des Palastes dasselbe

Übereinander von Susa II-Ware und grober Keramik angetroffen wurde, läßt sich an der Altersfolge Susa I — Susa I^{bis} — Kultur der groben Ware — Susa II nicht mehr zweifeln.

Eine wichtige Fundstelle scheint die Quelle Tscheschme Ali, 6 km nördlich von Teheran, zu sein. Mecquenem beschreibt von dort monochrome schwarze und rote Gefäße, ferner dunkel auf hell (gelb oder rot) bemalte Keramik, die er der Periode Susa I^{bis} zuschreiben möchte. Pottier dagegen hält sie, meines Erachtens mit Recht, in der Hauptsache für jünger als Susa II. Von besonderem Interesse ist auch eine Kollektion unbekannter Herkunft, die in Teheran verwahrt wird und deren Beschreibung Mecquenem gibt. Die Hakenpaare am Halse des Gefäßes Fig. 29, 1 sind ebenso wie die an gleicher Stelle sitzenden Zacken bei dem Gefäß Fig. 29, 2 nichts anderes als Reste einer Felderteilung, wie sie noch deutlich Fig. 30, 1—2 zeigen. (Vgl. auch Herzfeld, The Ill. London News vom 1. VI. 1929, Fig. 15.) Nur trat an der Basis des Vertikalstriches eine Verdickung ein, wie sie z. B. bei den Gefäßmalereien der Tripoljekultur gang und gäbe ist. Dort (s. Stern, Die „prämykenische" Kultur in Südrußland, Taf. 6, 6) finden wir auch das eigenartige Augenmotiv wieder, das das Teheraner Gefäß Fig. 29, 1 ziert. Die enge Verwandtschaft dieser Keramik mit der von Herzfeld in The Ill. London News vom 1. VI. 1929 beschriebenen kupferzeitlichen Ware aus West-Iran (Gebiet von Nihawend) liegt klar zutage.

Mecquenems Veröffentlichung des neueren keramischen Elam-Materials kann nur mit großer Genugtuung begrüßt werden; sie behebt viele der Unklarheiten, die in den vorläufigen Berichten de Morgans leider so zahlreich sind.

Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum.

Barton, Prof. D. D. George A.: **The Religion of Israel.** Philadelphia: University of Pennsylvania Press 1928. (IV, 289 S.) 8°. $ 2,5. Bespr. von Curt Kuhl, Berlin-Frohnau.

Die Absicht des Herrn Verfassers geht dahin, „to present for students the development of Israel's religion from its primitive Semitic beginnings to the coming of Christ". Das Ganze ist in sechzehn Kapitel gegliedert und behandelt: The Semitic Background; The Value of the Early Biblical Narratives; The Origin of the Israelitish Nation; Moses and the Covenant with Yahweh; Pre-Prophetic Period in Canaan; The Prophets of the Eighth Century; Deuteronomy and Jeremiah; The Exile and the Reorganized Jewish State; Legalism; Development of the Priesthood and Ritual; Angels and Demons; The Religion of the Psalmists; The Religion of the Sages; Five Religious Tracts; The Hopes of the Apocalyptists; The Jewish Dispersion. Fußend auf seinen eigenen Untersuchungen hat Barton besonders die älteste Zeit ausführlich behandelt. Jedem Kapitel ist eine kurze Übersicht über die wichtigste in englischer Sprache erschienene Literatur beigegeben, wobei man allerdings auf Seite 21 neben Cornills Introduction (1907!) die Nennung der von W. Montgomery besorgten Übersetzung von Sellins Einleitung (1923) vermißt. Das Buch ist vom Standpunkt modern-wissenschaftlicher Forschung aus geschrieben und versteht es, in allgemeinverständlicher Form die Probleme geschickt herauszustellen. Daß es bereits in zweiter Auflage vorliegt, zeigt, daß es seinen Zweck gut erfüllt.

Waddy, M. A. Stacy: **Homes of the Psalms.** Their original meaning and structure illustrated by the surroundings in which they were first used. London: Society for promoting Christian Knowledge 1928. (XXII, 296 S.) 8°. 6 sh. Bespr. von Curt Kuhl, Berlin-Frohnau.

Es ist nicht eigentlich ein wissenschaftliches Buch, das der Herr Verfasser hier vorlegt. Literaturangaben und irgendwelche Auseinandersetzungen mit anderen Auffassungen fehlen; der Grundtext wird nicht herangezogen, noch seine Lesung im einzelnen kritisch begründet; vielmehr folgt Waddy auch hierin wie in den Grundgedanken seinem Lehrer und Gewährsmann John Peters, dessen Gedächtnis dieses Buch gewidmet ist und auf dessen „The Psalms as Liturgies" W.s Ausführungen zurückgreifen. Gleichwohl ist eine Besprechung des Buches zu rechtfertigen; einmal um der Lebendigkeit der Darstellung willen, für die dem Verf. seine persönliche Kenntnis Palästinas zugute kommt; dann aber auch wegen der Neuheit der vorgetragenen Thesen. Ausgehend von der Grundauffassung, daß die Mehrheit der Psalmen „ordres of service for the Temple" (S. 104) seien, sucht W. an Psalm 84 als einem typischen Beispiel diese 'ordres of service' aufzuzeigen. Das Ganze stellt sich ihm dar als „a processional liturgy" und ist folgendermaßen zu deuten: Versammlung der Prozession auf dem Westhügel, daselbst wird gesungen Vers 1—5 a; es folgt ein Opfer mit anschließendem ‚gloria in excelsis' (Vers 5 b), worauf die Prozession unter erneutem Gesang (Vers 6 a) durch das Tyropoiontal (= מְסִלּוֹת) sich in Bewegung setzt; „the central verses of the psalm (Vers 7 ff.) were not poetry, but rubrical directions where the procession of worshippers was to march, through historic and suggestive scenes, before they came to the altar in the Temple" (S. XVII). So ist Waddy bemüht, diese „szenischen Bemerkungen" zu lokalisieren, wobei er scharfsinnig und nicht ganz ungeschickt zu deuten weiß: Das Tal Bacha (בָּכָא) „valley of weeping" (vgl. Jdc. 2, 1) wegen der dortigen Gräber ist ihm das Hinnomtal, das die Prozession passieren muß, um (Vers 7) zur Quelle (= Gichon) und zum Teich (= Siloah; im MT: Plural) zu gelangen; Vers 8 enthalte dann den Aufstieg auf den Südhügel „von Bollwerk zu Bollwerk" (so schon Baethgen) bis zum Höhepunkt des Hügels (Vers 8 b); hier folge das Gebet (Vers 9) und ein weiteres Opfer; die Tore werden aufgetan (vgl. Ps. 24 und 118, 19), der König schließe sich der Prozession an und bete (Vers 10). Weitere Bemerkungen fehlen, lassen sich aber leicht aus dem Textzusammenhang erschließen: Vorhöfe und Tempelschwelle sind in Vers 11 genannt; Vers 12 enthalte „the ritual act of purification" mit dazugehörigem Gesang; dann folge das große Opfer am Altar (aus anderen Psalmen zu

erschließen) und als letztes ein Hymnus (Vers 13). Die Deutung von Vers 7 ff. ist abzulehnen, zumal diese Verse genau das gleiche Metrum wie der übrige Teil des Psalms aufweisen; außerdem kommen ähnliche Beschreibungen auch sonst innerhalb der Psalmen vor (vgl. z. B. 68, 25—28). Eine andere Frage jedoch ist die nach dem Weg, den die Prozessionen genommen haben werden. Und hier zeigt sich weithin Übereinstimmung mit dem (dem Verfasser sicherlich unbekannten) Vortrag von H. Schmidt über „Die Thronfahrt Jahves" (1927), der auch auf die Gichonquelle (unter Berufung auf Ps. 68, 21) und die von da zum Tempel führende Prozessionsstraße (Neh. 3, 15; 12, 37) aufmerksam macht (S. 17). — Ein zweiter Teil (S. 107—160) handelt ausführlicher von den „elements of the liturgy of sacrifice". Aus der Fülle greifen wir nur zwei Punkte heraus: Die Auffassung des „Sela", das, soweit es an seiner richtigen Stelle überliefert ist, nach Waddy die Darbringung eines Opfers anzeigen soll; eine etymologische Begründung wird nicht geboten (S. Mowinckel hatte es in „Psalmenstudien IV" 1923 als „Zwischenspiel" zu erklären gesucht). Bedenklicher erscheint — schon im Hinblick auf die Bedeutung der Verba גזר und שכן (sonst חנה; vgl. Exod. 15, 27; Num. 9, 22 f.) — die Deutung von Ps. 120, 4—7 als Schilderung der Gefahren auf der Pilgerreise nach Jerusalem. — Der dritte Hauptteil endlich (S. 161—267) wendet sich dem eigentlichen Thema zu. Zwar gehen jetzt alle Psalmen auf Jerusalem zurück; gleichwohl fehle es nicht an Spuren, welche andere Kultorte als ursprünglich erkennen lassen. Waddy kommt zu dem Ergebnis, daß Ps. 51—72 wahrscheinlich in Samarien (Garizim) beheimatet waren, die Kora-Psalmen (42—49; 84—89) im Tempel zu Dan, die Asaph-Psalmen (50; 73—83) im Heiligtum zu Bethel und Ps. 90—150 in Jerusalem (Ps. 1; 19, 7—14; 71; 102; 111; 119 usw. gehören in spätere Zeit). — Alles in allem: eine sehr gedankenvolle und scharfsinnige Untersuchung der Psalmen, der manche Anregung zu verdanken sein wird. Nur schade, daß der Herr Verf. für seine Untersuchungen nicht das ganze Rüstzeug wissenschaftlicher Forschung angewendet, noch eine Widerlegung anderer Auffassungen angestrebt hat.

Goldschmidt, Lazarus: **Der babylonische Talmud.** Nach der ersten zensurfreien Ausgabe unter Berücksichtigung der neueren Ausgaben und handschriftlichen Materials neu übertragen. Bd. I: Berakhoth, Mišna Zeraim, Šabbath. Berlin: Verlag Biblion 1929. (XV, 947 S.) 8°. Bespr. von Paul Fiebig, Leipzig.

Lazarus Goldschmidt ist bereits als Übersetzer des babylonischen Talmud bekannt. In der bisherigen Ausgabe seiner Talmudübersetzung bietet er Urtext und Übersetzung. Es ist nun ein sehr wichtiges und allgemeiner Beachtung wertes Unternehmen, daß G. sich zu derjenigen Ausgabe entschlossen hat, deren 1. Band nunmehr vorliegt. Hier wird in handlichem Format, geschmackvoller und leicht lesbarer Druckeinrichtung und würdiger Ausstattung lediglich die deutsche Übersetzung dargeboten. Sie ist genau durchgesehen, strebt ein gutes, verständliches Deutsch an und gibt den Text vollständig und sorgfältig wider. Einzelheiten zu erörtern, ist hier nicht der Ort. Bei dem Umfang des Talmud ist es erklärlich, daß G. sich sowohl im Wortlaut der Übersetzung als in den Anmerkungen der äußersten Kürze befleißigt. Daß eine Übersetzung den Urtext nicht voll ersetzen kann, ist selbstverständlich. Mišna und Gemara sind durch den Druck abgehoben, ebenso die Bibelzitate. Kurze Anmerkungen erleichtern das Verständnis. Ein Register bietet die gebräuchlichen und erklärten Wörter. Für wissenschaftliche Zwecke wäre es ein dringendes Bedürfnis, etwa nach Vollendung dieser Übersetzung möglichst reichhaltige Registerbände erscheinen zu lassen. Man kann dem Verf. nur wünschen, daß er die Vollendung dieses Werkes erlebe, dessen Bedeutung für weiteste Kreise nicht leicht überschätzt werden kann. Die handlichen Bände dieser Übersetzung dürften in keiner Bibliothek, die der Allgemeinheit zugänglich ist, fehlen. Jeder ist nun leicht in der Lage, ihm dargebotene Talmudzitate nach Wortlaut und Zusammenhang nachzuprüfen. Der Preis des Werkes ist niedrig gehalten, und es wird auch sonst alles getan, um weiteren Kreisen die Anschaffung zu ermöglichen. Es sollte in derselben Weise auch der jerusalemische Talmud erschlossen werden, nicht minder des Maimonides „Jad chazaqa" und der Schulchan arukh. Auch noch eine ganze Reihe anderer wichtiger Werke der rabbinischen Literatur harren noch der Erschließung für die Allgemeinheit und die Wissenschaft. In dem Werke G.s handelt es sich um eine Lebensarbeit. Nur der kann alles das leisten, was auf diesem Gebiet noch geleistet werden muß, der eine Lebensarbeit daran wenden kann. Würde das mehr als bisher ermöglicht, so würde das von großer Bedeutung nach den verschiedensten Richtungen hin sein. Nicht nur die breitere Öffentlichkeit, sondern auch Gebiete der Wissenschaft aller vier Fakultäten haben ja ein lebhaftes Interesse an der rabbinischen Literatur.

Davidson, Israel: **אוצר השירה והפיוט Thesaurus of Mediaeval Hebrew Poetry.** Vol. II. New York: The Jewish Theological Seminary of America 1929 (XIII, 490 S.) 4°. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Der zweite Band des großangelegten Werkes, dessen erster Band an dieser Stelle (1925, 903—904), angezeigt wurde, umfaßt die Buchstaben ב bis כ. Der hoffentlich bald erscheinende Band III soll den Rest bringen, während Band IV neben mehreren Indices Untersuchungen zur Geschichte der hebräischen Poesie enthalten wird. Da Ref. schon in der Anzeige von Bd. I Anlage und Bedeutung des Werkes geschildert hat, behält er sich eine umfassende Würdigung erst für eine Zeit vor, wo es abgeschlossen vorliegen wird.

Semitistik, Islamistik.

Bar ʿAlī (Išhōʿ): The Syriac-Arabic Glosses, edited by Richard J. H. Gottheil. Paris: Paul Geuthner 1910—1928. (S. 237—496.) 4°. = Memorie della R. Accademia Nazionale dei Lincei. Classe di Scienze Morali Storiche e filologiche (Anno CCCXXII) Serie V-Vol. XIII (Parte II). Bespr. von C. Brockelmann, Breslau.

Von den beiden wichtigsten Originalquellen der syrischen Lexikographie lag uns das umfangreichere Werk des Bar Bahlūl seit nahezu 30 Jahren vollständig vor in der i. J. 1886 von R. Duval begonnenen, trotz einzelner methodischer Mängel sehr brauchbaren Ausgabe, die der französische Staat hatte drucken lassen. Das Werk seines etwas jüngeren Zeitgenossen Bar ʿAlī hat ein weniger günstiges Schicksal

gehabt. Den ersten Teil von Ālaf bis Mīm veröffentlichte 1874 G. Hoffmann in einer sehr sorgfältigen Autographie nach der trefflichen Gothaer Handschrift. Seitdem erwarben fast alle bedeutenderen Bibliotheken Europas Abschriften des Werkes. Auf diese gestützt unternahm es Gottheil den zweiten Teil des Glossars herauszugeben. 1897 hatte er die Vorarbeiten im wesentlichen beendet, aber erst 1908 konnte dank I. Guidis Bemühungen die erste Hälfte, Nūn, Semkath und ʿAin umfassend, in den Abhandlungen der Römischen Akademie erscheinen. Jetzt erhalten wir nun endlich den Rest des Werkes, dessen Erscheinen der Weltkrieg und ein Wechsel in der Druckerei der Akademie mit allerlei unliebsamen Begleiterscheinungen solange verzögert hat. Die für den Schluß der Ausgabe versprochene ausführliche Würdigung der einzelnen Handschriften und ihres gegenseitigen Verhältnisses steht noch aus. Doch freuen wir uns jetzt das solange entbehrte Werk, dessen Material uns freilich aus Bar Bahlūl und dem Thesaurus von Payne Smith schon zumeist bekannt war, vollständig benutzen zu können. Es wird noch mancher eindringenden Untersuchung bedürfen, bis es gelingt, die Hand des Verf.s von späteren Zusätzen zu sondern. Die Hoffnung, daß die Werke seiner Vorgänger noch einmal wieder auftauchen könnten, wird man bei der heutigen Lage des Handschriftenmarktes und des Bibliothekswesens im Orient kaum noch hegen dürfen. So läßt sich einstweilen noch nicht entscheiden, ob Bar ʿAlī selbst, dessen medizinisches Interesse sich in besonders liebevoller Behandlung ärztlicher Fachausdrücke verrät, dafür verantwortlich gemacht werden kann, wenn in seinem Werke mehrfach Wörter doppelt in richtiger und verderbter Form aufgeführt werden, wie z. B. ܗܢܨܡܪ 457, 2 ungefähr mit derselben Erklärung wie das richtige ܚܢܨܡܪ 192, 13. Viel häufiger stehen in den arabischen Glossen Korruptelen neben den Originalen, wie z. B. 277, 2 اعود neben اجود 309, 9, wo das مناثة der Ausgabe, مناثمة der Hds. E nichts sein kann als Entstellung des danebenstehenden مشاتمة; eb. 14; 312, 8; 361, 6; 431, 8; 443, 11 usw. Hier sind übereifrige Abschreiber am Werke gewesen, die auch ihnen unverständliches nicht umkommen lassen wollten. Dagegen ist der Verf. vielleicht selbst verantwortlich, wenn er S. 276 die Imperativform mit Suffix ܗܡܡܒܗ Ps. 80, 15 als Beleg für das Verbalabstrakt ܗܡܡܐ bucht; denkbar wäre es freilich auch, daß die falsche Vokalisation erst den Abschreibern zur Last fällt, da er auch sonst Verba unter nicht zu belegenden, von ihm erst konstruierten Verbalabstrakten anführt[1], während er für gewöhnlich eine der Imperfektformen mit n oder t (daher der ungewöhnlich große Umfang dieser Buchstaben) vorzieht. Einmal hat eine falsch gelesene arabische Glosse ihn oder einen Ergänzer zur Ansetzung eines doppelten Lemma mit falscher syrischer Erklärung verführt. Das Wort ܥܦܪ „verdorbene Getreiderückstände" erscheint 433, 9 an seiner richtigen Stelle mit der zu kurzen Erklärung ܕܐܬܚܕ, während eine vom Herausgeber unter den Text verwiesene Glosse in DP richtig besagt, „was feucht wird (يتندا) von Getreide, zusammenbackt und in den Gruben oder zur Zeit des Drusches stinkt". Das entscheidende Wort يتندا ist in يتبدا verlesen, und so scheint das Wort noch einmal in der falschen Form ܐܒܕ 431, 3 mit der irrigen Erklärung ܐ ܕܐܬܚܕ ܒܡܫܟܐ ܒܕܐ ܕܐܬܚ ܥ ܗܕܐ ما يتبدّأ بدياسة من السنبل.

Sonst sind natürlich die syrischen Teile im allgemeinen besser überliefert als die arabischen Glossen. Fehler wie ܚܫܒ für ܫܥܒ 255_8, ܫܡܐ 432_2 für ܫܡܐ wie BB 1971_6, ܡܕܝܐ 489_8 für ܡܕܝܐ, ܫܩܠܐ 49_{12} für ܫܩܠܐ, ܠܠܚܢܝ 495_{11} für ܠܠܚܢܝ sind selten, wenn man wie bei den arabischen Glossen von den offenbaren Druckversehen absieht. Diese Glossen bieten dagegen der künftigen textkritischen Forschung noch ein recht weites Feld. Da das syrische Material größtenteils anderswoher schon bekannt ist, darf man vielleicht sagen, daß die arabischen Glossen als Stoff für einen künftigen Thesaurus des mittelalterlichen Arabisch für die Semitistik wertvoller sind als die Lemmata selbst. So möge denn hier eine kleine Nachlese zu ihrer Emendation erlaubt sein, die allerdings keineswegs auch nur das Wichtigste erschöpfen will. Wir sehen dabei von den nicht ganz seltenen Stellen ab, an denen schon ein Blick in BB das Richtige bietet. 247_3 اعنى القرانفين (ZD + القرانفيل) l. القرانفين. اصحاب البريد Für تزويع 252_4, AEF. تزوع hat D mit Recht ܬܙܘܥ d. i. توزيع. 261_4 السخّاب soll الصحّاب Schreier sein. 281_3 wird ܗܡܡܐ rasende mit الكانون erklärt, wozu bei BB 1601_{16} noch المنقل tritt, während bei PS noch das richtige الكلبون erhalten ist. (Eine Korruptel auch des Lemma noch BB 1520_6) 297_6 l. das pers. انكشتزرد. 297_{10} l. الحيران für الحيوان. 298_{17} sind جوزماتن und جوزماتك beide aus جوزمائل entstellt. 299_2 und 303_{12} l. يتسايلون für يتشاتلون. 308_{14} خزلقة var. كزلقة l. مزلقة.

1) Bucht er doch sogar die zur Partikel erstarrte Verbalform ܗܠܗ 460_4. unter dem Lemma ܗܠܗ.

310$_6$ ܗܡܕܐ ܒܥܦܪ̈ܬܐ l. الوافرة ܗܡܕܐ الوافد d. i. Epidemie s. Lex syr. und Dozy s. v. 312$_{10}$ l. الجلّوز 313$_{13}$ l. التصفية 326$_2$ الاستقام l. الاستيام entlehnt aus ܩܐܦܛܢܐ Kapitän. 343$_2$ تغث l. تثبت. 356$_2$ für بيض خزّة cast orium l. بيض جرد s. Dozy. 364$_5$. für الخردادى = χορωνη l. الجرادى s. Dozy. Eb. 7. المداد ܡܢܩܪܐ l. المنقار. 376$_{15}$ ܟܝܢܝܬܐ l. الكينيّة 378$_5$ الجليّة l. الجلبة Lärm. 381$_{18}$ الزبون l. الربون. 387$_2$ العلون l. العلّو mit ZD. 409$_4$ العالموهبّته (all mss. وهبية) l. وهيئته. 411$_{13}$ نجادا l. نجادا. 429$_5$ دالويه (word unintelligible, connected with pers دال?) l. الرقّ wie BB 1966$_{11}$. 435$_{13}$ الشاهمز wofür G. الشاهمر vorschlägt, ist الشاهمرغ zu lesen. 469$_6$ l. التأكّد.

Auf einen philologischen Kommentar oder auch nur eine kritische Diskussion der Überlieferung hat der Verf. grundsätzlich verzichtet. Mit Unrecht bezeichnet er 413, 4 BB 1938, n. 8 als „Gloss unintelligible"; sie erklärt den pers. Stadtnamen *Šād Šābūr* (Jāqūt III, 227, 15) ganz richtig als „Šābūr freut sich". Dagegen hat der Herausgeber die Benutzung des Werkes durch Nachweis der biblischen Zitate erleichtert. Seiner Aufmerksamkeit sind nur wenige entgangen, wie 381, 14 Job 4, 8 oder 436, 14 1 Sm 31, 9. Vielleicht hätte sich auch die Mühe gelohnt, die wenigen außerbiblischen Zitate zu identifizieren, wie z. B. 260, 12 = Jacob von Sarūg ed. Bedjan V, 534, 1 oder 351, 11 = Gregorios Jambi 29, 10; zu 407, 7 s. Lex. Syr. 752.

Wir dürfen wohl hoffen, daß der Herr Herausgeber nach dem Vorbild von Duval sein Werk durch recht ausführliche Indices, die neben den arabischen Glossen auch die griechischen und die anderen fremdsprachlichen Elemente des hier behandelten Wortschatzes verzeichnen und die seine Arbeit für die Wissenschaft erst wahrhaft fruchtbar machen werden, abschließen wird. Die Accademia dei Lincei wird sich durch die Drucklegung eines solchen Schlußbandes um die semitistischen Studien, die ihr schon soviel verdanken, ein neues großes Verdienst erwerben.

Charles-Roux, Fr.: Les Échelles de Syrie et de Palestine au XVIIIe siècle. Avec 27 planches. Paris: Paul Geuthner 1928. (VI, 224 S.) 4°. = Haut-Commissariat de la République Française en Syrie et au Liban. Service des antiquités et des beaux-arts. Bibliothèque archéologique et historique, Tome X. 150 Fr. Bespr. von Peter Thomsen, Dresden.

Als Frankreich nach dem Weltkriege Syrien als Mandatgebiet erhielt, war dies der Abschluß einer langen Geschichte. Seit dem 15. Jahrhundert hat sich Frankreich andauernd bemüht, zunächst an der Küste, dann auch im Innern des Landes Handelsniederlassungen zu begründen und aus ihnen allmählich weitere Vorteile zu gewinnen. Diese Niederlassungen *échelles* (= *escales*, von spätlat. *scala*) genannt, haben sehr wechselvolle Geschicke gehabt, deren Schilderung eine um so reizvollere Aufgabe war, als das Archiv der Chambre de Commerce in Marseille, von der diese Niederlassungen abhingen, ungeheuer reiche Nachrichten darüber enthält. Nachdem bereits früher Paul Masson diesen Reichtum in zwei Werken (Histoire du commerce français dans le Levant au XVIIe siècle, Paris 1906 und Histoire . . . au XVIIIe siècle, Paris 1911) auszuschöpfen versucht hatte, gibt der Verf. hier eine sehr anschaulich und fesselnd geschriebene Geschichte der *échelles* im 18. Jahrhundert. Nach einem kurzen Rückblick auf die Anfänge seit der 1. Kapitulation vom Jahre 1535 schildert er die Jahre von 1714 (Friedensschlüsse Frankreichs am Ende des spanischen Erbfolgekrieges) bis 1768 als eine Zeit ruhiger Entwicklung, in der die Schäden der Kriege überwunden werden. Dagegen bringen die Jahre von 1768 bis 1793 eine wachsende Verschlechterung, namentlich infolge der Aufstände in Syrien, bis dann die Revolution die besondere Gesetzgebung für den Levantehandel beseitigt und gewissermaßen die *échelles* geradezu vernichtet.

Schon aus dieser Übersicht erkennt man, daß der Verf., seiner Vorbildung und langjährigen Tätigkeit als Diplomat (besonders im Orient) entsprechend, bei seiner Arbeit den Blick auf die großen internationalen Zusammenhänge richtet. Er berücksichtigt nicht nur die Vorgänge in Frankreich selbst, sondern ebenso die auswärtigen Beziehungen und kriegerischen Verwicklungen Frankreichs und der Türkei in ihren Einwirkungen auf den Handel und die Niederlassungen Fremder an der syrischen Küste. So tritt das eigenartige Leben, das sich in den *échelles* abgespielt hat, erst in das rechte Licht. Der Leser erfährt, wie in den einzelnen Orten (Alexandrette, Tripolis, Sidon, Akko, Jaffa, Rama, später auch Beirut) die Konsuln und die Nation (= Gesamtheit der dort tätigen Kaufleute), durch strengste Vorschriften eingeengt, leben, miteinander hadern, sich vertragen, sich gemeinsamer Feinde und Nebenbuhler (Holländer, Engländer) erwehren, wie der Handel betrieben wird, wie die französische Regierung durch die Botschafter in Konstantinopel oder durch besondere Kommissare und ebenso die Hohe Pforte durch ihre Paschas

und Statthalter daraus möglichst viel herauszupressen suchen. Auch die religiösen Angelegenheiten werden erörtert, so die Missionsversuche der einzelnen Orden, die Gegensätze zwischen den verschiedenen Bekenntnissen, das Verhältnis der Franzosen zu den religiösen Gemeinschaften des Landes (Drusen, Noṣairier, Maroniten). Ausführlich behandelt werden die gefährlichen Unternehmungen des ʿAlī bey und des Schēch Ḍāher sowie des Dschezzār Pascha. Man wundert sich, wie unter allen diesen stetig wachsenden Schwierigkeiten, zu denen noch Überfälle von Korsaren kamen, der Handel überhaupt betrieben werden konnte, zumal die Zahl der hier angesiedelten Franzosen immer verhältnismäßig sehr gering war (1764 in 8 Orten im Ganzen nur 130 Personen).

Im Anhange werden auf Grund von Urkunden Einzelfragen eingehend erörtert, so der Ursprung der französischen Konsulate in der Levante, ihre Entwicklung und die Persönlichkeiten der Konsuln (nach Aufzeichnungen von Auguste Boppe), die für die *échelles* geltenden Gesetze und Verordnungen (nach dem Recueil général de règlements), Umgestaltungspläne nach einer Umfrage 1790, der Wert des Handels, der Konkurrenzkampf zwischen den einzelnen Orten, die Beziehungen Aleppos zu Innerasien, Drusen, Maroniten, Araber, Metwalis unter der Herrschaft des Schēch Ḍāher nach dem Berichte des Konsuls de Taulez in *Ṣaidā*, Auszüge aus den Briefen der Konsuln über das Erdbeben in *Ṣaidā* 1759, Belagerung Beiruts durch die Russen 1773, Aufstände in Tripolis und Aleppo 1731 und 1770.

Mit alledem wird das Werk, weit über den im Titel angegebenen Inhalt hinaus, ein wichtiger Beitrag zur Geschichte Syriens und Palästinas im 18. Jahrhundert. Besonderen Wert verleihen ihm ferner die ausgezeichneten Abbildungen, die nur zum Teil aus gedruckten Werken (z. B. mehrere Städteansichten aus den Reisebeschreibungen des Cornelis de Bruyn, Luigi Mayer und Paul Lucas, Volkstypen aus A.-L. Castellan, Moeurs, usages, costumes des Othomans) entnommen sind, in der Mehrzahl aber nach zeitgenössischen Gemälden und Stichen geboten werden (so Bildnisse der Botschafter, hoher türkischer Würdenträger und anderer bedeutender Persönlichkeiten in Konstantinopel, Darstellungen von Audienzen, von Schiffen für den Levantehandel, Karawanen, Magazinen, Volkstypen). Auch die drei Karten (Syrien von Guillaume de l'Isle 1764 vgl. Röhricht S. 621 Nr. 245, 2; Syrische Küste von Joseph Roux 1764, die bei Röhricht nicht verzeichnet ist; Syrien-Palästina von D'Anville 1750, bei Röhricht Nr. 1430, 2 fälschlich als Buch verzeichnet) begrüßt man als sehr dankenswerte Beigaben.

Leider ist das vortreffliche Werk mit zwei empfindlichen Mängeln behaftet. Zwar wird für fast alle Einzelheiten der Darstellung auf Urkunden verwiesen, die sich nach einer summarischen Bemerkung auf S. 204 mit einer Ausnahme im Archive der Handelskammer in Marseille befinden, aber für diese wird nur die Datierung, nicht (wie es doch Masson getan hatte) die genaue Archivsignatur angegeben. Auch die sehr seltenen Verweise auf gedruckte Literatur sind ebenso oberflächlich gehalten. Am unangenehmsten aber ist das Fehlen eines Registers, das bei den vielen vorher wenig oder gar nicht bekannten Namen, die dem Leser hier entgegentreten, die Möglichkeit geschaffen hätte, die Angaben über diese Personen zusammenzufassen. Das wäre schon deshalb sehr erwünscht gewesen, weil diese Personen, insbesondere die Konsuln und die Inspektoren, in ihren Berichten sehr wertvolle Nachrichten über das Land und seine Bewohner bieten, also in der Geschichte der Erforschung Syriens im Gegensatz zu so mancher minderwertigen Beschreibung älterer Reisender eine große Bedeutung beanspruchen können. Jedenfalls ist die Ausnutzung des Werkes für wissenschaftliche Zwecke, die sich als sehr lohnend erweisen wird, durch diese Mängel erheblich erschwert.

Modi, Dr. Jivanji Jamshedji: **Asiatic Papers.** Part III. Mostly Papers read before the Bombay Branch of the Royal Asiatic Society. Bombay: The British India Press 1927. (VIII, 299 S.) 8°. Angez. von Otto Strauß, Breslau.

Der bekannte Parsi-Gelehrte faßt in diesem dritten Teil seiner Asiatic Papers (der erste Teil erschien 1905, der zweite 1917) eine Reihe von Arbeiten zusammen, die zum größten Teil in den Jahren 1917—1923 vor der Bombay Branch of the Royal Asiatic Society von ihm vorgetragen worden sind: I. The Mogul Emperors at Kashmir: Jehangirs inscription at Virnāg, an inscription on the Dāl Lake. — II. The story of the king and the gardener in the Waki'at-i Jehangiri of Jehangir and its parallels. — III. An instance of royal swayamvara described in the Shāh-Nāmeh of Firdousi. — IV. Archery in Ancient Persia. A few extraordinary feats. — V. An unpublished Mogul inscription at the Margalla Pass near Rawalpindi. — VI. A farmān of Emperor Jehangir in favour of two Parsees of the Dordi family of Naosari, with other cognate documents of the Mogul times. — VII. Some prayer-gestures of the Babylonians and Assyrians, their parallels among the ancient Iranians and

modern Parsees. — VIII. A visit to the great wall of China. A similar wall of king Noshirwan (Chosroes I.) of Persia. — IX. The Afghanistan of the Amir and the ancient Mazdayacnāns. — X. A Parsee prayer, presenting passages parallel to those of two Greek and Chinese anecdotes. — XI. Wine among the ancient Persians. — XII. Mahomedan view of comets. The view of the ancient Iranians (Pīshīnīgān).

Indologie.

Viswanatha, S. V.: **Racial Synthesis in Hindu Culture.** London: Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., und New York: E. P. Dutton 1928. (VII, 234 S., 1 Kte.) 8°. = Trübners Oriental Series. 10 sh. 6 d. Bespr. von Walther Wüst, Solln vor München.

Wer aufmerksam die von den ind. Provinzialregierungen herausgegebenen Bücherlisten durchstudiert, beobachtet, daß das gelehrte Schrifttum der Inder in etwa 3 verschiedene Gruppen zerfällt. Es sind dieselben wie in Europa auch. Die erste, die Spitzengruppe, wird von Büchern gebildet, deren Voraussetzungen geschichtlicher Sinn, ernsthafte, gesunde Kritik und eingehende Literaturkenntnis sind. Zu dieser Gruppe zählen die Schriften des unvergeßlichen R. G. Bhandarkar; aus der Gegenwart sind etwa hierher zu rechnen die Bengali-Grammatik Suniti Kumar Chatterjees und die Arbeiten Lakshman Sarups — um nur diese zu nennen. Die zweite Gruppe steht zu der ersten in einem scharfen, unversöhnlichen Gegensatz, der durch die Besonderheiten des ind. Geistesaufbaus, durch den engen Anschluß an Autorität und Tradition vor allem, noch schärfer, unversöhnlicher hervortritt als bei der entsprechenden abendländischen Abteilung. In der etwas mystischen, undurchsichtigen Sphäre dieser Gruppe gedeihen Werke, die bspw. das einheimische medizinische System des Āyurveda — seine Wurzel reicht bis in den Atharvaveda — unbeirrt aller europäischen ärztlichen Lehre überordnen oder im Ṛgveda Dinge wie Dampfschiff, Sauerstoff, Atomzerfällung entdecken und mit allen möglichen Stellen vorwissenschaftlicher Wissenschaft siegessicher zu belegen verstehen. Ich brauche dazu keine Namen zu nennen. Schließlich die dritte Gruppe. Sie verrät einige Literatur- und Quellenkenntnis, einige Kritik, einigen geschichtlichen Sinn und ist, je nach dem Maß dieser Voraussetzungen, mehr der ersten oder zweiten Gruppe anzunähern.

In diese Gruppe gehört das Buch S. V. Viswanathas „Racial synthesis in Hindu culture". Aus Universitätsvorlesungen (gehalten 1925 zu Mysore) erwachsen und einer Anregung V. A. Smiths folgend sucht diese Studie, ohne Vollständigkeit zu beabsichtigen (p. 11), darzutun, daß Hindu-Gesellschaft wie Hindu-Kultur zu fast gleichen Teilen eine Mischung aus arischen und nicht arischen Elementen vorstellen. Wie dieser Verschmelzungsprozeß sich abwickelt, will der Verf. in einer Reihe chronologischer Abschnitte klar machen. Sie heißen „The age of the mantras", „the later vedic and heroic period", the epoch of modern hinduism", „conclusion" und umfassen — trotz des „modern" in Titel drei — rund nur die Zeit vom Ṛgveda bis ins 4., 5. Jahrh. n. Chr. (vor den islamischen Einfällen). Der Standpunkt des Verf. ist, wie er uns p. VII versichert, der „of social and cultural anthropology", daneben aber wird auch noch — mehr oder minder unausgesprochen — ein zweiter deutlich, der politische (vgl. p. 4), welcher dem Verf. in m. E. ganz entscheidender Weise die Feder geführt hat. „India is one", so heißt die erste Kapitelüberschrift, und diese Einheit war dem Verf. zu beweisen. Zu diesem Zweck arbeitet er eine Reihe von Thesen heraus, die zwar gut zu seinen Absichten passen, aber niemals in zwingender Weise bewiesen werden können. Darnach sind z. B. die Arier von je im ind. Himālaya gesessen, der dem Verf. folglich als Urheimat der Idg. gilt, und haben sich darauf in den geschichtlichen Zeiten mit den gleichfalls autochthonen Nicht-Ariern gemischt. Beide Teile haben zu der neuen Hindu-Mischkultur Gleichwertiges beigesteuert (vgl. p. 59, 74, 207f.), so daß eine Art „Verteilung der Güter" herauskommt, keine üble Unterlage für die Gegenwart, die in erhöhtem Maße politischen Takt bei der Beurteilung der verschiedenen ind. Völkerschichten ja tatsächlich erfordert.

Aber sind denn die Hergänge einstmals so gewesen, daß sie jetzt von der politischen Taktik ausgenützt werden können? Diese Frage ist mit einem klaren, glatten Nein zu beantworten, oder genauer formuliert: Es scheint nicht ratsam, sich V.s Ausführungen anzuvertrauen, mit denen er eine an und für sich richtige Grundauffassung beweisen will. Richtig nämlich ist, daß die Hindu-Kultur von heute das Ergebnis einer langen, sehr verwickelten Mischung ist, aber erstens ist diese Erkenntnis nicht neu und zweitens wird sie durch ein Buch wie „Racial synthesis in Hindu culture" eher wieder erschüttert als erhärtet. Diese Feststellung gilt für die Form wie das Wesen der von Verf. geübten Beweisführung. V.s Buch ist kein „research-work". Ansätze finde ich höchstens in den beiden ersten Abschnitten. Darüber hinaus geben die S. 1—70

lediglich eine Reihe loser Schilderungen altind.-ved. Lebens, die uns seit H. Zimmers schöner Monographie sachlich längst bekannt sind, vom Verf. aber mit phantastischen Theorien verbrämt vorgetragen werden. Diese Neigung überwuchert dann immer mehr. Es entstehen Gruppen mythologisch angehauchter Kapitelchen, die über einzelne Gegenstände der Hindu-Kulturgeschichte referieren, unsere Kenntnis aber nicht kritisch erweitern, sondern eben längst Gewußtes erneut vortragen und aus der vorliegenden Literatur ausschreiben. Daß das eigentliche Thema, der Nachweis der Mischung, bei solchen Schilderungen sich immer weiter entfernt und zuletzt nur noch ganz undeutlich vor uns steht, ist eine einfache Folgeerscheinung. Hier wären andere Materialien, andere Argumente, eine andere Logik notwendig gewesen als mythische Schilderungen des Mahābhārata oder Rāmāyaṇa, die unbedenklich und kritiklos als Beweismittel für alles mögliche vorgetragen werden. Die ethischen Grundsätze der Kriegsführung zwischen Ariern und Nicht-Ariern illustriert ein Gespräch zwischen Vāli und Rāma (p. 89); daß es den Nicht-Ariern des nachvedischen Zeitalters nicht an „sense of moral duty" gefehlt haben könne, wird kühnlich „by the desertion of Vibhīshaṇa" bewiesen.

Sieht man sich nach Einzelheiten um, so wird manches noch bedenklicher. Der Verf. bereitet uns zwar gleich zu Anfang vor, wenn er (p. VII) schreibt: „I have had to differ from accepted views in the treatment of certain topics," in diesem Umfang stellt man sich das aber doch wohl kaum vor. Seine These von der Urheimat der Idg. habe ich schon genannt, wonach der Himālaya als „original habitat of the Aryan race" erscheint (p. 14, 19). Es genügt hier natürlich nicht, die Darlegungen Giles' in der Cambridge History so obenhin zu nehmen, wie dies der Verf. tut. Eine so eminent wichtige Frage hätte doch zu ihrer Beantwortung ganz anderer Materialien bedurft, die bei Schrader, Reallexikon 2^2, p. 580ff. nachzulesen wären. Ich empfehle dem Verf. auch, die Karte des doch recht konservativ eingestellten „Vedic Index" sich anzusehen; dann wird ihm vielleicht deutlich werden daß die Indo-Arier nach allen klaren Zeugnissen der Orts- und Eigennamen eingewandert sein müssen. Ich erinnere ferner an die Mohenjo-Daro-Plastiken, die alles andere denn Idg. vorführen. Im Kulturgebiet Harappas aber sind später ved. Hymnen gedichtet worden. Wie kann das anders erklärt werden als nur dadurch, daß hier eine vorarische Kultur geblüht hat, die schon vor dem Eindringen der Indo-Arier untergegangen sein muß! V. freilich kann sich, was diese Sachverhalte anlangt, an Waddells bekannten Phantasien begeistern (p. 14—6), die gar keiner Widerlegung bedürfen, ebensowenig wie V.s Mohenjo-Daro-These (p. 23—8). Unrichtig ist alles, was V. über das Alter des Ṛgveda schreibt, dringend der Revision bedürftig — und zwar im Sinne der Heine-Geldernschen Forschungen — seine Darstellung der Drāviḍas und Kolarier. Daß unter Dāsas auch andere denn nur unarische Völkerschaften verstanden werden können, lese V. in Hillebrandts Ved. Mythologie (2. Aufl.) nach. Gleichfalls dort findet er sachkundige Belehrung über die Pāṇis, die weder „a non-aryan people" (p. 42), noch „probably the Phoenicians" (p. 49) sind. S. 172 äußert sich der Verf.: „of all the sources of our study comparative philology has perhaps yielded the least satisfactory results." Dieser Satz ist zwiefach bedenklich. Er zeigt erstens eine fatale Verkennung der Methodik, weil wirkliche Argumente in der Drāviḍa-Theorie nur mit Hilfe der Linguistik einmal auf die Beine gebracht werden können, und zweitens hätte dem Verf. etwas mehr Vertrautheit mit indischer Sprachwissenschaft und Philologie keinesfalls geschadet. Schnitzer, wie er sie p. 183 begeht, wären ihm dann nicht unterlaufen (dort wird u. a. beispielsweise das ved. *aritra-* drāv. Herkunft verdächtigt) und die Schludrigkeiten unterblieben, wie sie die Seiten 67, 68 in gehäuftem Maße zeigen. Ein Kapitel für sich sind die Übersetzungen ṛgved. Stellen wie I, 42, 8 (p. 14), VIII, 4, 2 (p. 16), VIII, 96, 13 (p. 39 s. f.), VI, 47, 20 (p. 44), die von Ungenauigkeiten geradezu strotzen. Daß aind. *Marka-* mit akkad. *marka* zusammenhängt (p. 18) und daß aind. *himālaya-* über kassitisches *simālaya* mit erhaltenem uriran. *s-* (!) interpretiert werden muß (p. 17f.), dafür überlasse ich dem V. die volle Bürgschaft. Das p. 37 aufgeführte nomen app. *ongha-* gibt es überhaupt nicht, ebensowenig heißt sanskr. *mugdha-* „Perle" (p. 63). Als bloße Druckfehler, von denen das Buch übrigens genug aufweist (vgl. nur Appendix A, p. 188 1. Zitat, p. 18, 30), können derartige Versehen ebensowenig entschuldigt werden wie die Manier, Awesta-Zitate in Haugs Übersetzung vorzuführen (p. 67f.). Daß „buddhism was essentially a religion of the proletariat" (p. 123), darüber belehre sich der Verf. bei H. Oldenberg, Buddha^7, p. 170ff.

Ich versage es mir, weitere derartige Einzelheiten vorzutragen, die niemanden über den wahren Wert des Buches in Zweifel lassen werden. Nicht einmal dem gebildeten ind. Leser mag man es angelegentlich empfehlen. da dieser die besseren Teile des Buches, nämlich die kulturgeschichtlichen Schilderungen längst aus anderen ungetrübten Quellen sich wird angeeignet haben. Wissenschaftsgeschichtlich dagegen ist V.s Arbeit nicht ganz ohne Bedeutung. Sie zeigt mit allem nur wünschenswerten Nachdruck, daß durch allgemein kulturgeschichtliche Essais die Theorie von der Mischung zwischen Ariern und Drāviḍas nicht um einen Schritt vorwärts gebracht werden kann. Auf diesem ganzen Gebiete wird zuviel geredet und viel zu wenig bewiesen. Auch der Verf. kommt nicht über das primitive Argument hinaus, das immer, wenn es sich um die Misch-These handelt, zur Stelle ist und lautet: „Gradually, the conquering Aryas married the women of the conquered, and thus was engendered and fostered the gradual and steady acquaintance of the two peoples". Das Gleiche gilt von der dreifachen Entwicklung, die V. p. 8 für die Beziehungen zwischen Ariern und Nicht-Ariern aufstellt. Es sind im Grunde nichts als Tautologien. Daß die Beziehungen

anfangs kriegerischer Natur waren und sich später befriedeten — bis zur völligen Mischung — wen verwundert das? Ein Beweis ist das nicht. Der Beweis beginnt in Wirklichkeit erst jenseits solcher Behauptungen mit den Mitteln der Linguistik und Philologie, wovon ich fest überzeugt bin. Denn sprachliche Denkmäler sind hier unsere ältesten Zeugnisse, und diese gilt es reden zu machen, nichts anderes. Das Wertvollste des ganzen Buches bleibt so der kleine Appendix E (p. 228—31), den der Verf. in einem angekündigten zweiten Band (p. VII), hoffentlich mit gründlich geänderten Voraussetzungen, vielleicht eines Ausbaus wert erachtet: dieser App. E. behandelt „Borrowings from Sanskrit in the Tamil Epic Śilappadikāram, D. Sanskrit Expressions borrowed and adapted".

Ram, Lala Sita: **Selections from Hindi Literature.** Book II: Krishna Cult of Vraja. (VI, 381 S.) 1921. III: Tulsídás. (XIX, 272 S.) 1923. IV: Saints. (VIII, 1 A-M u. 370 S.) 1924. V: Ars Poetica. (VII, 272 S.) 1924. VI, 1: Other Poets with a brief History of the Hindi Language. (XV, 304 S.) 1925. VI, 2: Other Poets with a brief History of the Hindi Literature. (XLV, 356 S.) gr. 8°. 1926. Calcutta: University Press. Angez. von J. C. Tavadia, Hamburg.

Das erste Buch dieses Werkes (Bardic Poetry) ist von mir in OLZ 1927, Sp. 1135 angezeigt; aber erst jetzt sind die übrigen Bücher zu demselben Zweck eingereicht worden. Eine kurze Anzeige ist nötig und wird genügen. Jedes Buch enthält eine Auswahl aus einer bestimmten Gattung der Hindi-Dichtung wie das erste Buch. — Das 2. Buch (Krishna Cult of Vraja) beschäftigt sich mit Sūrdās, dem größten Dichter des Kṛṣṇa-Kultes, und mit anderen vielen aber nicht bedeutenden Sängern desselben. Es enthält auch einiges aus Nābhājīs *Bhakt-māl* mit dem Kommentar von Priya-dās, (traditionelle Lebensbeschreibung dieser Sänger) und die Geschichte von Sūrdās aus *Caurāsībārtā*, dem interessanten Prosawerk von Gokulnāth (17. Jahrh.). Das dritte Buch ist Tulsīdās, „the greatest star in the firmament of medieval Indian poetry", wie Grierson ihn richtig nennt, gewidmet. Ausgewählte Stücke aus seinem *Rām-carit-mānas* und aus anderen Werken, wie *Gītāvalī, Kavītāvalī* usw. sind hier zusammengestellt. Das 4. Buch (Saints) bringt die Anthologie aus den Schriften der religiösen Lehrer oder Sektengründer, neunzehn an der Zahl, einige davon sind wenig bekannt. Das 5. Buch (Ars Poetica) enthält die Literatur über das genannte Thema, die unter den neu-indischen Sprachen nur in Hindi so reichlich vertreten ist. Das 6. und letzte Buch (Other Poets), in zwei Teilen, behandelt diejenigen Dichter, die unter keine der bisherigen Gattungen fallen. Kurze Abhandlungen über die genannten Themen und über die einzelnen Dichter sind in englischer Sprache gegeben. Hier folgt der Herausgeber den früheren Arbeiten; ebenso in seiner kurzen Geschichte der Hindi-Sprache und in derjenigen der Hindi-Literatur. Leider macht das Werk einen wenig kritischen Eindruck. Kann es daher kommen, daß das ganze Werk 'in less than two years' fertig gestellt worden ist? Es ist auch schade, daß Bibliographie und Register ganz und gar fehlen; die benutzten Werke zwar nennt er, aber oft ohne genügende Angaben. Immerhin wird das Werk die Hindi-Literatur in viel weiteren Kreisen bekannt machen, besonders weil die vielen Ausgaben der vollständigen Werke nicht leicht zugänglich sind.

Sinologie.

Hildebrand, Karl: **Det gamla och det nya Kina.** Med företal av Hugo von Heidenstamm. Stockholm: Hugo Gebers Förlag 1927. (XV, 273 S.) 8°. = Asien Vaknar II. Kr. 6,50. Bespr. von Erich Schmitt, Bonn.

Diese als zweites Buch der Sammlung „Asien vaknar" erschienene Arbeit bezweckt, die schwedische Allgemeinheit in die verwickelten ostasiatischen Probleme der Gegenwart einzuführen, da diese eine ständig wachsende Bedeutung für das politische und ökonomische Leben der ganzen Welt haben. In der richtigen Erkenntnis, daß das moderne China nur historisch, also aus dem alten China, zu verstehen ist, hat Verf. den oft schwer entwirrbaren Stoff in drei größere Abschnitte geteilt: Det gamla Kina (Kap. 1—4), Revolution och Inbördeskrig (Kap. 5—7) und Brytningen mellan Nytt och Gammalt (Kap. 8—18).

Der erste Teil, der einen kurzen historischen Überblick über die kulturelle und politische Entwicklung Chinas gibt, ist der schwächste. Die einzelnen historischen Epochen sind nicht immer klar und plastisch genug geschildert; oft begnügt sich Verf. mit ganz allgemeinen Andeutungen, ohne die notwendigsten historischen Namen zu nennen. Das ist doch wohl zu populär. Auch sind in diesem Teil die meisten Irrtümer; denn Verf. versteht dafür doch zu wenig Chinesisch. Das ist immer eine heikle Sache und ruft häufig das Gefühl wach, daß Verf. auf Glatteis geht. Als chinesische Gewährsmänner dienen ihm daher nur englisch schreibende Chinesen. Bei einem solchen englischen Zitat ist nun Verf. folgender fundamentaler Irrtum passiert (S. 40), wo es sich um die bekannte Lunyü-Stelle II. 3 handelt: „... om de ledas (sc. das Volk) av dygden och likformighet framtvingas genom egendomsreglerna (!), så skola de icke blott hava en känsla av blygsel, utan de skola även bliva goda". Offenbar hat Verf. hier die beiden Worte propriety und property verwechselt! Propriety, also chinesisch 禮 li, ist aber Anstandsregel, Schicklichkeit. — Auch manche historischen Daten sind ungenau: die ersten Portugiesen unter Perestrello kamen 1516 und nicht 1514 nach Kanton (S. 73); die East India Company errichtete 1684 ihr englisch-chinesisches Handelsmonopol und nicht 1680; die

Hanlinakademie wurde nicht unter Kaiser Taitsung (627—650), sondern unter Kaiser Hsüantsung (713—756) begründet (S. 20). Die Benennung von Konfuzius' Werk Ch'un-ch'iu als „Vår-och höstannaler" ist natürlich eine contradictio in adjecto! (S. 17). Und wenn Verf. (S. 95) der Tz'ĕ Hsi alle staatsmännische Begabung abspricht, so zeigt er, daß er die tieferen Gründe ihres Handelns nicht erkannt hat.

Der zweite und dritte Teil sind viel besser. Hier beweist Verf. sein gutes psychologisches Verständnis bei der Erklärung der Gegenwartsereignisse. Die Geschichte der modernen chinesischen Republik wird den Umständen entsprechend klar gezeichnet, ebenso die spezielleren Fragen wie „Jordbruk och Handel, Hantverk och Industri, Skolungdom och studenter-ett oros-och missnöjeselement, Generaler och Rövare, Nationalisterna och deras krav, Rysslands insats i Kinas senaste historia, Stormakterna på reträtt" usw. Hier ist Verf. durch die europäische Literatur gut orientiert. Allerdings, sobald Probleme der modernen chinesischen Sprache behandelt werden, gerät Verf. wieder auf Glatteis, z. B. S. 171, wo es heißt: „Någon motsvarighet till benämningar och termer i exempelvis fysik, kemi och matematik finnas icke i det kinesiska språket. Härtill kommer omöjligheten (!) att efter gammalkinesisk mönster finna lämpliga ordtecken för alla dessa nya begrepp, och man har därför utarbetat ett fonetisk alfabet på först 38, sedan 40 bokstäver". Das ist falsch; Verf. mag sich von der außerordentlichen Fähigkeit der chinesischen Sprache, neue Begriffe durch Kombination alter Zeichen zu erfinden, in Evan Morgan's neuem Lexikon „New new Terms", Shanghai 1926 überzeugen. —

Interessant sind schließlich die Berichte über die ersten Erfahrungen deutscherseits mit chinesischen Gerichten nach Aufhebung der Exterritorialität für Deutsche, sowie die psychologischen Gründe für Chinas Englandhaß (S. 256) und die kritischen Bemerkungen zur Panasiatischen Bewegung (S. 265). Richtig scheint mir auch die Behauptung (S. 50), daß man beim Versuch der Schaffung einer einheitlichen Gesetzgebung für ganz China nicht beachtet, „att man därmed sätter på spel den gamla självförvaltningen med all dess elasticitet". Daher schließt Verf. mit der Hoffnung, daß die einzelnen Provinzen zusammenhalten mögen „trots alla påfrestningar" (S. 268). Det torde väl vara en federativstat, som i Kina hägrar som ett framtidsmål". Das muß die Zukunft zeigen. — Die Transkription chinesischer Wörter ist häufig inkorrekt und inkonsequent, worauf hier nicht eingegangen werden kann.

Joseph, Philip: **Foreign Diplomacy in China.** 1894 bis 1900. A Study in Political and Economic Relations with China. With an Introduction by Sir A. Frederick Whyte. London: Allen & Unwin 1928. (458 S.) 8° = Studies in Economics and Political Science, ed by Sir W. H. Beveridge, No. 93. 16 sh. Bespr. von E. Hauer, Berlin.

Das Buch ist eine fleißige und objektiv gehaltene Darstellung der für China und die Weltpolitik ereignisreichen Jahre vom chinesisch-japanischen Kriege bis zu den Boxerwirren. Der V. hat überall umfängliches Material zu Rate gezogen und insbesondere die Nachkriegsveröffentlichungen der verschiedenen Mächte benutzt. Den geschichtlichen Tatsachen entsprechend wird in Kap. IX „Der deutsche Erwerb von Kiautschou" die Feststellung gemacht, daß nicht Deutschland, sondern Rußland zuerst aggressive Absichten gegen China in die Tat umgesetzt hat, und der deutschen Regierung das Kompliment einer geschickten und von Erfolg gekrönten Politik gemacht: „The German Government had succeeded in acquiring some very important concessions in China, without having to resort to war. It had been eminently successful in obtaining the objects which it desired . . . And in order to procure these concessions and to eliminate the opposition of the Powers, Germany had not been compelled to commit herself in any way to any State." (S. 216). Der Engländer erzählt die Vorgeschichte der Besetzung des Pachtgebiets richtig, während der Deutsche Richard Wilhelm die Okkupation der zu späten Dechiffrierung einer Depesche zuschreibt (Die Seele Chinas, S. 10). Auch mit Otto Frankes „Die Großmächte in Ostasien" hat sich der V. in dem die chinesisch-japanischen Friedensverhandlungen schildernden Kap. IV auseinandergesetzt, sieht aber hier m. E. zu einseitig durch die englische Brille (S. 115 ff.).

Das Werk wird dem Politiker und Historiker von großem Nutzen sein.

Lederer, Emil, und Emy **Lederer-Seidler**: **Japan —Europa.** Wandlungen im Fernen Osten. Frankfurt a. M.: Frankfurter Societäts-Druckerei, Abt. Buchverlag 1929 (355 S.) gr. 8°. RM 10 —; geb. 12.50. Bespr. von F. E. A. Krause, Göttingen.

Es ist eine große Freude, wenn von einem nicht dem engen fachwissenschaftlichen Lager angehörenden Autor ein sachgemäßes Buch über Ostasien erscheint, das eine Ausnahme bildet von der in früherer Zeit und auch heute noch üppig wuchernden Literatur dilettierender Weltreisender. Zu diesen seltenen und

willkommenen Ausnahmen gehört zweifellos das angezeigte Buch von Lederer. Unter den in den letzten Jahren in nicht geringer Zahl veröffentlichten Arbeiten deutscher Wissenschaftler auf Grund ihrer Beobachtungen und Eindrücke während längeren Aufenthaltes im Fernen Osten, wie etwa Driesch, Witte, Oehlke u. a., reicht keine einzige an sachlichem Wert an die vorliegende Arbeit des Heidelbergers Volkswirtschaftlers heran, der seine Tätigkeit in Japan und China in intensivster Weise zur Erfassung der wesentlichsten Probleme ausgenutzt hat. Mit dem Inhalte dieses Buches erhalten wir nicht Stimmungsbilder und Augenblickseindrücke, persönliche Erlebnisse und Tagebuchnotizen, wie sie sonst die Regel bilden, sondern durchweg verarbeitete Resultate, die vom Einzelerlebnis befreit sind und Allgemeingültigkeit beanspruchen möchten. Mit größter Präzision eines scharf denkenden Kopfes werden die Gegenstände behandelt, das Urteil ist stets vorsichtig abgewogen und hält sich von einseitiger Einstellung fern, so daß auch die persönlichen Ansichten nirgends das entworfene Bild unzulässig bestimmen.

Der volkswirtschaftliche Gesichtspunkt, der dem Verf. nach seinem besonderen Fachgebiete die Richtung gibt, klingt zwar überall als ein Leitmotiv durch, ist aber keineswegs zum Hauptthema gemacht. Der stete Hinblick auf soziologische Probleme und ihre Einwirkungen auf die Gestaltung der modernen Problembildungen verleiht allen Ausführungen einen speziellen Wert, und wir möchten fast wünschen, daß nach dieser Richtung uns Eingehenderes geboten würde, was der Verf. ohne Zweifel mitzuteilen hätte, etwa in der Art, wie dies in glücklichster Form G. Menz („Flutwende", 1926) für China getan hat. Lederers Buch will anderes und mehr. Es versucht eine Analyse des Ostasiatischen Lebens in Gegenüberstellung zur Lebensform Europas und will daraus ein objektives Urteil gewinnen über Art und Belang fernöstlicher Probleme in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. So gehören die Ausführungen zum Teil mehr der Kulturgeschichte als der Volkswirtschaft an und bewegen sich in einem weitgespannten Rahmen hauptsächlich um die Fragen der Staatsidee, der sozialen Formung, der kulturellen Faktoren.

Überall ist der Verf. bemüht, von seinen persönlichen Eindrücken zu einem allgemeinen Bilde zu gelangen, aus seinen Einzelerfahrungen zum Wesen der Erscheinungen für die Lebensform des Fernen Ostens und sein schicksalbestimmtes Verhältnis zur europäisch-amerikanischen Welt vorzudringen. In diesem Bestreben liegt der Hauptwert des Buches, das dadurch von so vielen anderen, die an der Oberfläche haften und von der europäisch bedingten Einstellung nicht loskommen, so erfreulich absticht. Dabei macht sich freilich fühlbar, daß dem Verf. offenbar die grundlegenden Werke neuester Zeit über die behandelten Gegenstände der Geschichte, Religion und Kultur Ostasiens nicht bekannt geworden sind. Die gelegentlichen Hinweise auf benutzte Literatur lassen erkennen, daß hierin Grundsätzliches nachzuholen wäre, wodurch vielleicht das Gesamtbild in vielen Zügen auf eine andere Basis gestellt werden würde. Dies gilt namentlich von den Abschnitten über die Staatsidee und das Staatswesen in China und Japan. Das Buch zeigt durchweg eine deutliche Sympathie für Japan und japanisches Wesen, die erklärbar, aber nicht immer vollberechtigt sein mag. Der Verf. bezieht sich, was bei seinem vorwiegend Japan gewidmeten Aufenthalt, dem gegenüber der Besuch Chinas geringeren Einfluß geübt hat, ja nur natürlich ist, bei seinen Darstellungen immer zuerst auf die Erscheinungsformen, die Japan darbietet, auch da, wo ein Ausgehen von China für das volle Verständnis unbedingt erforderlich wäre. Wo von „Asien" — an sich eine gefährliche Zusammenfassung, die heute allzuoft verwendet wird — gesprochen wird, da ist meist zuviel von Japan, zu wenig von China die Rede, und damit verschieben sich in nicht unwesentlichem Maße die Grundlinien. Besonders fühlbar wird dies beim Abschnitt über das Religionswesen.

Viel Mühe hat der Verf. sich gegeben um ein Eindringen in die Eigenart der chinesischen und japanischen Sprachverhältnisse. Auch dieser Abschnitt (mit dem wenig glücklichen Titel „Die 40000 Zeichen des Fernen Ostens") enthält viel zutreffende und scharf beobachtete Bemerkungen, obwohl das Wesen von Sprache und Schrift in China und Japan seinem Kern nach nicht deutlich erkannt ist. Namentlich ist der Prozeß der Übertragung chinesischen Sprachgutes nach Japan nicht richtig aufgefaßt. Auf die Bedeutung der Schrift und ihre Wirkung auf das Kulturleben nach verschiedener Richtung kommt der Verf. noch mehrfach in anderem Zusammenhange zurück. Der Abschnitt „Die konventionelle Form", dessen Inhalt (hier ganz von China ausgehend) vielfach eigene Gedanken in die östlichen Anschauungen einführt, bringt trotzdem viel Bemerkenswertes und wenigstens typisch Richtiges, wenn auch wohl manches vom Chinesen anders perzipiert werden mag. Den Hauptkern des Buches bilden die beiden Abschnitte

über den „Staat des Fernen Ostens (China—Japan)“ und das Kapitel „Japan—Europa“, das das Verhältnis der Japaner zum Auslande und damit zu den Lebensproblemen ihrer eigenen Sphäre beleuchtet.

Im einzelnen sei noch bemerkt: Die auf S. 34 behauptete grundsätzliche Toleranz des chinesischen Staates in Religionsfragen entspricht nicht den Tatsachen (vgl. de Groot, Sectarianism; Ju-Tao-Fo, S. 115ff., 442ff.). — Grabstätten der Mandschu-Dynastie (S. 41) befinden sich nicht nur bei Mukden, sondern vor allem in der Umgegend von Peking, nämlich die Tung-ling 東陵 auf dem Ch'ang-jui-shan 昌瑞山 bei Tsun-hua-chou 遵化州 im Nordosten und die Hsi-ling 西陵 auf dem Yung-ning-shan 永寧山 bei I-chou 易州 im Südwesten der Hauptstadt; in den San-ling 三陵 bei Mukden (Yung-ling 永陵, Fu-ling 福陵, Chao-ling 昭陵) sind nur die Vorfahren der Dynastie vor 1644 bestattet. Von der Ming-Dynastie sind auch nur die ersten Herrscher in der berühmten Anlage bei Nanking beigesetzt, die späteren Kaiser dagegen in den 13 Mausoleen (Shih-san-ling 十三陵) bei Ch'ang-p'ing-chou 昌平州 nördlich Peking. — Amitaya auf S. 56 muß heißen Amitâyus. Die Bedeutung ist nicht „unendliche Zeit“, sondern unermeßliches Leben (= Wu-liang-shou 無量壽; s. Ju-Tao-Fo, S. 413). — Mit „Dharma“ (S. 60) ist der Patriarch Bodhidharma gemeint, der in Japan abgekürzt Daruma heißt. Die hier gegebene Erklärung, warum er als Patron der Tabakhändler gelten soll, ist nicht ernst zu nehmen. — Ein „Daibutsu-Buddha“ ist wie Jardin-Garten. — Die auf S. 78 und auch an anderen Stellen versuchte Erklärung der Shôgun-Würde als eine Form der Abwälzung der Verantwortlichkeit erscheint doch historisch nicht haltbar, wenn dieser Gedanke auch später in dem Verhältnis von Mikado und Shôgun einen Ausdruck fand. — Die Schlacht von Settiga-hara (S. 86) muß heißen Seki-ga-hara 關ケ原. — Zu der Überschrift „Die 40000 Zeichen“ (S. 101) ist zu bemerken, daß zwar das große Wörterbuch (K'ang-hsi-tzu-tien) ca. 40000 Schriftzeichen enthält, eine solche Zahl aber doch niemals praktisch gleichzeitig verwandt worden ist. — Die Angabe bei Chamberlain (Practical introduction to the study of Japanese writing, p. 6), daß die Chinesen 80000 Zeichen hätten, ist nicht zutreffend. — Setsu-mon-kai-ji (S. 107) ist die japanische Lesung des chinesischen Werkes Shuo-wên-chieh-tzu 說文解字. — Die japanische Silbenschrift (S. 104) ist nicht „nach dem Vorbilde des Sanskrit-Alphabets und in Anlehnung an die altkoreanische Schrift“ entstanden, sondern die Systeme des Kata-kana und Hira-gana sind Abkürzungen chinesischer Zeichen in kursiver Schriftform. Eine „altkoreanische Schrift“ hat es nie gegeben; das On-mun 諺文-Alphabet, das erst 1446 geschaffen wurde, ist auch nicht von der „Götterschrift“ (Devanâgarî?) abzuleiten, sondern in einfacher Weise frei erfunden (vgl. P. A. Eckardt, Der Ursprung der koreanischen Schrift, bespr. OLZ 1929, 7). — Über die japanische Schreibmaschine vgl. C. Scharschmidt, Schriftreform in Japan, MSOS 1924, ein Aufsatz, der allgemein der Beachtung des Verf. empfohlen sei. — W. Müller, Der japanische Briefstil (S. 121) ist erschienen MSOS 1907. — Die Ausführungen über Stadt und Dorf in China (S. 183) sind nicht zutreffend. Trotz der breiten agrarischen Lebensbasis ist die chinesische Kultur durchaus Stadtkultur. In Japan dagegen sind Städte erst nach chinesischem Vorbilde gebaut worden. — S. 211/212 usw. wird von einer „Kuo-ming-tang“ (oder sogar tautologisch „Kuo-ming-tang-Partei“) gesprochen; es ist zu unterscheiden die Ko-ming-tang 革命黨 (die radikale Umsturzpartei von 1911) und die Kuo-min-tang 國民黨 (die spätere republikanische Partei des Südens unter Sun Yat-sen).

Notiz.

Noch einmal zu Langdons Babylonian Penitential Psalms.

Von Peter Jensen.

In dieser Zeitschrift 1929 Sp. 848ff. habe ich eine ausführliche, mehr als üblich ins Einzelne gehende Besprechung von St. Langdons „Babylonian Penitential Psalms“ veröffentlicht. Nicht ohne Grund mehr als üblich. Denn, da das Urteil hart war, mußte es als völlig begründet erscheinen. Daraufhin hat der Verf. an die OLZ eine Entgegnung gesandt, in der er sich über meine Besprechung beschwert. Nach seiner Meinung ist offenbar die ganze Rezension von a bis z „absurd“, stammt von einem blutigen „Ignoranten“, ist „the torrent of personal abuse“, darin „obviously inspired by some mysterious grievance“, und erwecken meine „Tiraden“ den Eindruck, „that he is seeking to camouflage (!)is own weakness“.

Diese seine Überzeugung sucht Langdon zu rechtfertigen mit einem doch vielleicht nicht von allen geteilten Verdammungsurteil über meine „Texte zur assyrisch-babylonischen Religion“ I, aber nicht minder über „the colossal failure“ meiner hieroglyphisch-hittitischen Arbeiten, zumal indes — natürlich — über mein „Gilgamesch-Epos in der Weltliteratur“ I und II, das „the astonishment and amusement of the learned world“ herausgefordert habe, und das ihm als „epitome of reckless judgment“ gilt.

Nun ist die Redaktion der OLZ grundsätzlich gegen eine Aufnahme von Entgegnungen seitens der beurteilten Autoren und hat deshalb z. B. auch die Aufnahme einer Entgegnung von mir auf Christians Rezension über Bd. II meines „Gilgamesch-Epos in der Weltliteratur“ abgelehnt. Aber ebenso wie sie seinerzeit statt einer solchen einen Epilog des Rezensenten Christian selbst zu seiner Besprechung aufnehmen konnte, so hat sie mich gebeten, zu der Langdonschen Entgegnung noch einmal das Wort zu nehmen.

Ich habe mich in meiner reiflich erwogenen Besprechung lediglich gegen Langdons sprachliche Behandlung der Texte gewendet, nicht gegen ihre sachliche Ausbeutung durch ihn, weil ich nun einmal der gutbegründeten Ansicht bin, daß der sachlichen Auswertung der Texte deren möglichst genaue sprachliche Interpretation als Grundlage vorausgehen muß. Irgendeine Aussetzung sprachlicher Natur an Langdons Arbeit zurückzunehmen, sehe ich mich nun auch heute außerstande, kann sogar darauf verzichten, mich über die einzelnen Aussetzungen Langdons zu verbreiten, da sie von dem Kundigen zu allermeist, wenn nicht ausnahmslos als unbegründet betrachtet werden würden. Nur zu einem, nach Langdons Ansicht besonders wichtigen Punkte ein Wort. L. übersetzt, wie er sagt, bei zweisprachigen Texten den sumerischen, nicht den akkadischen Text, und stellt es jetzt so dar, als ob meine Aussetzungen schon deshalb zu beanstanden seien und ihm Unrecht täten, weil sie sich gegen den Zwiespalt zwischen dem akkadischen Text und L.s Übersetzung richteten. Da bedaure ich nun aber sagen zu müssen, daß meine Kritik sich genau so gegen den Unterschied zwischen dem sumerischen Text und L.s Übersetzung wendet. Denn einen Unterschied zwischen den beiden Texten,

der für meine Kritik von Belang wäre, vermag ich einfach nicht zu erkennen. L. meint nun im besonderen, daß ich ihm ohne jeden Grund vorgeworfen habe, daß er akkadische Formen wie den Imperativ *šupuk* als Permansive übersetze. Denn er übersetze ja gar nicht das Akkadische, sondern das Sumerische, und darin ständen nun einmal Permansive, wären Permansive beabsichtigt. Aber Langdon hält auch *šupuk* für ein Permansiv, so daß ich ihn deshalb mit vollem Recht rügen durfte. Denn auf S. 33 lesen wir zu *šupuk* die Anmerkung 3): „Semitic, . . . is heaped in ruins"! Und ein — übrigens ausgestrichener — Satz seiner Entgegnung lautet in Übereinstimmung damit: Now if *šupuk* is not a permansive here what is it?"[1].

Zum Schluß nur noch, daß es mir fern liegen darf und liegt, gegen Langdon persönlich gereizt zu sein. Ich wünsche, wie ich hier nochmals versichere, durchaus, Langdon einmal durch eine Besprechung vollauf befriedigen zu können.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

The Expository Times XXXIX 1928:
8 361—365 A. S. Peake, Commentaries on the Old and New Testaments. III. — 374—378 R. W. Stewart, The Newer Estimate of Judaism.
9 389—394 A. S. Peake, Commentaries on the Old and New Testaments. IV. — 422—425 K. L. Stevenson, The Origin of the Hebrews: A Suggestion. — 426—427 S. Daiches, The Meaning of עֶרֶוָה in Leviticus 5, 8.

E. P. B.

The Journal of the Royal Asiatic Society 1928: Oktober 769—813 B. Karlgren, Problems in Archaic Chinese. — 815—41 A. K. Coomaraswamy, The Buddhas *cūḍā*, Hair, *uṣṇīṣa*, and Crown. — 843—8 S. Langdon, The Legend of the kiškanu. — 849—75 S. Smith, Assyriological Notes. — 877—90 F. W. Thomas, The Date of the Svapna-Vasadatta. — 890—3 A. Mingana, Garshūni. — 893—6 H. R. Divekar, Timing of Dramatic Representation in India. — 896—9 St. N. Wolfenden, Significance of Early Tibetan Word Forms. — 899—900 A. C. M., A Western Organ in China. — 900—1 S. Ch. Banerjee, On the Date of the Tikasarvasta by Sarvananda. — 902—5 J. Charpentier, A Remark on two Indian Names. 1. Στοίκοττος 2. Parnadatta. — 905—6 G. Tucci, The fragments from Dinnaga. — 907—8 *B. Laufer, The Giraffe in History and Art (A. C. Moule). — 908—11 *N. J. Krom, Barabudur: Archaeological Description (C. O. Blagden). — 912—16 *N. J. Krom, Hindoe-Javaansche Geschiedenis (C. O. Blagden). — 917—8 *C. C. Brown, Kelantan Malay (C. O. Blagden). — 918—9 *C. A. Meer, Beknopt Overzicht van de Maleische Grammatica (C. O. Blagden). — 919—24 *I. K. N. Evans, Papers on the Ethnology and Archaeology of the Malay Peninsula (W. W. Skeat). — 924—5 *G. Raquette, The Accent Problem in Turkish (G. L. M. Clausen). — 925—6 *R. Strothmann, Die Zwölfer-Schî'a (G. L. M. Clauson). — 928—9 *V. Barthold, Orta Asia Türk Tarikhi Haqqînda Dersler (G. L. M. Clauson). — 930—1 *M. Walleser, Zur Aussprache des Sanskrit und Tibetischen (G. L. M. Clauson). — 931—3 *W. W. Winfield, A Grammar of the Kui Language (G. A. Grierson). — 933—43 S. D. Barnett, Indica (1. K. Rönnow, Trita Āptya. 2. W. Wüst, Stilgeschichte und Chronologie des Ṛgveda. 3. N. C. Bardhyopadhyaya, Kautilya. 4. G. N. Kavirāja, The Princess of Wales Parasvatī Bhavana Texts. 5. Jayaswal and Śāstri, A Descriptive Catalogue of Manuscripts in Mithila. 6. Trivandrum Sanscrit Series 87—91. 7. E. Sénart, Les Castes dans l'Inde. 8. Memoirs of the Archaeological Survey of India Nr. 30, 32. 9. W. Foster, The English Factories in India.). — 943 *Prasana Kumar Acharya, A Dictionary of Hindu Architecture; *ders., India Architecture according to Manasara-Śilpaśāstra (H. C.). — 946—7 *N. M. Petzer, The Ocean of Story . . . (M. Gaster). — 947—50 *W. W. Ch. Macpherson, Soldiering in India 1764—1787 (E. H. C. Walsh). — 950—2 *Ryukan Kimura, A Historical Study of the Terms Hīnayāna and Mahāyāna ad the Origin of Mahāyāna Buddhism (W. Stede). — 953—7 *S. Smith, Early History of Assyria to 1000 B. C. (E. Burrows). — 957—8 *G. Contenau, Manuel d'Archéologie orientale depuis les origines jusqu'a l'époque d'Alexandre (E. B.). — 959 *M. Guidi, La Lotta tra L'Islam e il Manicheismo (M. G.). — 960—2 *E. S. Forster, The Turkish Letters of Ogier Ghiselin de Busbecq (D. S. M.). — 962 *M. Schlesinger, Satzlehre der aramäischen Sprache des babylonischen Talmuds (D. S. M.). — 963—4 *W. Miller, The Ottoman Empire and its Successors 1801—1927 (D. S. M.). — 966—8 *H. Gollancz, Chronicle of Events 1629—1733, relating to the Settlements of the Order of Carmelites in Mesopotamia (Bassora) (D. S. M.). — 968—70 *F. Nötscher, Ellil in Sumer and Akkad (T. G. Pinches). — 971—3 *G. Borovka, Scythian Art (G. W. M.). — 973—6 *C. F. Lehmann-Haupt, Corpus Inscriptionum Chaldicarum I. (A. H. Sayce). — 977—9 *De Lacy O'Leary, The Difnar (Antiphonarium) of the Coptic Church (W. E. Crum). — 979—85 *I Papiri Ieratici del Museo di Torino, il Giornale della Necropoli di Tebe. I (Warren R. Dawson). — 986—9 A. Yusuf Ali, Syed Ameer Ali †. — 990—1 Hungarian Scholars.

1929:
Januar 1—18 C. J. Mullo-Weir, Four Hymns to Gula. — 19—26 S. R. K. Glanville, Book-keeping for Cult of Rameses II. — 27—36 C. A. F. Rhys Davids, The Patma Congress of the „Man". — 37—76 F. W. Thomas, S. Miyamoto, G. L. M. Clauson, A Chinese Mahāyāna Catechism in Tibetan and Chinese Characters. — 77—102 F. H. Johnston, Two Studies in the Arthaśāstra of Kauṭilya. I. Some Buddhist References. II. Notes on Land Tenure and Agriculture. — 103—6 R. Levy, A Prose Version of the Yūsuf and Zulaikha Legend, ascribed to Pīr-i Anṣār of Harāt. — 107—12 A. Cowley, Two Aramaic Ostraka. — 113—6 J. Ph. Vogel, Two Notes on the Ancient Geography of India (a) Kantakasela = Καντακοσσύλα; (b) The Binduka River. — 117—22 Miscellaneous Communications. — 123—4 Thomas Hunter Weir † (A. S. F.). — 125—48 L. A. Barnett, Indica. (1. *The Bhagavadgītā. Transl. by W. D. P. Hill. 2. *Das Abinas Chandra Rgvedic India. 3. *Bhagavad Datta, A History of Vedic Literature. Vol. II. 4. *J. Hertel,

1) Herr Professor Langdon, dem das Vorstehende im Ms. vorgelegen hat, schreibt dazu: „In his „Erklärung" he still persists that I take *šupuk* for a permansive qal, whereas any beginner would know that it is taken by me for *šuppuk*, permansive pi'el". Demnach konstruiert also L. das feminine Subjekt *kiššat dadmē* mit masculinem Prädikat, wozu sich jede weitere Bemerkung erübrigt. Daß in Langdons Text ein *šupuk* für *šuppuk* unerhört wäre, ist dem gegenüber nebensächlich. — Red.

Beiträge zur Metrik des Awestas und des Ṛgvedas. 5. *Beni Prasad, Theory of Governement in Ancient India. 6. *Bhavabhūti, Mahāvīra-caritam. Ed. by I. Mall, revised by A. A. Macdonell. — 7. *S. Krishnaswami Aiyangar, Manimekhalai in its Historical Setting. — 8. *R. C. Majumdas, Ancient Indian Colonies in the Far East. I. Champa. 9. *H. Heras, The Aravidu Dynasty of Vijayanagar. Vol. I. 10. *Annual Reports of the Archaeological Survey of India 1924—25. 11. *E. Thompson, Suttee. A Historical and Philosophical Enquiry into the Hindu Rite of Widow Burning. 12. *C. A. Kincaid, Teachers of India. 13. *B. Liebich, Konkordanz Panini-Candra. 14. *S. Ch. Hill, Catalogue of the Home Msc. Series of the India Office Records.). — 148—54 J. Charpentier, Review on Indian Subjects (1. *R. S. Vaidyanatha Ayyar, Manu's Land and Trade Laws. 2. *Beni Prasad, The State in Ancient India. 3. *Kern Institute, Leyde: *Annual Bibliography of Indian Archaelogy for the Year 1926. 4. *R. D. Banarji, Memoirs of the Archaeological Survey of India Nr. 25. 5. *G. R. Kaye, Archaeological Survey of India. Vol. XLIII, Part. I, II. The Bakshālī Ms. — 155—7 *Rai Bahadur Gaurishankar Hirachanu Ojha, Rājpūtāne kā Itihās. II. (C. E. A. W. O.). — 157—61 *A. Macdonell, Nana Farnavis (P. R. C.). — 160—1 *Suniti Kumar Chatterji, Bengali Self-Taught (E. H. C. Walsh). — 161—2 *J. C. French, The Art of the Pal Empire of Bengali (E. H. C. Walsh). — 163—4 *Cūlavaṃsa, Ed. by W. Geiger. Buddhadattas's Manuals Part. II. Vinayavinicchaya and Uttaravinicchaya, Summaries of the Vinaya Piṭaka The Book of Kindred Sayings (Saṃyutta Nikāya) or Grouped Suttas. Part. IV. Translated by F. L. Woodward (E. J. Thomas). — 165—8 *G. Schurhammer und B. A. Voretzsch, Ceylon zur Zeit des Königs Bhuvaneka Bahu und Franz Xavers, 1539—1552 (H. W. Codrington). — 169 *P. E. Pieris, Prince Vijava Pala of Ceylon, 1634—54 (H. W. Codrington). — 170—2 *Mahmūd Hasan at-Tonkī, Muj'jam al-Muṣannifīn (F. Krenkow). — 172 *W. Berthold, Note on Turkestan down to the Mongol Invasion (F. Krenkow). — 173 *Die Vierzeiler des 'Omar Chajjam, übersetzt nach der Bodley'schen Handschrift von W. v. d. Porten (F. K.). — 173—4 *Rubaiyyāt al-Khayyām. With Arabic prose and metrical Translation. By Jamīl Sloqē az-Zahāwī (F. Krenkow). — 174—5 *F. Boll, Sternglaube und Sterndeutung. 3. Aufl. (M. Gaster). — 175—6 *A. Christensen, Études sur le Zoroastrisme de la Perse Antique (M. Gaster). — 176—7 *Old Testament Essays (M. Gaster). — 177—8 *W. N. Brown, The Indian and Christian Miracles of Walking on the Water (M. Gaster). — 178—9 *R. Levy, The Astrological Works of Abraham ibn Ezra (M. Gaster). — 179—81 *H. Peirce and R. Tyler, Byzantine Art (M. Gaster). — 181—4 *E. Pottier, L'Art Hittite (T. G. Pinches). — 184—5 *E. Mackay, Field Museum of Natural History. Anthropology. Memoirs. Vol. I, Nr. 1. Report of the Excavations of the „A" Cemetery at Kish, Mesopotamia (T. G. Pinchers). — 185—6 *The Annual of the American Schools and Oriental Research. Vol. VI, for 1924—25. Ed. by B. W. Bacon. — 186—8 *M. Pleßner, Der OIKONOMIKOC des Neupythagoräers Bryson und sein Einfluß auf die islamitische Wissenschaft (H. Hirschfeld). — 188—90 *D. Nielsen, Handbuch der altarabischen Altertumskunde I. (A. H. Sayce). — 190—1 *K. Hadank, Kurdisch-Persische Forschungen (R. P. Dewhurst). — 192—3 F. Bilabel, Geschichte Vorderasiens und Ägyptens im 16.—11. Jahrh. v. Chr. (M. G.). — 194 P. H. H. Massy, Eastern Mediterranean Lands. Twenty Years of Life, Sport and Travel (O. W.). — 195 *O. Tafrali, Le Cité Pontique de Dionysopolis: Kali Acra, Cavarna, Téké et Ecréné (O. W.). — 195—6 *H. A. v. Burki, Kemal Re'īs (O. W.). — 196—7 *Acta Ordinis Fratrum Minorum . . . (A. C. M.). — 197 *J. de. Ghellinck, Les Franciscains en Chine aux XIII—XIV. siècles, Xaveriana Nr. 42, 44 (A. C. Moule). — 197—9 *A. E. Grantham, Hills of Blue. A Picture Roll of Chinese History from Far Beginnings to the Death of Ch'ien Lung, A. D. 1799 (J. H. S. L.). — 199—201 *A. Forke, Geschichte der alten chinesischen Philosophie; H. Hackmann, Chinesische Philosophie (L. Giles). — 201—3 *Memoirs of the Research Departement of the Toyo Bunko (the Oriental Library) (G. L. Clauson). — 203 *B. Karlgren, Philology and Ancient China (G. L. M. Clauson). — 203—5 *H. H. Howorth, History of the Mongols. Part IV (G. L. M. Clauson). — 205—6 *Der Blumen Köstlichkeit. Blumenspiegel. Ein Bändchen Winke für das Blumenstellen (nach den Vorschriften des „Ikenobō"). Eingel. und übers. von W. Prenzel. (F. Ayscough). — 206—7 *B. Laufer, Insects Musicians and Cricket Champions of China (F. Ayscough). — 207—9 *G. Willougby-Meade, Chinese Ghouls and Goblins (F. Ayscough). — 209—11 *G. Sarton, Introduction to the History of Science (E. J. Holmyard).

E. P. B.

Palestine Exploration Fund 1929:

January 9—16 J. W. Crowfoot, Excavations on Ophel 1928. Preliminary report to December 8. (Die beiden wichtigsten Resultate dieser durch den nassen Herbst beeinflußten Grabung sind eine sehr geräumige Zisterne, die vielleicht der Zeit des Nehemias zugewiesen werden darf, und ein byzantinisches Haus, 6. Jht., mit siebenzeiliger griechischer Mosaikinschrift; außerdem einige vielleicht einmal als Gräber benutzte Felsenkammern und Wasserleitungsanlagen, letztere sicher vorbyzantinisch; ihr Alter zur Zeit nicht genauer zu bestimmen. Es wird erwogen, ob die Ophelgrabung fortgesetzt werden soll. Abbildungen.) — 17—36 J. W. Crowfoot, The church of S. Theodore at Jerash. (Ein vorläufiger Bericht über die sehr erfolgreiche Grabung, die außer den umfangreichen Resten der durch Erdbeben zerstörten Theodoruskirche aus dem 5. Jht. noch mehrere andere, einen großen Komplex bildenden, Kapellen, Höfe und Kolonnaden freigelegt hat. Auch die beiden seit mehreren Jahren schon teilweise bekannten Inschriften von hier liegen jetzt in ihrem vollen Wortlaut vor. Die 5 oder 6 bisher dazu gebotenen konjekturalen Ergänzungen erwiesen sich sämtlich als unzutreffend! Abbildungen.) — 37—47 British school of archaeology in Jerusalem. (Bericht über die 8. Jahresversammlung.) — 48—55 Alan H. Gardiner, The Sinai script and origin of the alphabet. (Vortrag auf dem Orientalisten-Kongreß Oxford August 1928: der schlechte Zustand des bislang vorhandenen Inschriftenmaterials macht alle wissenschaftlichen Erwägungen darüber illusorisch. Wir brauchen notwendig mehr und besseres Material. Ist die Lesung Baalat sicher, dann ist auch die Theorie, auf der sie ruht, gesichert.) — 56—57 Excavations at Tell en-Nasbeh, 1926—27. (Eine Anzahl sehr alter [vorsemitischer?] Gräber mit Skeletten und Beigaben; ein Tunnel; Krughenkelinschrift, althebräisch: M. Z. P., 6. oder 7. Jht. Mizpa?) — 58 Fiery serpents. (Psammophis schokari hat mit den Schlangen in Num. 21, 6 nichts zu tun.) — 59—61 Archaeological notes. (Sehr interessante, anregende archäologische und topographische Notizen aus einem Briefe Phytian-Adams'.) — 61—2 Miscellaneous Notes. (Noch einmal die Krughenkelinschrift vom Tell en-Nasbeh; Siegel aus Tell Beit Mirsim mit Inschrift: „Eliakim na'ar

Yochin"; in Beth-shemesh drei Heiligtümer aus dem 13.—9. Jht. v. Chr. gefunden.) Max Löhr.

Proceedings of the Imperial Academy (Tokyo) 4 1928:

1 1—3 M. Anesaki, Some confirmatory light from Jap. sources upon the records of Kirishitan missions. IV. Kirishitan legends in Fudōyama. — 4—7 Tomonobu Ishibashi, Eine unbekannte Volksreligion in Japan. I. Ihre hl. Schrift und Lehre (begründet von der Bauersfrau Kino [1756—1826] oder Isson, Synkretismus zwischen Shinto u. Buddh. mit Verehrung des Gottes Nyorai = Tathāgata).

2 31—3 M. Anesaki and R. Shibata, Some confirm. light . . . V. Documents and legends from Mino and Owari.

3 85—8 M. Anesaki, Exaggerations in the Japan. accounts of the Kirishitan propaganda. — 89—91 T. Ishibashi, Eine unbekannte Volksreligion. II. Der Kultus und die Lebensweise ihrer Anhänger.

4 137—40 M. Anesaki, Some confirm. light . . . VI. Medical service and Japanese physicians.

7 319—21 M. Anesaki a. Kazuhiko Takamuro, The „Kori debacle", the last stage of the persecution of Kirishitans in Omura. — 322—5 Tsūshyo Byodo, Aśvaghosha's acquaintance with the Mokshadharma of the Mahābhārata.

8 445—7 R. Fujisawa, Statistical investigations of of the results of the First Manhood General Election of 1928. W. P.

Quarterly Journal of the Andhra Historical Research Society 3 1928/9:

1 (July 1928) 1—4 G. Ramadas, Madras Museum plate of Sri Rama Chandra Deo (Nandapur, ś. 1723; 1 Tf.). — 5—19 S. Bhimasankarao, The evolution of the Brahminical hierarchy in ancient India. I.—VIII. — 20—9 M. Ramakrishna Kavi, Literature on music. — 30—40 Satyanarayana Rajaguru, The Phulasara copper-plate-grant of Kirttiraja Deva (Gangā-Fürst von Kalyāna; mit einer genealog. Tafel der östl. Ganga's und neuen Erklärungsversuchen für die Āra und die verschiedenen Zweige der Dynastie). — 41—3 B. Singh Deo, Tosali and Tosala. — 43 J. Ramayya Pantulu, Kota chiefs of Amaravati. A correction. — 44—8 K. Gopalakrishnamma, Kadha niyamas. — 49—53 R. Subba Rao, The Jirjingi copper plates of Indravarma (309 Ganga-Āra). — 54—57 P. Satyanarayana Rajaguru, The Tirlingi copper-plate grant. (Fragment, Gangā-Āra 28). — 58—65 R. Subba Rao, The Ramireddipalli Buddhist sculpture (7 Abb.; in der Nähe von Amaravati und etwa gleichzeitig). — 66—71 M.Ramakrishna Kavi, Literary gleanings. Nr. 9. Bilvamangalasvāmin (= Līlāśuka). — *H. Heras, Aravidu dynasty of Vijayanagara (R. S. R.). W. P.

Revue des Cours et Conférences 30 1929:

4 354 M. Poëte, L'évolution des villes (XIV). La ville hellénistique: Alexandrie. O. K.-P.

Revue des Études anciennes 30 1928:

4 269 P. Cloché, La politique des Alcméonides. — 307 C. Jullian, Chronique gallo-romaine. — *Contenau, Manuel d'Archéologie orientale I (Picard). — *Wace, A Cretan Statuette in the Fitzwilliam Museum (ders.). — Chronique des Études anciennes. O. K.-P.

Revue des Études historiques 94 1928:

*Frazer, Atys et Osiris (C. de P.). — *G.-R. Tabouis, Le pharaon Tut-ank-amon, sa vie et son temps (ders.). O. K.-P.

Revue historique 159 1928:

Sept.—Okt. *Evans, The Palace of Minos at Cnossos II (R. Joly). — *Fr. Bilabel & A. Grohmann, Geschichte Vorderasiens und Ägyptens vom XVI. Jahrh. v. Chr. bis auf die Neuzeit I (Contenau). — *St. Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord V—VI (Corespins). — *Hambly, Origins of Education among primitive Peoples (ders.). — *Renard, Le Travail dans la Préhistoire (Lantier). — *H. Haas, Bilderatlas zur Religionsgeschichte 1—8 (ders.). O. K.-P.

Revue des Questions historiques 57 1929:

1 178 A. Vincent, Chronique d'Histoire ancienne orientale (kurze Besprechungen von: de Morgan, Préhistoire orientale III; H. de Genouillac, Céramique cappadocienne I—II; G. Contenau, Manuel d'Archéologie orientale I; ders., l'Art dans l'Asie occidentale ancienne; ders., Musée du Louvre, Les Antiquités orientales; S. Langdon, Babylonian penitential Psalms; Dussaud, Topographie historique de la Syrie antique et médiévale; Piganiol, la Conquête romaine; Breasted, Histoire de l'Égypte depuis les temps les plus reculés jusqu'à la conquête persane; Lexa, Pap. Insinger; Moret, La Mise à mort du Dieu en Égypte; Rouillard, l'Administration civile de l'Egypte byzantine; Mélanges de l'Université Saint Joseph; D. Nielsen, Handbuch der altarabischen Altertumskunde I; Andrae, Ursprung des Islams und des Christentums; Musil, The northern Hegaz I—II; Gautier, l'Islamisation de l'Afrique du Nord, les obscures Siècles du Maghreb; A. Christensen, Critical Studies in the Rubaiyat of Umar-i-Khaiam; Salet, Omar Khayyam et sa Philosophie; Brieteux, Youssuf et Zouleikha traduit pour la première fois de persane en français; Tafrali, La Cité primitive de Dyonysopolis; Schlumberger, Byzance et Croisades; S. Lévi, l'Inde et le Monde; Sénart, Les Castes dans l'Inde; Banerjea, l'Ethnologie du Bengale; Guérinot, La Religion Djaïna; Bagchi, le Canon bouddhique en Chine; Maspero, la Chine antique; Bouvat, l'Empire mongole). — 196 F. Cabrol; Courrier anglais (kurze Anzeigen der engl. und amer. Ausgrabungen im Orient und deren wichtigsten Publikationen). O. K.-P.

Revue de Synthèse historique 45 1928:

43 M. Lhéritier, Régions historiques de l'Europe centrale, Orient méditerranéen et Question d'Orient. — 79 L. Delaporte, Études relatives à l'Histoire du Proche-Orient (Besprechungen von: Contenau, Manuel d'Archéologie orientale I; ders. l'Art de l'Asie occidentale ancienne; ders., les Antiquités orientales (du Louvre); Delaporte, Cylindres orientaux du Musée de Florence (Arétese, avril 1927); ders., Cachets orient. de la Collection de Luynes (ibid.); ders., la Chronologie des trois premières Dynasties babyloniennes (Rev. d'Assyr. 24); Essad Massouhi, Grande Liste des Rois assyr. (Arch. f. Orientforschung 4); Weidner, Die neue Königsliste aus Assur (ibid.); E. Possemard, le Challéen en France, en Egypte et en Syrie (Syria 8); ders. la Station challéenne de Khuallé, près Latikeh (ibid.); v. Bissing, Ein vor 15 Jahren erworbenes Harappa-Siegel (ibid.); E. M. Mackay, Sumerian Connections with ancient India (JRAS 1925); Thureau-Dangin, Sceux de Tello et Sceaux de Harappa (RA 22); V. Scheil, Un nouveau sceau hindou pseudo-sumérien (ibid.); Pallis, The Babylonian Akîtu Fest; H. H. v. d. Osten, Zwei neue Labartu-Amulette (Arch. f. Orientforschung 4); Contenau, Les Tablettes de Kerkouk et les Origines de la Civilisation assyr. (Babyloniaca 9); Weidner, Eine Beschreibung des Sternhimmels aus Assur (Arch. f. Orientforschung 4); Contenau, Les Idoles en Pierres de l'Asie mineure (Syria 8); de Genouillac, Céramique

cappadocienne I—II; Tenner, Ein hethitischer Annalentext des Königs Mursilis 2; Götze, Ausgewählte heth. Texte hist. und jur. Inhalts; Forrer, Forschungen I, 1 und II, 1; Dussaud, Topographie historique de la Syrie antique et médiévale; Comte du Mesnil de Buisson, Les Mines d'el-Mishrifé au Nord de Homs (Emèse). O. K.-P.

Syria 7 1926:

193—208 C.-L. Brossé, de la Bassetière et E. Pottier, La Nécropole de Cheikh Zenad (a. d. Mündung des Nahr Ḫoreibi [= Nahr ʿAkkār]. Ausgr. einer Grabkammer m. Sarkophag. Kleinfunde, u. a. Rhyton in Form eines Schweinskopfes, V. Jht. v. Chr., j. im Beyrūter Museum).

8 1927:

302—29 A. Gabriel, Ḳaṣr el-Ḥeir (Beschreibung der nö. von Palmyra gelegenen Ruinen m. Plänen u. Ansichten. Das größere Schloß 110 H. (728/9) erbaut, das kleinere älter. Vgl. j. Musil, Palmyrena, 1928, S. 77—81. 297; Abb. 15—24).

9 1928:

25—31 R. Cagnat, Nouveau diplôme militaire relatif à l'armée de Syrie (dakisches Militärdiplom v. 7. Nov. 38. Neues Material über syr. Alae u. Cohortes; P. Valerius Patruinus 88 Gouv. v. Syria).

E. Honigmann.

Teologisk Tidsskrift 4. Række 9 1928:

1 *E. Stave, Israels profeter. — *Lurje, Studien zur Geschichte der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im israelitischen Reiche von der Einwanderung in Kanaan bis zum babylonischen Exil (ZAW Beiheft 45). — *Der Mischna . . . . herausg. von Beer & Holtzmann. — *Nowack, Schabbat. — *Ders., Einleitung. — *Windfuhr, Baba batra (A. Bentzen). — *Thilo, Das Hohelied (J. C. Jacobsen). — *v. Harnack, Die Briefsammlung des Apostels Paulus (H. Mosbech).

2 96 J. Böhmer, Ad Amos 3, 1—2. — 99 A. Bentzen, I Anledning af Gunkels Kommentar og Indledning til Salmerne.

3 176 A. Bentzen, I Anledning af Gunkels Kommentar og Indledning til Salmerne. — Moe, Apostlen, Paulus's Forkyndelse og Lœre (Torm). — *Frövig, Der Kyriosglaube des NT und das Messiasbewußtsein Jesu (ders.).

4 N. Glueck, Das Wort *hesed* im at Sprachgebrauche (A. Bentzen). O. K.-P.

Verslag der viering van den 150-sten Gedenkdag Bataviaasch Genootschap 1928):

10—19 Hoesein Djajadiningrat, Een Ahmadijjah-Qorân-commentar. W. P.

Wiener Studien 46 1927/8:

1 48—67 A. Leský, Hellos-Hellotis. E. P. B.

Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde 64 1929:

1—5 K. Sethe, Die beiden alten Lieder von der Trinkstätte in den Darstellungen des Luxor-Festzuges. — 6—9 K. Sethe, Das Papyrusszepter der ägyptischen Königinnen und seine Entstehung (

urspr. eine Papyrusblüte, die der Hathor und einigen anderen Göttinnen dargebracht wird, wird verhältnismäßig spät das Attribut aller Göttinnen anstelle des Szepters , das in der älteren Zeit vorherrscht). —

9—12 K. Sethe, Das Wort *im* „Seite" und der Ursprung der neuägyptischen Präposition *irm(w)* „mit" (über Pyr. 1114d neben). — 12—6 L. Borchardt, Bilder des „Zerbrechens der Krüge" (m. 1 Taf. u. 3 Abb., bei der Beisetzungsfeier). — 17—44 W. Wolf, Der Berliner Ptah-Hymnus (P. 3048, II—XII, 22. Dyn.). — 44—8 O. Neugebauer, Zur ägyptischen Bruchrechnung (zu dem math. Text der Lederrolle JEA 13, 232. Liste der $\frac{2}{n}$-Zerlegungen für n = 3, 9, 15, 21, 27, 33, 45; die letzten beiden Zeilen ebenso für n = 7 und n = 49). — 48—54 B. Ebbell, Die ägyptischen Drogennamen (I = Ladanum. II = Kalkstein vom Strande. III = urina pueri inpubis. IV = Alkanna tinctoria Tausch. V = Moringa aptera Gaertn.) — 54—58 A. Gustavs, Subaräische Namen in einer ägyptischen Liste syrischer Sklaven und ein subaräischer (?) Hyksos-Name (zu Steindorffs Aufsatz ÄZ 38, 15. Vf. sieht in *ʾrj* (14) *A-ri-ia*, in *ʾḳj* (21) *A-ki-ia*, zu *Trwsr* (19) finden sich parallele Bildungen, die auf ein *Tariw-šarri schließen lassen, vgl. auch den Namen des chattischen Gesandten Chattusils an Ramses II, Trtśb = *Ta-ri-Te-šup und den Namen Trkk bei Spiegelberg ÄZ 32, 205 = *Tarikki. Zu Rbj (2) gehört vielleicht Ra-ba-ia aus Tell Taʿanak bei Sellin, Nachlese. — Zu der Götzeschen Hypothese, daß die Hyksos Subaraeer gewesen seien, bringt Vf. die Gleichung Śmḳn = *Šimik-uni oder *Šimik-eni in Vorschlag statt des Spiegelbergschen Vorschlags שֻׁמְעֹן). — 59—62 W. F. Edgerton, A clause in the marriage settlements (die Formel *A* bedeutet nicht „einen anderen mehr lieben als A", sondern „einen anderen als A lieben"). — 63—4 K. Sethe, Zur Erklärung der koptischen Nominalverben der Eigenschaftswörter (gegen Calice, ÄZ 63, 143). — 65—71 K. Sethe, Bemerkungen zu W. Tills achmimisch-koptischer Grammatik. — 72—3 W. Spiegelberg, Der Ausdruck *sꜣ ʾw-t-f (ʾj-t-f)* (= der, auf dessen Kommen gewartet wird). — 74—5 W. Spiegelberg, Eine Darstellung des Gottes Osiris Anezti (m. Abb. Relief von dem Kopf Nr. 29 der Münchener Glyptothek, Mitte des 4. Jahrh.). — 76—83 W. Spiegelberg, Das Grab eines Großen und seines Zwerges a. d. Zeit des Nektanebês. (Zu Excavations at Saqqara VI S. 13, Taf. 34 (nicht 4). 2 Särge aus dunklem Granit, Kairo Gén. 29306/72 mit interessanten Texten). — 84—5 W. Spiegelberg, Die Namen Σαμαγς und Θαμῦγς, ταμῶς, (= *Tꜣj-n-ʾm-w*). — 86—7 W. Spiegelberg, Die Schlußzeilen der Erzählung vom verwunschenen Prinzen. — 88—9 W. Spiegelberg, Der Vezier Harsiêse zur Zeit des Nektanebês (von einem Kairener Basaltfragment aus Behbet). — 89—95 Miszellen (W. Spiegelberg, Zu Pap. Westcar $^{8}/_{17}$; Ders., Noch einmal zu Pap. Westcar $^{5}/_{24} = {}^{6}/_{7}$; A. Scharff, Eine vorgeschichtliche Topfzeichnung; H. Kees, Die Schreibung für Vater; H. Kees, Zu Königsnamen im großen Namen; W. Spiegelberg, CO „Binse, Matte"; W. Spiegelberg, *ʾmj-t* „Farbenpaste"; W. Spiegelberg, Zur Verwaltung Libyens im Neuen Reich). — 96 Eingegangene Schriften. Wr.

Zeitschrift für Ethnologie 59 1927:

3/6 153 F. Bork, Planetreihen. — 186 O. Jäckel, Über den hunnenartigen Kopf einer Bronze und seine Bedeutung für die Rassenforschung. — 194 Ders., Sakral- und Funeral-Bronzen in China. — 201 F. Spellig, Die Wanjamwesi. — 281 H. Findeisen, Neue Untersuchungen und Materialien zum Problem der westsibirischen Altasiaten sowie über den Ursprung der Altasiaten überhaupt. — *Stumpf, Die Sprachlaute (Westermann). — *Schlieben, Mutterschaft und Gesellschaft (Lublinski). — *Jacob, Arabische Berichte von Gesandten an germanische Fürstenhöfe (Mielke). — *Rybitschka, Im gottgegebenen Afghanistan (Crahmer). — *Arriens, Am Herdfeuer der Schwarzen (Staudinger). — Bryk, Neger-Eros (Baumann). O. K.-P.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 56 1928:

1/2 125—7 F. O. Schrader, Sanskrit anala „Feuer". — 127—30 W. Jacobsohn, Zum Mitteliranischen. — 142—59 *W. Schmidt, Die Sprachfamilien und Sprachenkreise der Erde (E. Lewy). E. P. B.

Zentralblatt für Bibliothekswesen 45 1928:

4 179—192 J. Nobel, Fortsetzung des Verzeichnisses der Bibliotheca Indica und verwandter Serien. W. P.

Zur Besprechung eingelaufen.

204 Abbas Hilmi II: A few words on the Anglo-Egyptian Settlement.
205 Armstrong, H.: Turkey and Syria Reborn.
206 Berry, G. R.: Premillennialism and Old Testament Prediction.
207 Bossert, H. Th.: Geschichte des Kunstgewerbes aller Zeiten und Völker. Bd. II und III.
208 Boyer, G.: Contributation à l'Histoire juridique de la Ire Dynastie babylonienne.
209 Buhl, F.: Das Leben Muhammeds, deutsch von H. H. Schaeder.
210 Chinesisch-Deutscher Almanach für das Jahr 1930.
211 Cuq, E.: Études sur le droit babylonien. Les Lois assyriennes et les Lois hittites.
212 David-Neel, A.: Mystiques et Magiciens du Thibet.
213 Elston, R.: The Traveller's Handbook for Egypt and the Sûdân.
214 An Exhibition of Copies of Egyptian Wall Paintings from Tombs and Palaces of the XVIII and XIX Dynasties.
215 Furlani, G.: La Religione Babilonese e Assira. Vol. II.
216 Gore, Ch., H. L. Goudge, and A. Guillaume: A new Commentary on holy Scripture, including the Apocrypha.
217 Great Ones of Ancient Egypt. Portraits by W. Brunton, historical Studies by various Egyptologists.
218 Greßmann, H.: Die orientalischen Religionen im hellenistisch-römischen Zeitalter.
219 Gundert, W.: Die japanische Literatur.
220 Heichelheim, Fr.: Wirtschaftliche Schwankungen der Zeit von Alexander bis Augustus.
221 Heimann, B.: Studien zur Eigenart indischen Denkens.
222 Holcombe, A. N.: The Chinese Revolution. A Phase in the Regeneration of a World Power.
223 Horst, F.: Das Privilegrecht Jahves. Rechtsgeschichtliche Untersuchungen zum Deuteronomium.
224 Jerphanion, G. de: Mélanges d'Archéologie anatolienne. Monuments préhelléniques, gréco-romains, byzantins et musulmans de Pont, de Cappadoce et de Galatie.
225 Kahle, P.: Masoreten des Westens. II.
226 Katibah, H. I.: Arabian Romances and Folk Tales.
227 Kazemzadeh-Iranschähr, H.: Die Gathas von Zarathushtra aus dem Persischen übers. u. erläut.
228 Lamb, H.: Tamerlane. The Earth Shaker.
229 Lehner, St.: Geister- und Seelenglaube der Bukaua und anderer Eingeborenenstämme in Huongolf Nord-Neu-Guineas.
230 Lietzmann, H.: Die Landmauer von Konstantinopel. Vorbericht über die Aufnahme im Herbst 1928.
231 Lim Boon Keng: Tragedies of Eastern Life. An Introduction to the Problems of Social Psychology.
232 Lüders, E.: Unter indischer Sonne. Reisebriefe.
233 Maisler, B.: Untersuchungen zur alten Geschichte und Ethnographie Syriens und Palästinas. I.
234 al-Ma'mūn al-Erzinǧānī, M.: ʿIlm ar-Rūḥānījāt al-ḥadīṯ (moderne Psychologie).
235 Miller, W.: Ossetisch-Russisch-Deutsches Wörterbuch, hrsg. u. ergänzt von A. Freiman. II.
236 Müller, K.: Tiryns. Die Ergebnisse der Ausgrabungen des Instituts. III. Band: Die Architektur der Burg und des Palastes.
237 Nicholsen, R. A.: A Literary History of the Arabs. Sec. Edition.
238 Osten, H. H. v. d., and E. F. Schmidt: The Alishar Hüyük. Season of 1927. Part. I.
239 [Pratt:] Modern Egypt. A List of References to Material in the New York Public Library, comp. by J. A. Pratt under the Direction of R. Gottheil.
240 Rappaport, S.: Agada und Exegese bei Flavius Josephus.
241 Renou, L.: Grammaire Sanscrite. I: Phonétique, Composition, Derivation.
242 Rihani, A.: Around the Coasts of Arabia.
243 Rosen, F.: The Quatrains of ʿOmar-i Khayyām.
244 Sandford, K. S., and W. J. Arkell: Paleolithic Man and the Nile-Faiyum Divide. A Study of the Region during Pliocene and Pleistocene Times.
245 Smolik, J.: Die timuridischen Baudenkmäler in Samarkand aus der Zeit Tamerlans.
246 [Weule:] In Memoriam Karl Weule. Beiträge zur Völkerkunde und Vorgeschichte, hrsg. v. O. Reche.
247 Windisch, H.: Die Orakel des Hystaspes.
248 Zach, F.: Palästina. Ein Führer durch das heilige Land.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Scherlstraße 2. — Druck von August Pries in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

In deutscher Ausgabe erscheint soeben:

Professor Dr. FRANTS BUHL

DAS LEBEN MUHAMMEDS

Übersetzt von Professor Dr. H. H. Schaeder

387 Seiten. Geheftet M. 18.—, in Leinenband M. 20.—

Die Muhammed-Biographie des Kopenhagener Semitisten ist für die weitere Islamforschung von grundsätzlicher Bedeutung, weil sie den gesamten Zusammenhang der schwierigen und umstrittenen Probleme des Lebens Muhammeds mit maßvoller Kritik durchforscht und in klarer Weise zum Ausdruck bringt. Die jetzt erscheinende deutsche Ausgabe hat Verfasser genau revidiert und durch zahlreiche Änderungen und Ergänzungen sowie durch Literaturnachträge auf den Stand der heutigen Forschung gebracht. Wir besitzen in diesem Buche die einzige umfassende und der modernen Kritik entsprechende Darstellung des religionsgeschichtlich so bedeutsamen Gegenstandes in deutscher Sprache. Der besondere Wert des Werkes liegt darin, daß Professor Buhl mit glücklichem Erfolg durchweg die Mitte zwischen unkritischer Übernahme der Überlieferung und ihrer hyperkritischen Zersetzung gefunden hat.

VERLAG VON QUELLE & MEYER IN LEIPZIG

MOELLENDORFF, R. von:

P. G. von Moellendorff, Ein Lebensbild

Gr. 8°. VIII, 166 Seiten und 12 Tafeln. Ganzleinwandband RM 12.—

Das Werk ist eine ausführliche Biographie des bekannten Orientalisten und Chinakenners, der viele Jahre in deutschen und chinesischen Staatsdiensten im fernen Osten war.

PATEL, M.:

Die Dānastuti's des Rigveda

Gr. 8°. VI, 80 Seiten. RM 5.—

Diese Abhandlung befaßt sich in erschöpfender Weise mit den Dānastuti's, d. h. mit den Versen einer nahezu festbestimmten „Form der Danksagung" und bildet eine Darstellung derselben nach dem Rigveda.

SCHMALZL, P.:

Zur Geschichte des Quadranten bei den Arabern

8°. 142 Seiten. RM 4.—

Diese erste Monographie über arabische Quadranten stützt sich auf gründliche mathematische Untersuchungen und geschichtlich auf eine große Anzahl arabischer Handschriften aus dem 13.—15. Jahrhundert.

OTTO HARRASSOWITZ / VERLAG / LEIPZIG

REVUE DES ARTS ASIATIQUES

paraissant 4 fois par an

Comité de Patronage:

M. SENART †

MM. DUSSAUD, R. KOECHLIN, H. MASPERO, A. MORET

L'ECOLE FRANÇAISE D'EXTREME-ORIENT

L'ASSOCIATION FRANÇAISE DES AMIS DE L'ORIENT

Comité de Rédaction:

M. Paul PELLIOT, président

MM. BACOT, G. CONTENAU, S. ELISEEV, Louis FINOT

A. FOUCHER, V. GOLOUBEW, R. GROUSSET, J. HACKIN

Sylvain LEVI, J. PRZYLUSKI, Georges SALLES

M. Jean BUHOT, Secrétaire de la Rédaction

Rédaction et administration aux

Editions G. Van Oest

3 et 5 rue du Petit-Pont, Paris (Ve)

PRIX:

France et colonies		Etranger:	
Abonnement (4 numéros) . .	90 frs	Abonnement (4 numéros) .	120 frs
Le numéro	24 frs	Le numéro	50 frs